

dem stilistischen Gepräge eine Anschauung zu gewinnen. In dessen verhielt es sich damit vermuthlich ziemlich ähnlich wie mit dem Stil der neupersischen Architektur. Obschon sich nun auch von solchen Bauten verhältnissmässig nur dürftige Ueberreste erhalten haben,¹ deuten sie immerhin noch erkennbar eine allmählig stattgehabte Vermischung des altpersischen Stils, wie solchen die weitgedehnten Trümmer von Persepolis aussprechen, mit griechischen oder wohl richtiger spätrömischen Elementen an, — eine Vermischung, welche auch jene in Krystall geschnittene Darstellung im Allgemeinen erkennen lässt.

Drittes Kapitel.

Die Araber.

Geschichtliche Uebersicht.²

Gegenüber dem inhaltlosen Götzendienste der Araber war es dem Eifer *Muhammets*³ theils durch die Mächtigkeit seines Worts, theils durch den Nachdruck seines Schwertes schon nach Verlauf

¹ Vergl. K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste. III. S. 242 ff.; F. Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte (3) I. S. 292; Derselbe. Gesch. der Baukunst. I. S. 437. — ² S. neben den oben (S. 165) angeführten Werken von E. Gibbon (cap. L, LI, LII, LVII, LXIV), J. Malkolm. History etc., besond. J. v. Hammer-Purgstall. Gesch. des osmanischen Reichs. 2. Aufl. Pesth 1834—36. 4 Bde. Derselbe. Gemäldeaal der Lebensbeschreibungen grosser moslemitischer Herrscher. Darmst. 1837 ff. 6 Bde. J. W. Zinkeisen. Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. Hamburg 1840—56 (Bd. I. bis Mohammed II. 1840). F. Weill. Geschichte der Khalifen. Mannh. 1846—1851. Für einzelne Dynastien: B. v. Jenisch. Die Taheriden und Soffariden. Wien 1782. F. Wilken. Gesch. der Samaniden und Buiden. Göttingen 1818 (1835). F. v. Diez. Das Buch des Kabus. Berlin 1811 (Ueber die Delemiden). J. v. Hammer. Geschichte der Assassinen. Stuttg. 1818. Silv. de Sacy. Mémoires etc. Notes et extraits II. S. 325 (über die Gaznaviden). Mirchondi. Geschichte der Seldschuken, übersetzt von F. Vullers. Giessen 1838. Für Spanien: J. Joaquin de Mora. Cuadro de la historia de los Arabes desde Mahoma hasta la conquista de Grenada. Lond. 1826. J. A. Conde. Historia de la dominacion de los Arabes in España. 1820. (Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien. Aus dem Spanischen von Ruschmann. Karlsruhe 1824). J. Aschbach. Geschichte der Ommijaden in Spanien. Frankf. 1829; Derselbe. Geschichte Spaniens und Portugals unter der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden. Frankfurt 1838. Für Frankreich: W. Reinaud. Invasions des Sarrazins en France. Paris 1836. — ³ Aus der weitschichtigen Literatur über Muhammed s. J. Gagnier. La vie de Muhamed. Paris 1723. K. E. Oelsner. Muhamed. Frankf. 1810. J. Taylor. History of Muhamedanism. London 1834. F. Weill. Mohammed der Prophet, sein Leben und seine Lehre. Stuttg. 1843; dazu F. G. Wahl. Der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed den Sohn Abdallah's etc. Halle 1828. (Einleitung).

von drei Jahren gelungen, fast sämtliche Stämme Arabiens für seine Lehre von dem einigen Gott und der „alleinigen Ergebung in ihn“, den „Islam“, aufs Höchste zu entflammen, und sie unter seiner Oberleitung als des von Gott gesandten Propheten zu einer Macht zu vereinigen. —

Da er keine Bestimmungen über das Erbrecht hinterliess, traten alsbald nach seinem Tode, um 632, unter den ihm verwandten Feldherren die bedrohlichsten Spaltungen auf. Zunächst ward *Abubekr* erwählt, der indess nach zwei Jahren starb. Ihm folgte *Omar*, und erst nachdem dieser zwölf Jahre kraftvoll geherrscht und danach *Othmann* bis zum Jahre 655 regiert hatte, gelangte *Ali* zur Oberherrschaft als derjenige „Nachfolger“ oder „Khalif“ welchem darauf von vornherein die meisten Ansprüche zustanden.

Gleich der erste dieser Khalifen machte es sich zur heiligen Pflicht, dem Gebot des Propheten zufolge¹ den „wahren Glauben“ allen „Ungläubigen“ mit dem Schwerte zu diktiren. Sofort beim Antritte seiner Regierung (um 632) beauftragte er seinen Feldherrn *Khaled* mit dem Einbruch in Persien; und noch während man daselbst im dauernden Kampfe begriffen war, bestimmte er ihn und den Feldherrn *Obeidah* gegen Syrien aufzubrechen. Mit unerhörter Schnelligkeit trieben die an jede Entbehrung gewöhnten zähnerigen Söhne der Wüste die seit lange in Ueppigkeit versunkenen Völker vor sich her. Und schon als sie noch mit der Eroberung von ganz Persien beschäftigt waren, hatten sie unter der thätigen Mitwirkung des tapferen *Amru* in kaum zwei Jahren fast ganz Syrien unterworfen (um 636). Als nun hierauf *Heraclius* mit einem unermesslichen Heer ihnen gegenübertrat, wurde auch er so gänzlich geschlagen, dass er es fernerhin kaum mehr wagte ihrem Schwerte zu begegnen. Im unausgesetzten Siegeslaufe bemächtigten sie sich im nächsten Jahre Jerusalem und im folgenden der ihrer grossen Reichthümer wegen seit Alters berühmten festen Städte Aleppo, Antiochien und Caesarea. —

Hierdurch zu jedem Wagniss ermuthigt, erbat sich *Amru* von seinem Lager in Palästina aus die Erlaubniss in Aegypten einzufallen. Mit der nur äusserst geringen Zahl von viertausend Arabern brach er sodann von Gaza auf, eroberte in dem kurzen Zeitraum eines Monats die Schlüssel des Reichs — Farmah und Pelusium —, und sah sich bereits nach einem Jahr, nachdem er zahlreiche Verstärkung erhalten, im Besitz Alexandriens.

¹ Alle dahin gehörigen Stellen des Koran gesammelt bei J. v. Hammer-Purgstall. Die Posaune des heiligen Kriegs. Wien 1806; vgl. F. G. Wahl. Der Koran etc. S. LXV.

Alle Bemühungen der Byzantiner um Wiedergewinnung dieser Stadt, des Hauptstapelplatzes ihres Handels, wurden durch die Sieger vereitelt. Die Nachricht von ihrem endlichen Fall tödtete den griechischen Kaiser, und jene wandten nun ihren Blick auf das nordwestliche Afrika. Nur wenige Jahre nach der Erhebung *Othmanns*, um 647, brach *Abdallah* nach Tripolis auf, bezwang nach hartnäckiger Gegenwehr die von dem Präfekten *Gregorius* angeführten griechischen Truppen und nahm das feste Sufetula ein. Ja hätten jetzt nicht die im eigenen Reich ausgebrochenen Streitigkeiten um die rechtmässige Nachfolge dem Vordringen eine Schranke gezogen, würde unfehlbar die Eroberung des ganzen nördlichen Afrikas um zwanzig Jahre verkürzt worden sein. — *Othmann*, nachdem sein siegreiches Heer bis tief in Afrika vorgezogen, die Insel Rhodus eingenommen und Cypren tributpflichtig gemacht hatte, fiel durch die Hand eines Meuchelmörders. Als hierauf *Ali* zur Herrschaft gelangte, sah somit dieser sich im Besitz eines Reiches, welches bereits (abgesehen von Arabien), Persien, Syrien, ganz Aegypten und einen nicht geringen Theil von Nordafrika umfasste.

Obschon die Wahl *Ali's* zum Kalifen, als eines Schwiegersohns des Propheten, die vollste Berechtigung für sich hatte, wurde sie doch nicht von allen Statthaltern in gleichem Maasse anerkannt. Im Gefühl seiner Unsicherheit versuchte er die vornehmsten Stellen mit seinen Freunden zu besetzen, was indess nur noch mehr veranlasste ihm seine Würde streitig zu machen. Zwar gelang es ihm zwei der mächtigsten Widersacher, *Telha* und *Zobeir*, die sich in die Statthalterschaften von Irak und Assyrien getheilt, vor Bassora zu vernichten, dagegen fand er einmal in Syrien an *Moawijah*, sodann in Aegypten, an dem Eroberer dieses Landes, an *Amru*, zwei kühne Gegner, denen er nicht gewachsen war. Im Hinblick auf diese Zerwürfnisse, die jeden Fortgang des Reiches hémmten, beschlossen endlich drei Araber alle drei Widersacher zu tödten. Jedoch gelang nur die Ermordung *Ali's* (um 655), worauf *Moawijah*, unterstützt durch die Berufung auf seine Abstammung von dem Geschlechte der Ommijaden, das ledige Khalifat an sich riss (um 661). Zu seiner eigenen Sicherstellung liess er seinen ältesten Sohn *Yezid* zu seinem Nachfolger ausrufen. Als sich dann *Hossein*, der jüngere Sohn und Erbe *Ali's* dagegen erhob, ward er nach heldenmüthigem Kampfe von seinem Feinde niedergemacht. — Mit der Anerkennung *Yezid's* wurde aus dem früheren Wahlreich eine erbliche Monarchie und *Moawijah I.* selbst der Gründer eines Herrschergeschlechts, der

Dynastie der „*Ommijaden*“, das sich von 661 bis um 750 unausgesetzt auf dem Thron erhielt. Nächst dem erhob er seinen ursprünglichen Statthaltersitz in Syrien, Damaskus, zum Hauptsitz des Khalifats, der bisher Medina gewesen war.

Indem mit der Befestigung *Moawijah's* allmählig die Ordnung zurückkehrte, begann man die früheren Eroberungspläne abermals thätig zu befördern. Vor allem ward jetzt ein besonderes Heer unter der Führung *Sophians* (um 668) gegen das Herz des oströmischen Reiches, gegen Constantinopel gesandt. Hier indess sollte zum erstenmal die als unbezwinglich erachtete Kraft der Araber gebrochen werden. Ungeachtet sie diese Stadt mit allen aufzubietenden Mitteln ihrer Land- und Seemacht bedrohten, mussten sie nach einer hartnäckigen siebenjährigen Belagerung (um 675), wenn auch nicht gerade dem griechischen Schwerte, doch dem griechischen Feuer weichen, das ihre Flotte vernichtete, ja sogar nach geschlossenem Frieden, um 677, zu einem Tribute sich verstehen. Nicht lange nach diesem Unternehmen, das ihren Kriegsruf herunterstimmte, starb (etwa um 680) *Moawijah*, und seine Nachfolger liessen sich nun zunächst die Eroberung Nordwestafrika's angelegen sein. Um 689 trat das hierzu versammelte Heer unter der Oberleitung *Akbah's* seinen gewagten Kriegszug an. Trotz des kräftigsten Widerstandes kämpfte es unausgesetzt mit Erfolg. Schon um 692, als *Abdalmalek* den Thron bestieg, stand es unter den Mauern Carthagos, welche stark befestigte Stadt nach einer sechsjährigen Belagerung der Feldherr *Hassan* eroberte. Hiernach aber ergoss es sich in dem nur äusserst kurzen Zeitraum von 698 bis gegen 709 siegreich über das Reich der Berber bis an den atlantischen Ocean.

Von hier aus blickte in dem Gefühle eines Weltoberers der Feldherr *Musa* nach Spanien; doch wagte er den Angriff noch nicht. Da nahte sich ihm in *Julian*, einem spanischen Edelmann, der die Festung Ceuta besetzt hielt, ein Verräther des Vaterlandes. Seinem Erbieten das schon seit lange in Weichlichkeit verfallene Reich dem Schwert des Khalifen zu überliefern, wurde zunächst nur versuchsweise mit fünfhundert Mann Folge geleistet. Indess als *Musa* der Glaubwürdigkeit Julians sich versichert hatte, liess er im Frühjahr des folgenden Jahrs unter dem Oberbefehl *Tariks* noch eine Abtheilung von fünftausend Mann nach Gibraltar übersetzen. Diese erhielt dann in kurzer Frist eine noch weitere Verstärkung bis auf die Anzahl von zwölftausend Mann, mit der sich nun Tarik ohne Weiteres dem Heere des Königs *Roderich*, das neunzig- bis hunderttausend Mann zählte, schlagfertig

gegenüberstellte. Unweit Kadix kam es zum Kampf: In einem viertägigen Blutbade wurde das Schicksal Spaniens entschieden, Roderichs Kriegsmacht völlig zersprengt, wobei er selbst auf eiliger Flucht im Guadalquivir endete. Nach einem so glänzenden Ausgange bemächtigte sich das siegreiche Heer im raschen Fluge der festen Städte Cordowa, Toledo u. s. f., wie überhaupt des ganzen Gebietes bis zur Meeresbucht von Biskaya. Als dann um 713 *Musa* persönlich hier landete, blieb ihm in der That nur noch übrig auf anderweitige Eroberungen ausserhalb Spaniens zu denken. Er aber wurde zurück berufen, worauf er alsbald in Mekka starb. —

Kaum acht Jahr im Besitz dieses Landes, um 721, überschritten die Araber mit einer zahlreichen Heeresmacht die Pyrenäen und eigneten sich nach einer ersten Niederlage, die sie durch *Eudes von Aquitanien* nahe bei Toulouse erlitten, die Provinz Septimanie zu. Von dort aus nun drang nach etwa 10 Jahren *Abdalmahmud*, vom Glücke begleitet, bis an die Ufer der Loire vor. Hier jedoch ward ihm durch *Karl „Martell“*, dem kühnen Bastard des älteren *Pipin*, ein fester Damm entgegen gestellt. Nach einem furchtbar zerstörenden Kampfe, der unausgesetzt sieben Tage währte, sahen die Feinde sich endlich gezwungen ihr Lager dem Feinde zu überlassen, und schliesslich auch ihre früheren Besitzungen in Frankreich für immer aufzugeben. —

Inzwischen war der Thron des Propheten zunächst in einem nur kurzen Zeitraum an drei Khalifen, an *Yezid's* Sohn, der als *Moawijah II.* nur 45 Tage herrschte, an *Mervan I.*, und ein Jahr später an dessen Sohn *Abdalmalek* gekommen, welcher letztere ihn gegen die Angriffe *Solimans* und Anderer bis 705 behauptete. Da *Abdalmalek* dem griechischen Kaiser den ihm von *Moawijah I.* gewährten Tribut ¹ verweigerte, hatte dies abermalige Kämpfe mit den Byzantinern zur Folge. Noch ehe dieselben beigelegt waren starb der Khalif, und bald darauf sein Gegner *Justinian II.*: doch wurden diese Streitigkeiten von den beiderseitigen Nachfolgern, von *Walid I.* und von *Artemius* mit aller Heftigkeit aufgenommen. Obschon die Araber gerade jetzt theils die Eroberung der Bucharei (Bochara, Turkestan und Chowaresm), theils die von Spanien vollendeten und selbst ein drittes gewaltiges Heer siegreich in Kleinasien kämpfte, rüstete *Walid* nichtsdestoweniger mit grösstem Aufwande gegen Byzanz. Indess starb auch er vor Beendigung des Kampfes und zwar noch inmitten der

¹ Siehe oben S. 204.

Vorbereitungen, gegen 715, die nunmehr jedoch nach kurzer Ruhe sein Nachfolger *Soliman I.* mit grösstem Eifer beendete. Gleich noch in demselben Jahr rückte das dazu beorderte Heer nebst einer ausnehmend zahlreichen Flotte unter Anführung *Moslehna's* vor, bemächtigte sich im folgenden Jahr Pergamus und Armo-ricum und schlug bereits um 717 sein Lager um Constantino-pel auf. Aber auch diesesmal sollte die Wucht der arabischen Welteroberer dem „griechischen Feuer“ unterliegen. Dazu kam dass *Soliman* starb und *Leo der Isaurier* an der eintretenden Winterkälte einen kräftigen Verbündeten fand. Als trotzdem der nächste Khalif, *Omar II.*, den Angriff erneute, wurde sein Heer und seine Flotte dergestalt zu Grunde gerichtet, dass er um 718 den gänzlichen Abzug anordnen musste.

Mit dem Tod des Khalifen *Omar*, der bald nach diesem Abzuge erfolgte, begannen die inneren Parteiuungen, die unausgesetzt genährt worden waren, immer bedrohlicher um sich zu greifen. Schon *Omar* war nicht der Mann gewesen, sie gewaltsam in Schranken zu halten; noch weniger war aber dessen Nachfolger *Yezid II.* dazu geeignet. Beide und ebenso *Yezid's* Brüder, *Hascham* (um 724) hatten überdies noch das Volk vielfältig gegen sich aufgebracht. Während der Oberherrschaft *Haschams*, der 743 starb, und der seines Nachfolgers *Walid II.*, gewann die Empörung zunächst in Syrien und bald darauf in Persien, einen kaum mehr zu begrenzenden Raum. Verstärkt durch die Kämpfe der Usurpatoren *Mervan I.* und *Mervan II.* gegen den Nachfolger *Ibrahim*, wüthete sie in allen Parteien, bis dass das Auftreten der *Abbasiden* ihr eine entscheidende Wendung gab. Schon vorher hatte sich *Abul Abbas* „*el Saffeh*“ oder „*der Blutvergiesser*“ zum Khalifen ausrufen lassen. Jetzt trat er mit zwanzigtausend Mann *Mervan II.* gegenüber, dessen Gesammtheer aus hundertzwanzigtausend gerüsteten Streitern bestand. Ungeachtet der Uebermacht wurde letzterer aufs Haupt geschlagen, bis nach Aegypten hin verfolgt, wo er, nachdem auch der Rest seines Heers unweit *Busiris* zersprengt worden war, durch die Hand eines Mörders fiel. Das gleiche Schicksal traf seine Verwandten, welche der Sieger bei einem Gastmahl in Damaskus umbringen liess. Nur einer von ihnen *Abd el Rahman Ben Moawijah* entkam nach Spanien und gründete hier, während sich im Osten die *Abbasiden* befestigten, um 756 ein selbständiges Khalifat, das seinen Sitz in Cordowa nahm und 250 Jahr dauerte. — Diesem Beispiele folgten sodann um 786 Mauretarien und nicht lange danach, im Jahre 812, Aegypten, indem sich dort ein Nachkomme *Ali's*, *Edrisi*, zum

Alleinherrscher aufwarf, hier der Statthalter *Ebn Aglab* aus dem Geschlecht der *Fatimiten*, die Regierung an sich riss. —

Seit der Erhebung der *Abbassiden* bis zu dieser Spaltung des Reichs hatten ausser *Abul Abbas* unter beständigen Partekämpfen drei Khalifen den Thron bestiegen. Von diesen hatte der erstere, *Al Mansur*, um 762 eine neue Residenz unweit Ctesiphon angelegt, die unter dem Namen der „Friedensstadt“, „*Medinat-al-Salem*“ oder Bagdad, mit ungemeiner Schnelle erblühte. — Ihm war sein Sohn *Muhammed I.* und diesem, um 786, *Abu Dschafur Harun-„al-Raschid“* oder „der Gerechte“ gefolgt.

An *Harun-al-Raschid* gewann das Reich einen der begabtesten Herrscher, der nicht sowohl den Künsten des Friedens im vollsten Maasse ergeben war, als er es eben so sehr verstand das Schwert wenn es galt mit Nachdruck zu führen. Letzteres hatte er bereits unter der Herrschaft seines Vaters *Muhammed I. „Mahadi“* in dem ihm übertragenen Krieg gegen die Byzantiner bewiesen, indem er die Kaiserin *Irene*. (um 783) sogar zum Tribute verpflichtete. Nun aber selbst zur Herrschaft gelangt, trat er zugleich als der freigebigste Beschützer und Beförderer aller Wissenschaften und Künste in dermassen glänzender Weise hervor, dass Bagdad oder vielmehr sein Hof in kürzester Frist der Mittelpunkt muhammedanischer Gelehrsamkeit und orientalischen Prachtaufwands ward. — Als ihm *Nicephorus I.* jenen Tribut verweigerte und ohne Verzug den Krieg erklärte, musste auch dieser die Kraft seines Arms und zwar in verdoppelter Stärke empfinden. Hiernach, mit Ruhm und Beute beladen zog er nach seinem Lieblingspalast zu *Rakkah*, um einzig der Muse zu leben.

Von nun an aber bereitete sich der Verfall der Araber vor, beschleunigt durch den steigenden Luxus, dem die Entnervung auf dem Fuss folgte. In Syrien hatte überdies *Harun „al-Raschid“* durch eine Theilung des Khalifats unter seine Söhne *Abbas-al-Mamum* und *Amin* Thronstreitigkeiten herbeigeführt, die von den bedenklichsten Folgen waren. Zwar ging aus ihnen der Erstere um 813 als glücklicher Sieger und unumschränkter Khalif hervor, demungeachtet blieb fortan das Reich in seinen innersten Fugen gelöst. Dazu kam, dass sich *Al-Mamum* selbst neben einem erdrückenden Aufwand viel lieber mit gelehrten Problemen als mit den Regierungsgeschäften befasste, vielmehr diese in noch weiterem Umfange, als es schon seine Vorgänger gethan, seinen Ministern überliess. Dies alles und schliesslich sein eigener Zweifel an der Rechtmässigkeit der Ansprüche seines Geschlechts an das Khalifat, der ihn unausgesetzt peinigte, liess die Gährung im

Reiche anwachsen und die Macht der Statthalter bis zur Willkür ausdehnen. In einem Kampf gegen die Byzantiner, die jetzt unter *Theophilus* fochten, ward er aller Vortheile beraubt, welche das Schwert *Harun-al-Raschids* über diese davon getragen. Gleich sein nächster Nachfolger und Bruder *Muhammed III. Abu Ischak* mit dem Beinamen „*Motassem Billah*“ vermochte den jetzt andringenden Griechen kaum mehr mit Nachdruck zu begegen; ja er selbst sah sich bereits zum Schutz seiner eigenen Person zur Aufstellung einer Leibwache veranlasst, wozu er ausschliesslich Nichtaraber, gefangene oder gekaufte Sklaven und vorherrschend Turkomanen nahm. Da alsbald zwischen diesen Haustruppen und der Bevölkerung von Bagdad sich unheilbarer Zwist entspann, erbaute er für sie die Stadt „*Sermenrai*“, und in ihrer Mitte für sich selber einen Palast, der alle bisher aufgeführten Bauten an schwelgerischem Glanz übertraf (835).

Mit der Aufstellung dieser Leibwache hatte jedoch der Khalif zugleich sich selber das Zeugniß der Schwäche gegeben. Dies blieb auch der Wache durchaus nicht verborgen und rasch wuchs der Einfluss ihrer Anführer zu einer fast unumschränkten Gewalt. Von *Motassem* war ihre Zahl auf fünftausend erhöht worden, worauf sie sein Nachfolger *Harun II. Vathik* noch beträchtlich vergrösserte, bis dass sie schliesslich nicht weniger als fünfzigtausend Mann betrug. Hiermit war ihre Macht denn entschieden. Schon der nächstfolgende Khalif *Abul Fadl Motawakkil*, 847 erwählt, sollte ihrem Schwert unterliegen. Fortan aber herrschten sie ununterbrochen gleich den altrömischen Prätorianern, indem sie nach Laune, Gunst oder Willkür die Khalifen ernannten und stürzten. So wurde durch sie der vermuthliche Mörder des Abul, *Abn Dschafar Mostansir*, und nach diesem ein Enkel *Motassem's*, *Achmed I.*, zum Thron erhoben und bald nachher (866) der Letztere wieder der Würde entsetzt. — Inzwischen, um 846, waren die Araber von Afrika aus bis unter die Mauern von Rom vorgedrungen, von wo sie indess nach dreijähriger Frist, mit Verlust ihrer ganzen Flotte, *Leo IV.* glücklich vertrieb. Dagegen gelang es ihnen allmählig (bis um 878) in Sicilien sich zu befestigen. —

Seit der Gewaltherrschaft jener Leibwache sahen sich die eigentlichen Khalifen, gleichsam als deren Gefangene, mehr und mehr aus der Oeffentlichkeit auf die engen Räume des Harems und den bloss sinnlichen Genuss der ihnen beliebig zugemessenen Reichthümer des Orients angewiesen. Demgegenüber blieb es nicht aus, einmal dass die Landestruppen sich gegen diese Bedrücker empörten und ferner dass es Statthalter versuchten, sich

völlig unabhängig zu machen. Beides wurde durch das Vordringen des griechischen Heers unter *Michael III.*, das gegen Mesopotamien vorrückte, wenn nicht befördert, doch stark begünstigt.

In solcher allgemeinen Verwirrung gelang es nach mehreren blutigen Kämpfen zunächst einem Statthalter aus dem Geschlechte Tahers, *Hassan*, in Dschordschan und einem kühnen Soffariden Namens *Jakob Ebn Leith* in Sedschestan sich zu behaupten und selbständige Dynastien ihres Stammes zu begründen. Noch ferner, um 884, warf sich der vom Khalifen *Motaz* im J. 868 zum Statthalter von Aegypten ernannte Türke *Achmed Ebn Thalun* zum Alleinherrscher daselbst auf und brachte ausserdem mehrere Städte in Syrien unter seine Gewalt. Ueberhaupt aber erhoben sich in weiterem Verlaufe bei häufigerem Wechsel noch andere Geschlechter zu Dynastien, so dass die Abbassiden schliesslich sich selber zuweilen genöthigt sahen die Hülfe von solchen in Anspruch zu nehmen.¹ —

Er-Radhî, der zwanzigste der Abbassiden, der seine Erhebung aus dem Kerker auf den Thron Empörern verdankte, fand seine unmittelbare Herrschaft auf Bagdad und die Umgegend beschränkt, die Finanzen gänzlich zerrüttet und das Reich dergestalt zerrissen, dass er im Gefühl seiner Ohnmacht alle ihm noch zuständige Gewalt in die Hände des zum „Emir al Omra“ oder zum „ersten Emir“ ernannten *Abu Bekr* legte. Damit ging aber der letzte Rest von der weltlichen Macht der Khalifen dauernd auf diese Beamten über, was nun wiederum zu neuen Kämpfen eben um diese Würde führte.

Unter so gebotenen Umständen zogen die Griechen abermals, um das Jahr 960, ein beträchtliches Heer zusammen, hauptsächlich zur Wiedereroberung der an die Araber verlorenen Provinzen. Zunächst ward dasselbe unter der Leitung des erst noch als Feldherrn fungirenden *Phokas* gegen die Insel Kreta geführt, der es sich alsbald bemächtigte. Hierauf drang es unter diesem, der nunmehr zum Kaiser erhoben war, dann unter *Zimisce*s nach Syrien vor, wobei es glückte Antiochien und die Hauptstädte von Cilicien und Cypem wieder zurück zu gewinnen. — Im Uebrigen blieb seit jener Abschwächung die wirkliche Oberherrschaft in Asien fast während der Dauer eines Jahrhunderts vorherrschend wechselnd in den Händen der *Samaniden* und der *Buiden*.²

¹ Auf solche Weise wurde z. B. zwischen 874 und 990 das grosse Heer der Soffariden durch die Samaniden vernichtet. — ² Schon um 945 hatte der Buide Muez, indem er den Khalifen beseitigte, die Würde des Emir al Omra in seinem Geschlechte erblich gemacht.

Erstere besaßen die weitgedehnten Provinzen Mazaderan, Sedschestan, Khorazan, Rei und Ispahan, letztere geboten als Vezire im Süden über Iran, Kirman, Khursistan und Laristan. Endlich erhob sich auch über sie und zwar hauptsächlich über die ersten etwa seit 1023 der Türke und Gaznawide *Mahmud*, der in Ostpersien und Indien zu überwiegender Macht gelangt war.

Wohl mit in Folge dieser Bewegung — während Apulien und Sicilien die Normänner eroberten — begann der weitverzweigte Stamm der seldschukischen Turkomannen sich aus seinen nordischen Steppen gegen Süden hin zu verbreiten. Schon um 1027 sah sich *Mahmud* in einen Krieg mit diesen wilden Horden verwickelt, wobei es ihm nur eben gelang, sie aus seinem Reich zu vertreiben, aber keineswegs die Gefahr, die diesem dadurch erwuchs, abzuwehren. Nur wenige Jahre nach seinem Tod, der um 1030 erfolgte, drangen sie abermals massenhaft vor. Und als es nunmehr *Masud* versuchte, sie wiederum in ihre Grenzen zu bannen, ward er von ihnen angegriffen. Geführt von *Togrul Beg* „*Alp Arslan*“ (der „tapfere Löwe“) und seinem Bruder, trugen sie fast in allen Schlachten den glänzendsten Sieg über jenen davon. Endlich im Treffen bei Zendekan, um 1038, ward *Masud* von den Seinigen verlassen, und damit die Oberherrschaft der Türken über Irak entschieden. Dieser Sieg hatte sofort zur Folge, dass *Togrul Beg* die Gaznawiden aus dem östlichen Persien bis an die Ufer des Indus jagte, dass er die im Westen herrschende Dynastie der Buiden stürzte, und dass ihn selbst, der sammt seinen Kriegern der Lehre Muhammeds huldigte, der Khalif zum Stellvertreter erhob.

Diese Würde ging nach seinem Tode, um 1063, auf seinen Neffen *Malik Schach* über, der *Beg* vielleicht an wahrhaft grossen Eigenschaften noch übertraf. Ueberall siegreich, wohin sein Schwert fiel, vereinte er in sich die Tapferkeit eines unbezwingbaren Kriegers mit den mildereren Tugenden eines für die Wohlfahrt des Reiches unausgesetzt besorgten Beherrschers. Trotzdem er beim Antritt seines Amtes nicht älter als achtzehn Jahre war und seine Regierung nur zwanzig Jahr währte, gelang es ihm Persien wiederum zu einem Wohlstande zu erheben, wie es solchen nur unter den besten der früheren Khalifen gekannt hatte, dazu dem Reiche überhaupt eine Ausdehnung zu verleihen, die fast der unter *Cyrus* gleich kam.

Seit ihm jedoch neigte sich die Macht der Seldschukiden dem Verfall. Unter seinen nächsten Nachfolgern, seinen drei Söhnen und seinem Bruder, war auch nicht Einer der ihm entsprach.

Sie vielmehr machten sich alsbald die erledigte Würde streitig. Und während dann abermals türkische Horden die nördlichen Länder beunruhigten, wurden sie selbst die Veranlassung zu der Erhebung einer Anzahl seldschukidischer Dynastien, der sogenannten „*Atabeks*“, die sich nun über hundert Jahre gegen- und unter einander bekämpften. — In dieser Zeit, während welcher der Orient durch die Kreuzfahrer heimgesucht ward, endete und zwar in Folge dessen, mit der Eroberung von Aegypten, um 1171, das ebenfalls schon seit lange gesunkene fatimitische Khalifat. —

Nachdem dann das muselmännische Reich nur noch einmal an *Saladin*, zwischen 1171 und 1192, einen ebenso tapferen als glücklichen Eroberer gefunden hatte, nahte sich ihm um 1208 der Alles verheerende *Mongolensturm*. Ausgehend von den unwirthlichen Steppen, die sich von der chinesischen Grenze und den Grenzen Sibiriens bis zum caspischen Meere hinziehen, geführt von dem wilden *Dschengis-Chan*, ergoss er sich gleich einem Lavaström über das blühende *Khuarezsm*, verwüstete hierauf *Khorasan* und überschwemmte in wenigen Jahren, bis 1224, fast ganz *Persien* vom caspischen Meer bis zum persischen Meerbusen und von *Tedschin* bis zum *Tigris*. —

Was dem unabwendbaren Schwerte *Dschengis-Chan's* bis zu seinem Tode, um 1227, noch nicht unterlegen war, wurde von seinen vier nächsten Nachfolgern — *Tuschi*, *Dschagatai*, *Oktai* und *Tuli* — mit Grausamkeit bekämpft. Gleich wie im Fluge bemächtigte sich *Oktai* der nördlichen Theile von *China* und verheerte durch seinen Neffen fast alle Gebiete vom *Ural* bis herab an die *Ostsee* und *Oder*, vom *Eismeer* bis zum *adriatischen Meer*. Nächst dem, von 1236 bis um 1242, drang der Führer *Scheibani-Chan* bis tief in das nördliche *Russland* vor, wo er sich in *Tobolks* festsetzte. Nicht lange nachher ward durch *Hulagu-Chan* die Eroberung des persischen Reiches vollendet und, zugleich mit der Erstürmung von *Bagdad*, in der Person des *El Mostassem* um 1258 auch dem asiatischen Khalifat für alle Zeiten ein Ende gemacht: — In etwa 68 Jahren nach dem Tode *Dschengis-Chan's* war nicht sowohl beinahe ganz *Asien*, als auch ein grosser Theil von *Europa* von den *Mongolen* überfluthet. Noch später, um 1279, fiel das grosse Reich der *Song*, das südliche *China* und selbst *Tibet*, durch *Kublai-Chan* in ihre Gewalt.

Zwar nahm nun die Mehrzahl dieser Eroberer den Glauben und die milderen Sitten ihrer Besiegten willig an, ja einzelne von ihnen bemühten sich sogar mit ganz besonderem Eifer die von ihren roheren Vorfahren mehr oder minder vernichtete, reichere

Kultur wieder neu zu beleben, doch blieb dies, mit Ausnahme weniger Lichtblicke, deren sich unter anderen Persien zu erfreuen hatte,¹ verhältnissmässig ohne Verfolg. Ueberdies musste auch diese Herrschaft nur allzubald ihre eigene Auflösung wieder in mehrere Staaten erfahren, die sich dann gegenseitig bekriegten. Ja in Persien ging dieselbe nach kaum hundertjährigem Bestand, nach dem Tode des *Kazan-Chan's*, etwa seit 1304 ihrem Untergange entgegen, indem sie Tataren und Othomannen in ihrer Grundfeste erschütterten, bis endlich die letzteren Sieger blieben.

Die in dem Wesen der Araber schon durch die Natur ihres Landes bedingte ungemaine Nüchternheit und patriarchalische Sitteinfalt² erhielt sich bei ihnen im Allgemeinen auch noch unter den ersten Khalifen³ ohne einige Veränderung. Sowohl *Abubekr*, *Omar* und *Othmann*, als auch noch *Ali* eiferten selbst gegen jedweden unnützen Prunk und suchten ihn da, wo man etwa begann ihm sich in Weiterem zu überlassen, mit höhrender Strenge zu unterdrücken. Nicht genug dass der Eroberer von Persien die dort erbeuteten Reichthümer, indem er sie theilte, vernichtete (S. 200), verschmähten jene es überhaupt die Schätze für sich in Anspruch zu nehmen. So legte noch *Omar* den weiten Weg von Medina nach Jerusalem, um den Vertrag hier zu unterzeichnen, auf einem gemeinen Kameel zurück, einzig mit einem Schlauch mit Wasser, mit einem zweiten Sack voll Mehl und einem dritten mit Datteln versehen.⁴ Auch *Othmann*, trotzdem er schon über die Schätze Asiens gebot und seine Krieger das reiche Aegypten eroberten, blieb streng bei der alten Einfachheit, trug sich stets nur nach Landessitte,⁵ und hielt noch völlig nach uraltem Brauch unter freiem Himmel Gericht.

¹ J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte der Ichane oder der Mongolen in Persien. Darmstadt 1842 bis 1844. 2 Bde. — ² Vergl. über die Lebensweise u. s. w. der heutigen Araber, vornämlich der Beduinen bes. Arvieux. Die Sitten der Beduinen-Araber; a. d. Französischen von K. Rosenmüller. Leipzig 1789. C. Niebuhr. Beschreibung von Arabien; a. d. Englischen. Kopenh. 1772. m. Kpfrn. Derselbe. Reisebeschreibung nach Arabien u. s. w. Kopenh. 1774 bis 1778. II. m. Kpfrn. L. Burckhardt. Reisen in Arabien; a. d. Engl. Weimar 1830. Derselbe. Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby. Weimar 1831. R. Wellsted's Reisen in Arabien. Deutsche Bearbeitung von E. Rüdiger. Halle 1842. G. Klém. Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. IV. Bd. Leipzig 1845. S. 114 ff. H. Weiss. Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. I. S. 142 ff. — ³ Vergl. im Allgemeinen E. Gibbon. Geschichte d. Verfalls u. s. w. XIV. S. 234 ff. (cap. LI). — ⁴ E. Gibbon. Geschichte des Verfalls u. s. w. XIV. S. 322 (cap. LI) nach Ocklei. History of the Saracens I. S. 250 und Murfadi. Merveilles de l'Egypte. S. 200 ff. — ⁵ Derselbe a. a. O. S. 195.

Ein derartiges Beispiel musste natürlich auf die Erhaltung der alten Sitte beim Volke im Ganzen zurückwirken. Indess gleichwie nun dieser Einfluss in ähnlichem Maass sich verringerte, als man sich mehr und mehr von der Heimath und so von dem Sitz des Khalifen entfernte, blieb es ebensowenig aus, dass die in Asien vertheilten Heere und die daselbst bereits angesessenen Araber wenigstens zum Theil sogar schon früh zu der üppigen Kultur ihrer Besiegten hinneigten. Dies war zunächst in Syrien der Fall, wo schon *Omar* Gelegenheit fand, die dort seit länger lagernden Truppen ihrer Entartung wegen zu strafen. Wie erzählt wird, nahm er denselben die kostbaren seidenen Gewänder ab, gegen welche sie ihre volksthümliche einfache Kleidung vertauscht hatten, und liess sie vor ihnen durch den Staub ziehen. —

Wo die Khalifen solche Mittel in Anwendung zu bringen vermochten, waren sie sicher nicht ohne Erfolg. Wie jedoch wäre dies bei der schnellen Ausdehnung ihrer Eroberungen, ja auch allein nur in Asien, auf die Dauer möglich gewesen. Ueberhaupt aber waren die Araber ein viel zu begabtes und gerade für Bildung viel zu leicht empfängliches Volk, als dass sie sich der höheren Gesittung sammt allen den sie begleitenden Reizen, die ihnen die Völker des Ostens darboten, wirklich hätten entziehen können. Ja fasst man das ganze Verhältniss ins Auge, muss man bekennen, dass selbst schon *Omar* und noch mehr seine beiden Nachfolger, so streng sie auch sonst gegen sich verfuhrten, davon mitberührt worden waren, indem sie sich mindestens bei ihren höheren, geistigeren Bestrebungen immer zu der thätigen Beihülfe der Perser und Griechen gedrängt sahen.¹ — Dies Alles und das rasche Erblühen ihrer orientalischen Städte, wie insbesondere der Kolonien Bassora und Kufa, im Verein mit den hier sich häufenden Reichthümern, verführte dann aber auch gerade die in Asien Angesiedelten wohl noch um so eher zur vollen Entartung von ihrer ursprünglichen Einfachheit, als sie ja auch schon durch die Sesshaftigkeit mit ihrer bisherigen Lebensweise, als Wanderhirten, gebrochen hatten. Freilich war es auch hier wohl zunächst nur eben diese an und für sich geringere Anzahl von Stadtarabern, die ihre altväterlichen Sitten, Gebräuche, Trachten u. s. w. wenn auch nicht gerade gänzlich verliess, doch am frühesten mit dem Wesen ihrer Besiegten ausglich. —

Gleich anders gestalteten sich die Dinge nach dem Tod *Al's*,

¹ K. Schnaase. Geschichte d. bildenden Künste. III. S. 336. W. Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte. I. S. 592; dazu E. Gibbon a. a. O. XV. S. 60 ff. (cap. LII).

mit der Erhebung der Ommijaden durch *Moawijah* im Jahr 661. So lange die Nachfolger Muhammeds noch in Medina residirten, konnte ihnen allein schon der Ort durch die mit ihm unmittelbar verknüpften Erinnerungen an den Propheten die Fortführung seiner Lebensweise als eine gleichsam geheiligte Pflicht gegen ihn selber erscheinen lassen. Als jedoch nunmehr *Moawijah* die Residenz nach Damaskus verlegte wurde hiermit von vornherein nicht nur jene Ueberlieferung geschwächt, vielmehr das Khalifat an und für sich gerade inmitten des eigentlichen orientalischen Luxus versetzt. Zudem war *Moawijah* bereits unter dem Einfluss asiatischen Lebens aufgewachsen und zu einer anderen, eben asiatischen Anschauung von dem Wesen des Oberhauptes eines herrschenden Volkes gelangt, wie solche seine Vorgänger beseelte. Er bereits fühlte sich als Despot. Somit auch weit entfernt davon die sich häufenden Schätze des Staats, wie dies die früheren Khalifen gethan, nur zur ferneren Ausbreitung des Islam und zu Eroberungen zu verwenden, betrachtete er sie ganz der von ihm eingenommenen Machtstellung gemäss als sein ausschliessliches Eigenthum, ihrer sich gleichzeitig zur Begründung eines glänzenden Hofstaates bedienend. Seinem Beispiele folgten natürlich die einzelnen Statthalter u. s. f., so dass alsbald ein gleiches Bestreben sich über das ganze Reich hin ausdehnte, vielleicht nur ausgenommen Arabien, da hier die Natur ihren ureigenen Bann unausgesetzt gleichmässig ausübte. —

Nachdem so einmal das Khalifat aus seiner ursprünglichen Einfachheit gewaltsam herausgerissen war, konnte in seinem neuen Verhältniss eine fortdauernde Steigerung seines Aufwandes nicht ausbleiben; dies um so weniger als es noch immer an unermesslichen Schätzen gewann. Dazu kam, solches noch ausserdem im vollsten Maasse begünstigend, dass mit der Erhebung von Damaskus zum Herrschersitz des gesammten Reichs, diese Stadt zum Hauptanziehungspunkt des Handels und der Industrie ward. Jener aber erstreckte sich gleichmässig mit den Eroberungen bald über alle Theile der Erde — von Indien bis an das atlantische Meer und von den äussersten Grenzen China's bis in das Herz von Afrika, — während nun die Gewerbthätigkeit schon allein in der steten Zunahme luxuriöser Bedürfnisse auch ihren kräftigsten Hebel fand. Ueberdies war die Ausübung sowohl des Handels als der Gewerbe von Muhammed durch den Koran empfohlen.¹ Endlich trat zu dem Allen noch, als Element zur Beförderung

¹ Vergl. G. Wahl. Der Koran u. s. w. Sure II. (S. 42) und Sure XIV. (S. 212), dazu die Einleitung S. XI.

auch eines selbst schwelgerischen Pompes, die den Arabern von Grund aus eigene leicht erregbare Sinnlichkeit und ihre auch schon durch die Schilderungen des Propheten von den Reizen, die ihnen das Paradies verheisst,¹ bis zum Planlosen und Ueberschwenglichen hingeleitete Phantasie. — Gleich unter den nächsten *Ommijaden* wurde *Damaskus* der Einigungspunkt alles orientalischen Luxus² und schliesslich als solcher das Musterbild für das Khalifat von *Cordova* (S. 206).

Eine Erweiterung dieses Luxus blieb sodann den *Abbassiden* zunächst in *Bagdad* vorbehalten. Was hier die Sparsamkeit oder der Geiz *Al Mansurs* an ungemeinen Reichthümern aufgesummt und seinen Nachfolgern als Erbgut hinterlassen hatte, wurde von diesen in wenigen Jahren im wahren Sinne des Worts verschleudert. Doch waren es dabei vorzugsweise *Harun-Al-Raschid* und *Al-Mamum* die der bisherigen Art der Verschwendung ein ganz besonderes Gepräge gaben, indem sie den leeren asiatischen Pomp durch eine wahrhaft grossartige Pflege aller Wissenschaften und Künste mit der ihrem Volke überhaupt eigenen phantasievollen Richtung verschmolzen und so gleichsam durchgeistigten.³ Durch sie wurde *Bagdad* der Mittelpunkt eines zwar gleichfalls ungemessenen, doch mit den Reizen der Heiterkeit und der Anmuth gepaarten Aufwandes und einer gewiss eben so freien als strebsamen Gelehrsamkeit. Ja, wenn noch *Mahadi* seiner Laune dadurch hatte genügen können, dass er für einen Zug nach *Mekka* sechs Millionen Golddinare ohne Weiteres verausgabte, oder für ungeheure Summen Schnee auf Kameelen von fernher bezog und sonst mit den Schätzen beliebig verfuhr,⁴ blieb zwar auch jetzt dergleichen nicht aus, indess war die Pracht doch nicht mehr wie früher einziger und alleiniger Zweck, sondern vielmehr

¹ Vergl. G. Wahl. Der Koran u. s. w. besond. Sure LXXVI. (S. 652 ff.)

— ² Nach *Abulpharagins* (*Hist. Dynast.* S. 140) bedurfte der letzte Khalif von *Damaskus* allein zur Fortschaffung seines Küchengeräths zwölfhundert Maulthiere oder Kameele, und zur täglichen Beköstigung seines Hofstaates dreitausend Kuchen, hundert Schafe und eine dementsprechende Anzahl von Rindern, Geflügel u. s. f. E. Gibbon. *Geschichte des Verfalles* u. s. w. XV. S. 43 (cap. LII). — ³ Die Märchen der „Tausend und eine Nacht“ dürften wohl immer noch das beste Bild für das Leben am Hof der Khalifen während dieser Epoche gewähren, obschon ihre schriftliche Abfassung erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts statt gefunden haben mag. Vergl. die treffliche, mit Anmerkungen begleitete, Uebersetzung dieser Märchen von W. Lane (2te Auflage 1849) und über die ziemlich weitschichtige Literatur derselben Th. Grässe. *Lehrbuch einer allgemeinen Litterärsgeschichte aller Völker.* Dresd. u. Leipzg. 1837 bis 1842. II. S. 459 ff. — ⁴ Vergl. überhaupt das Einzelne nach *Elmacin* (*Histor. Saracen.* S. 126), *Abulfeda* (*Annal. Moslem.* p. 145) u. And. bei E. Gibbon. *Geschichte des Verfalles* u. s. w. XV. S. 53 ff. (cap. LII).

nur ein äusseres Mittel. Gewiss bleibt es bei allem Aufwande immerhin reizend und heiter sinnig, wenn man bei der Vermählung *Al-Mamuns* seine Braut mit tausend Perlen der kostbarsten Form überschüttete. —

Zugleich mit der Herrschaft dieser Khalifen hatte indess auch diese Weise des Aufwands seine Höhe erreicht — eine Epoche zu der vielleicht nur noch das Khalifat in Spanien unter den jüngeren Ommijaden und etwa der späte Hof von Delhi,¹ dagegen wohl niemals der von Aegypten ein Gegenstück aufzuweisen vermag. Zwar währte hier sowohl wie dort ein verschwenderischer Prachtaufwand fort, ja erfuhr selbst wohl im Einzelnen eine noch fernere Steigerung, sank jedoch wiederum zu dem früheren leeren Schaugepränge herab. Gegen das Ende der *Abbassiden* war dies bereits so weit der Fall, dass es sich kaum mehr von dem hohlen Gepränge des byzantischen Hofes, geschweige denn von dem einstigen Prunk der *Sassaniden* unterschied (S. 174). In wie weit eine solche Verflachung auch selbst schon unter den älteren Khalifen in der That um sich gegriffen hatte, dafür legt schliesslich die Schilderung eines arabischen Schriftstellers von dem feierlichen Empfang eines griechischen Abgesandten an *Moktaber* hinlänglich Zeugnis ab.² Bei diesem Empfang war das ganze Kriegsheer, hundert und sechszig tausend Mann, zu beiden Seiten des Palastes des Khalifen aufgestellt. Daneben standen in prächtiger Kleidung und mit Wehrgehängen versehen, die Gold und Edelsteine bedeckten, die Staatsbeamten und Liebingssklaven. Und diesen folgten vier tausend weisse und drei tausend schwarze Eunuchen. Dazu belief sich die Anzahl der Wächter oder Thürsteher auf sieben hundert. Sogar der Tigris wurde durch prachtvoll ausgestattete Barken belebt. — Die inneren Räume des Palastes schmückten nicht weniger als achtunddreissig tausend grosse Wandteppiche, von denen zwölfteusend fünfhundert von Seide und reich mit Goldfäden durchwirkt waren, und zwei und zwanzig tausend Fussdecken. Demnächst erblickte man hundert Löwen, die von eben so vielen Führern an goldenen Ketten geleitet wurden, und endlich, in dem Audienzsaal selbst, den Khalifen in höchster Pracht auf jenem überaus künstlichen Thron, den eben in Folge dieser Gesandtschaft

¹ Er wurde im dreizehnten Jahrhundert von einem tatarischen Häuptling gegründet; vergl. darüber im Allgemeinen K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste*. III. S. 346 ff. und die dort verzeichnete Literatur. — ² Vergl. J. v. Hammer-Purgstall. *Geschichte der Assassinen* S. 290; dazu E. Gibbon. *Geschichte u. s. w.* XV. S. 55 ff. (cap. LII.) nach Abulfeda (*Annal. Moslem.* S. 237), d'Herbelot (*Biblioth. oriental.*) S. 590.

Theophilus hatte nachbilden lassen und dessen bereits Erwähnung geschah (S. 157). — Noch später nahm das Luxusbestreben einiger Khalifen sogar den Charakter eines fast kindischen Uebermuths an, wie denn unter anderen *Mostanser* sich damit vergnügte dass er goldene Armbrustkugeln ins Blaue verschoss.¹ —

In den Beginn der Zeit der Entartung, in die Epoche des *Motassen*, fiel jene massenhafte Aufnahme turkomannischer Söldner und die Erhebung ihrer Anführer (S. 208). Sie selber hatten aus ihren Einöden keine Gesittung mitgebracht, somit auch sicher nach keiner Richtung irgend welchen besonderen Einfluss auf die Araber ausüben können. Dagegen liegt es wohl ausser Frage, dass vielmehr sie sich allmähig den Bräuchen dieser letzteren anschlossen, mithin zugleich deren Prachtaufwand im Ganzen und Einzelnen nachahmten. Gewiss sind die Höfe der späteren Emire, namentlich aber in dieser Beziehung eben nur als eine Fortsetzung der früheren Höfe zu betrachten.

Die Tracht.

Die Schilderungen welche einzelne Schriftsteller aus der Zeit vor Muhammed von der Tracht der Araber, namentlich von der der Beduinen entwerfen, entsprechen ihrer gegenwärtig üblichen Tracht in dem Grade,² dass eben diese das sicherste Zeugniß auch für die den Arabern überhaupt seit Alters eigen gewesene Nationaltracht gewähren dürfte: — Bei den ärmsten dieser Nomaden beschränkt sich die ganze Ausstattung theils lediglich auf eine Umhüllung mit entweder noch völlig rohen oder zu Leder bereiteten Häuten der von ihnen erjagten Thiere,³ theils auf ein einfaches Hüftgewand,⁴ wozu (jedoch nur in vereinzelt Fällen) ein mantelartiger Umwurf kommt; auf rohe Sandalen und eine nur rohe Ausrüstung mit Schleuder, Bogen und Speer (vgl. *Fig. 105 a; Fig. 71*). Auch die Bekleidung der Wohlhabenderen trägt noch immerhin das Gepräge uralterthümlicher Einfachheit. Kaum dass sie sich in Verfertigung derselben über die alleinige Benutzung der ihnen ausschliesslich von ihren Heerden gelieferten Erzeug-

¹ W. Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte. I. S. 529. — ² Vergl. für das Einzelne meine *Kostümkunde*. Handb. d. Gesch. d. Tracht u. s. w. I. S. 146 ff.; dazu die oben S. 212 not. 2 angeführte Literatur. — ³ So unter anderen bei dem Jägerstamm der *Ahl-el-Schemal*, Beduinen der Wüste *El-Hammad* und bei einzelnen Stämmen in Jemen. — ⁴ Vergl. *Strabo*. XVI. 1. 3. 4; *Ammian Marcell.* XIV. 4. XXXI. 16; XXII. 15. XXIII. 6. XXIV. 2.

nisse — der Schafwolle, Ziegen- und Kameelhaare — zur Anwendung der Baumwolle erhoben, besteht sie bei Männern der Hauptsache nach aus einem gewöhnlich kurzermeligen Hemd,

Fig. 105.



einem ledernen Hüftgürtel, einem groben, sackförmigen Mantel ('Abas, 'Abâjeh oder Kemli), aus einem viereckten, befranzten Kopftuch und rohen Fellschuhen oder Sandalen (vergl. Fig. 105 b. c.;

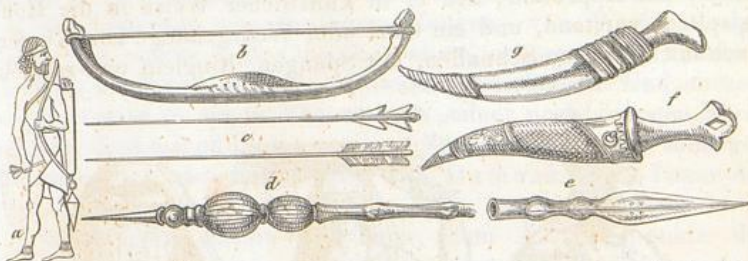
Fig. 106.



Fig. 106 a. b. c. d. e); ihre Bewaffnung bilden ein Speer von Bambusrohr oder hartem Holze mit ziemlich langer metallener Spitze, ein gekrümmtes, dolchartiges Messer, ein Bogen (den heut im Allgemeinen ein schlechtes Feuergewehr ersetzt), und ausnahmsweise ein krummer Säbel und ein von starkem Leder gefertigter

Rundschild von zwei Fuss Durchmesser.¹ (Fig. 107 a—g). — Nur die vornehmsten „Scheiks“ und „Emire“ weichen mitunter hiervon ab, indem sie sich der reicheren Gewänder, der seidenen Kaftane u. s. w., und vorzugsweise der besseren Waffen ihrer sesshaften Nachbarn bedienen.²

Fig. 107.



Dasselbe gilt von der Bekleidung der Weiber. Auch diese bewegt sich, abgesehen von der Ausstattungsweise einzelner Frauen von Stammoberhäuptern, noch durchgängig in den einfachsten Elementen. Sie besteht ausser einigen, jedoch zumeist werthlosen Schmucksachen (Fig. 108 d-i) gewöhnlich nur aus einem grob-wollenen Hemde oder aus einem weiteren Stück Zeug, das ähnlich dem altgriechischen *Chiton* auf den Schultern befestigt wird³ (Fig. 108 b), aus einem viereckigen Mantelumwurf, einem Gesichtschleier (Fig. 108 c) und Sandalen; ja bei denen der Kabylen Nordwestafrikas beschränkt sie sich in den häufigsten Fällen sogar nur auf zwei oblonge Decken, die man auf den Schultern mit Hefteln und über den Hüften mit einem breiten Troddelgürtel zusammenfasst (Fig. 108 a). —

Ziemlich von gleicher Beschaffenheit hat man sich also die zur Zeit Muhammeds herrschende Tracht der Araber zu denken. Selbst der Prophet beobachtete, wenigstens im gewöhnlichen Leben eine dem ähnliche Einfachheit, obschon er aus einem angesehenen und wohlbegüterten Hause stammte.⁴ Wie es heisst zeichnete er sich einzig dadurch von den Uebrigen aus, dass er den einen Zipfel des Turbans auf die Stirne, den anderen auf die Schultern herabfallen liess.⁵ Nur wenn er in Volksversammlungen oder

¹ Vergl. über diesen Schild unter And. G. Klemm. *Werkzeuge und Waffen*. Leipzig 1854. S. 371 ff. — ² S. bes. Arvieux. *Die Sitten der Beduinen-Araber*, übersetzt u. s. w. von K. Rosenmüller. S. 195 ff. — ³ Vergl. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 152, und über den griechischen *Chiton* daselbst II. S. 711 ff. — ⁴ S. unt. And. G. Wahl. *Der Koran* u. s. w. Einleitung S. LXXII ff. — ⁵ Vgl. eine bildliche Darstellung Muhammed's nach einer Bilderhandschrift aus dem Anfange des fünfzehnten Jahr-

bei Festlichkeiten erschien suchte er sich (gleich den heutigen Scheiks) durch einzelne besondere Gewänder und Waffenstücke hervorzuthun, die er zum Theil von fremden Beherrschern als Ehrengeschenke erhalten hatte. Dahin gehörten ein wollener reich mit Seide durchwirkter Kaftan vom griechischen Kaiser Heraclius, ein paar farbig bemalte Stiefel vom König von Abyssinien, ein Kopfbund, den er in künstlicher Weise in die Höhe zu spitzen verstand, und ein Gurt oder Wehrgehänge von Kupferblech mit silbernen Schnallen, mit Spangen, Ringlein und reichem

Fig. 108.



Besatz. Sonst aber gab er unter den Farben, die er zu seiner Bekleidung wählte, Weiss, Schwarz, Grün und Roth den Vorzug.

Nicht minder einfach war seine Bewaffnung. Und darf man der auch darüber vorhandenen Ueberlieferung¹ Glauben schenken, belief sich sein ganzer Waffenvorrath, mit dem er den ersten Kampf unternahm, auf nicht mehr als zehn Lanzen und Speere, drei Bögen nebst einem Pfeilköcher, auf neun Säbel, drei

hundreds, die als Probebeilage dem ersten Hefte von Prisse D'Avennes *Miroir de l'Orient ou tableau historique etc. de l'Orient Muselman et chrétien* etc. Paris 1852 beigegeben ist. Leider ist von diesem trefflich angelegten Werke nur dieses erste Heft erschienen, wie man mir auf eine Anfrage von Paris aus schrieb.

¹ J. Gagnier. *La vie de Mahomed III.* S. 322; 328; 334; 335.

Schilder, zwei Fahnen, zwei Helme und sieben Brustpanzer. — An Pferden besass er etwa zwanzig. —

Dass solche ursprüngliche Einfachheit zunächst bei den syrischen Arabern asiatischem Kleiderprunke wich, ward bereits oben hervorgehoben (S. 213). Doch spricht nun auch dafür, dass zu diesem Prunk die Araber überhaupt früh hinneigten, dass sie bei ihren Tributforderungen stets ein ganz besonderes Gewicht auf die Lieferung von kostbaren Zeugen, von Waffen u. dgl. legten. So musste z. B. Chalkis allein, ausser grossen Summen an Geld, zweihundert seidene Gewänder beschaffen. Und ebenso wenig vergass es schon *Khaled*, trotz seiner noch strengen Nüchternheit, dreitausend Lasten seidener Zeuge, die er neben sonstigen Schätzen nach der Erstürmung von Damaskus im Lager der Flihenden vorfand,¹ als treffliche Beute zu verzeichnen.

Im eigenen Lande allerdings, dem Ausgangspunkte des Khalifats, mochte sich aus dem besagten Grunde² die uralterthümliche Einfachheit noch lange Zeit ungetrübt erhalten. Bei den Eroberern Asiens dagegen nahm jener Luxus ohne Zweifel dann ganz in dem gleichen Maasse zu, als sie sich immer weiter ausdehnten und immer zahlreicher ansiedelten. Gewiss hatte er hier schon lange bevor die Uebersiedlung des Khalifats nach dem reichen Damaskus erfolgte (S. 204) einen sehr weiten Spielraum gewonnen. Von da an indess gewann er sicher einen so tiefgreifenden Umfang, dass nun auch die dort Angewesenen sich keineswegs mehr nur mit der Aufnahme asiatischer Handwerksartikel begnügten; vielmehr die von ihren Besiegten geübten Handwerke sich selbst aneigneten und mit Eifer zu fördern suchten. Von ihnen ging dieser Betrieb sodann auch auf die andern Araber über. Der durch sie von Neuem belebte Welthandel mit all seinen mannigfachen Schätzen trug denn nicht minder das Seinige bei. Und so bildeten sich allmählig in fast allen namhafteren Städten ihres unermesslichen Reiches — in Asien, in Afrika und in Spanien, später auch auf Sicilien — zahlreich besetzte Werkstätten aus, von denen jede in ihrer Art Ausgezeichnetes lieferte.³ —

¹ E. Gibbon. Geschichte u. s. w. XIV. S. 289 (cap. LI), wo überhaupt zahlreiche Beispiele der Art a. m. O. verzeichnet sind. — ² S. oben S. 214. —

³ Vergl. für das folgende ausser den betreffenden Stellen in den schon oben (S. 212 not. 2) angeführten Werken bes. G. Langstedt. Gesch. des asiatischen Handels. Nürnberg 1803. E. Depping. Histoire du commerce entre le Levant et l'Europe. Brux. 1830 (2). F. Stüve. Handelszüge der Araber unter den Abbassiden. M. Karte. Berl. 1836; dazu die zusammenfassende Darstellung bei F. H. Ungewitter. Gesch. d. Handels, d. Industrie u. Schifffahrt von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig u. Meissen 1851. S. 106 ff.; und über den gegenwärtigen Stand d. Industrie G. Klemm. Allg. Culturgesch. VII. S. 100 ff.

Nach allem was bisher über die Handelsverhältnisse des Orients in Weiterem mitgetheilt worden ist, bedarf es wohl kaum noch der Erwähnung dass die wesentlichen Artikel, die man auch ferner durch ihn bezog, mit Ausnahme einiger wenigen, welche durch seine spätere Ausdehnung entweder neu hinzutraten oder doch grössere Bedeutung gewannen, nach wie vor dieselben waren.¹ Mit zu jenen gehörten hauptsächlich mindestens seit dem achten Jahrhundert, wo China und selbst das nördlichste Russland den Arabern entgegenkam, einestheils seltene chinesische Stoffe, namentlich feine Seidengewebe, andernteils kostbare russische Felle, als schwarze Fuchspelze, Hermeline, Zobel, Biber u. s. w. Nächst dem erhielt man auf dem Seewege, von Ceylon, Perlen und Edelsteine² (Diamanten und Hyazinthen), ja von den Malediven sogar aus den Fasern der Kokosnuss angefertigte gröbere Stoffe und aus dem Baste gewisser Bäume äusserst zart ausgewebte Zeuge. — Aus Afrika brachten die Karavanen, die jetzt bis zum fernen Timbuktü zogen, Löwen- und Leopardenfelle, Pfauenfedern, Schildkrötenschalen, Elefantenzähne und Gold. — Spanien lieferte, abgesehen von der industriellen Blüthe, die dort in der Folge eintrat, vornämlich Gold, Silber und Edelsteine. Zu dem allen blieben die Araber der Verarbeitung der von ihnen seit ältester Zeit benutzten Rohstoffe ihres eigenen Heimathlandes — den Erzeugnissen ihrer Heerden — unter allen Klimaten getreu.

Neben den vornehmsten Werkstätten, den Residenzen und Statthalterschaften Damaskus, Bagdad, Kairo, Cordowa, erhoben sich in jüngerem Verlauf, zum Theil durch äussere Umstände begünstigt, eine nicht unbeträchtliche Zahl von kleineren Städten zu eigener Bedeutung, indem jede sich nur einem bestimmten Zweige der Industrie widmete und somit darin vor allen anderen das Vorzüglichste leistete.

So, um mit Afrika zu beginnen, erfreute sich neben der Hauptstadt „Fostat“, dem alten Kairo, wo natürlich jeglicher Luxus zusammenfloss, zuvörderst Susah des höchsten Rufs wegen feinsten Garnwebereien. Sie wurden bis zu der äussersten Zartheit der alten „Koischen“ Florgewebe³ und indischer Stoffe hergestellt, von welchen letzteren Araber im neunten Jahrhundert ausdrücklich versichern, dass man ein ganzes Gewand der Art

¹ Vergl. oben S. 9; S. 60; S. 178. — ² Ueber die den Arabern zum Theil schon im dreizehnten Jahrhundert bekannten Edelsteine vergl. J. von Hammer-Purgstall. „Das Buch der Edelsteine von Mohammed Ben Mansur in „Fundgruben des Orients“ VI. S. 126 ff. — ³ S. das Nähere darüber in meiner Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 408; S. 415. II. S. 946; S. 969; S. 970.

durch einen Fingerring ziehen kann.¹ — Nächst Susah waren Mahadiah und Sofakas durch die Vortrefflichkeit von gewalkten Zeugen berühmt, ferner Aegypten überhaupt durch vorzügliche Leinwand,² und ausserdem Tennis und Damiette durch ihre Webereien geschätzt. Wie erzählt wird zog Tennis allein aus dem jährlichen Absatz derselben zwanzig- bis dreissigtausend Dinare. Auch soll das Jahresgeschenk dieser Stadt an das Khalifat zu Kairo aus hundert reich gesattelten Pferden, fünf aufgeäumten Kameelweibchen, drei Zelten von Dabikstoff mit Divanen, mehreren Fahnen und gleich so viel Silber als an Stoffen bestanden haben. — Im Uebrigen waren noch insbesondere das soeben erwähnte Dabik wegen vorzüglicher Buntwirkereien (reich mit Blumen durchwirkter Zeuge) und Caes, südlich von Tunis gelegen, durch die Pflege des Seidenwurms, den die Araber nach hier verpflanzt hatten, und Seidengespinnste weithin berufen.

In Irak, dem mittleren Persien, wo seit der Herrschaft der Abbassiden Bagdad und unter *Harun-al-Raschid* dessen Lieblingsaufenthalt Rakkah allen Aufwand in sich vereinte, zeichneten sich Malatia, Nisibis und Samosate durch zahlreiche Webereien aus, die je nach dem Ort ihrer Herstellung von besonderer Güte waren. Daneben galten Mossul und Amid (Diarbekir) als Hauptwerkstätten für die Verfertigung von Linnengeweben, als feinstem „Musselin“ u. dergl., von baumwollenen Zeugen und Saffian. — Dieselben Artikel lieferten in kaum minderer Vortrefflichkeit das in dem alten Theile Mediens, in „Irak Adschemi“ gelegene Rei und ganz vorzüglich Ispahan, das sich allein schon auf Grund seiner Lage als Mittelpunkt des asjatischen Handels auch in allen sonstigen Zweigen der Industrie trefflich bethätigte. Während Rei sich noch ausserdem durch kameel- und ziegenhärene Gewänder und Stoffe bemerkbar machte, that sich Ispahan überdies durch zarteste Linnen- und Seidengewebe und durch eine sorgliche Schafzucht hervor. Debil lieferte purpurne Decken, die man nur hier anzufertigen verstand. Und selbst die „Freie Tatarei“, Chowaresm (zugleich der Hauptort für den nordischen Pelzhandel) und Chorasán, hatten sich einen Ruf theils in reichen Brokatwebereien, theils in seidenen Gespinnsten geschaffen, wie unter anderen die Seide von Merw unausgesetzt als vorzüglich galt. — In Syrien behauptete Damaskus neben dem altbegrün-

¹ W. Volz. Beiträge zur Culturgeschichte. S. 364. — ² Da Aegypten des gleichen Rufes bereits im höchsten Alterthum sich erfreute, dürften an der Verfertigung gerade dieses Artikels die Araber einen verhältnissmässig geringeren Antheil gehabt haben.

deten Ruhm unübertrefflicher Stahlarbeiten (stählerner Waffen u. s. w.), den Ruf ausgezeichneter Seidenstoffe (darunter Sammt und geblünte „Damaste“), obschon es durch das Erblühen von Bagdad im Allgemeinen verlieren musste.

Arabien blieb mehr das Land der Vermittlung des indischen und südafrikanischen Handels und Hauptmarkt für den Waarenaustausch, wobei Mekka die Hauptrolle spielte, als dass es sich etwa in gleicher Weise wie Asien gewerblich bethätigte. Doch hob sich auch hier, zum mindesten bei der sesshaften Bevölkerung in Jemen, die vormalige Handwerklichkeit allmähig bis zu einer Vollendung, dass auch ihre durchwirkten Gewänder und namentlich ihre Lederarbeiten die allgemeinste Schätzung erfuhren.

Demgegenüber ward Spanien ein Hauptsitz arabischer Industrie. Als bald nach der völligen Abtrennung des Reiches von der Oberherrschaft des Khalifen durch *Abd el Rahman Ben Moawijah* (S. 206), etwa seit 780 wurden nach dort von den Arabern mit noch anderen Naturprodukten die Seidenraupe, das Edelschaf und vielleicht auch die Baumwollenstaude eingeführt und heimisch gemacht.¹ Nicht lange danach begannen daselbst alle bisher erwähnten Gewerbe, und fanden einen so günstigen Boden, dass sie im Verlauf von Jahrzehnten fast noch grössere Ausdehnung gewannen, als dies im Osten geschehen war. Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts waren spanische Webereien oder, wie *Anastasius* sie nennt, das „*velum spanicum*“ weit berühmt; und unter den zahlreichen Ortschaften die sich hauptsächlich mit der Verfertigung von Seidenstoffen beschäftigten, vorzugsweise Cordowa, Sevilla, Lisbona und Almeria zu ungemeinem Rufe gelangt. Ja allein in Almeria zählte man schon im zehnten Jahrhundert nicht weniger als achthundert Werkstätten, welche ausschliesslich seidene Kaftane und seidene Binden verfertigten; und etwa seit dem zwölften Jahrhundert ausser anderen zahlreichen Gewerken, die je in besonderer Art excellirten, nicht weniger als tausend Arbeiter, welche nur reich durchwirkte Brokate und „Holol“-Gewänder lieferten.² — Daneben zeichneten sich Granada vor allen durch feine Damaste und Sammt, Cordowa durch die Vortrefflichkeit zartester Lederwaaren aus. So wenigstens ward,

¹ W. Volz. Beiträge zur Kulturgeschichte S. 163; S. 172; vgl. dazu über die Seide nächst den oben (S. 62 not. 1) genannten Schriften D. Hüllmann. Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1826. I. S. 63 und über die Baumwolle a. a. O. S. 70 und F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen etc. Leipzig 1843. III. S. 260 ff. — ² E. Quatremère. Histoire de Sultan Mamelouks de l'Egypte. III. S. 103 not. 23 bei F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters I. S. 37; S. 40 ff.

was Letzteres betrifft, der eben danach benannte „*Corduan*“ ganz in dem gleichen Grade geschätzt, wie der nach seinem Verfertigungsort „*Saffi*“ (im Marokkanischen) benannte „*Saffian*“ und „*Marokkin*“.¹

Endlich, vielleicht schon seit 810, begann die arabische Industrie auch auf Sicilien fester zu fussen. Hier indess scheint sie dann nicht so schnell, wie in Spanien und Asien, selbständig sich verbreitet zu haben, sondern wesentlich erst seit der daselbst begründeten Oberherrschaft der Normänner, und zwar zunächst unter dem tapferen König *Roger*, etwa seit 1146, dadurch gehoben worden zu sein, dass er in Folge seines Einbruchs in Griechenland eine namhafte Zahl byzantinischer Handwerker als Gefangene mit sich nahm. Es waren dies grösstentheils Seidenweber. Vermuthlich mit ihnen und im Verein mit mehreren der bereits angesessenen nicht minder geschickten arabischen Weber gründete *Roger* nun in Palermo eine eigene Werkstätte, das sogen. „*Hotel de Tirax*“, aus der dann schon nach wenigen Jahren die trefflichsten Stoffe hervorgingen.² — Während hier vordem seidene Gewänder nur die Reicherer bezahlen konnten, wurden jetzt diese bald so allgemein, dass, wie *Ebn Djiobür* erzählt, im Jahre 1185 am Weihnachtsfeste die Frauen Palermo's durchgängig goldgelbseidene Kleider und kleine zierliche Mäntel trugen. Dazu berichtet *Hugo Falcandus* über jene Werkstätte selbst, dass sich ihre Erzeugnisse ebensowohl durch den grossen Wechsel hinsichtlich der Dichtigkeit und der Verschiedenheit des Gewebes, als auch wegen der mannigfaltigen Färbung und Musterung auszeichnen. „Hier erblickt man“ (so fährt er fort) „das glühend roth schillernde „*Diarhodon*“; das durch seinen grünlichen Ton milde wirkende „*Diapistus*“ und das reich mit Kreisornamenten überdeckte „*Exarentasmas*“; ferner kostbare Seidenstoffe mit eingewebten Goldverzierungen, in die sich der Glanz von darauf befestigten Edelsteinen und Perlen mischt. Dabei werden die letzteren, die stets das zierlichste Muster bilden, entweder ganz in Gold eingefasst oder, damit man sie aufnehmen kann (behufs der Einfädclung) durchbohrt.“ — Aus eben derselben Werkstätte stammt der bei weitem kostbarste Theil der noch gegenwärtig erhaltenen Krönungsgewänder der deutschen Kaiser. Diese Gewänder, die aus dem Jahre 1183 datiren (der unten noch näher gedacht werden soll)

¹ F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen u. s. w. I. S. 97.
— ² Vgl. dafür und das folgende unt. And. F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder u. s. w. I. S. 33 ff.

zeigen zugleich, dass es bei den arabischen und den byzantinischen oder arabisch-normännischen Webern gebräuchlich war in die von ihnen verfertigten Stoffe und Prachtornate ihren Namen, den Namen des Orts, wo sie ihre Vollendung erfahren; und zuweilen auch noch den Namen des Auftraggebers einzuweben. —

Von der Gestaltung des Ornaments ist bereits oben die Rede gewesen (S. 63; S. 178). Demnach sei hier nur noch über die vermuthlich von den Arabern selbst erfundenen Formen der „Arabeske“ im Allgemeinen hervorgehoben, dass solche wesentlich einestheils in einem nicht zu beschreibenden Wechsel von regelmässig durchgebildeten linearen Verschlingungen sammt den von ihnen eingeschlossenen geometrischen Flächen bestanden, anderntheils sich in einer demähnlichen Anordnung von streng symmetrisch gezeichneten Ranken- und Blattwerk bewegten.¹ Daneben hatte die ihnen eigene Neigung Sprüche und weise Lehren überall zu vergegenwärtigen, schon früh zu einer selbst ornamentalen Ausbildung ihrer Schrift geführt, indem sie dieselbe gelegentlich bald als Umrandung bald als Füllung um und in Arabesken anbrachten. Zu diesen unfehlbar ältesten Formen fügten sie später noch mancherlei phantastische Thiergestalten hinzu, als sie mit anderen Verboten des Korans auch das von der Nachbildung lebender Wesen² mehr und mehr vernachlässigten (S. 64 not. 3). Seitdem wurde die ältere Weise vorherrschend nur noch zu dekorativer Ausstattung der Räume von Baulichkeiten als eine gleichsam teppichartige Wandverzierung angewandt (*Fig. 109; Fig. 110*), doch hierbei zugleich auch auf's Höchste entwickelt,³ dagegen die neuere Weise hauptsächlich als Gewandornament ausgebildet. Von derartig reicher durchwirkten Stoffen haben sich aus jüngerer Epoche mancherlei Ueberreste erhalten.⁴ So unter anderen zwei Gewebe,

¹ S. über die künstlerische Bedeutung des arabischen Ornaments Franz Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte (2. Auflage). Stuttgart 1849. S. 409; Dasselbe (3. Aufg.) Stuttg. 1856. I. S. 539; Derselbe. Geschichte der Baukunst. Stuttg. 1856. I. S. 493, und vorzugsweise K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste. III. S. 410 ff.; S. 426 ff. — ² Dieses Verbot enthält bes. die V., VII. und XX. Sure; vergl. G. Wahl. Der Koran u. s. w. S. 85 ff.; S. 117 ff.; S. 266 ff. — ³ S. die zumeist mit farbigen Abbildungen ausgestatteten Prachtwerke von Owen Jones und M. J. Guri. Alhambra. Plans, elevations, sections and details of the Alhambra etc. 3. Vol. Lond. 1842—45. Owen Jones. The Grammar of Ornament. Lond. 1856 (hier die betreffenden Tafeln); nächst dem: Girault de Prangey. Monuments arabes et moresques de Cordove, Seville et Grenade, nebst desselben: Choix d'ornements moresques de l'Alhambra. Paris 1836 bis 1839. G. Murphi. Arabian antiquities of Spain with. 100 engravings. Lond. 1815. F. M. Hessemer. Arabische und altitalianische Bauverzierungen u. s. w. Berl. 1842; Zerstreutes bei Ch. Texier. Description de l'Arménie, la Perse u. s. w. H. Galli Knight. Saracenic and Norman remains etc. u. A. — ⁴ Vergl. insbesondere die Abbildungen bei F.

Fig. 109.

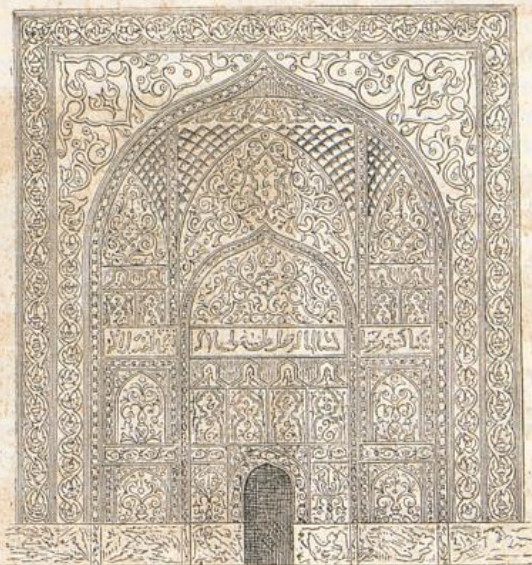
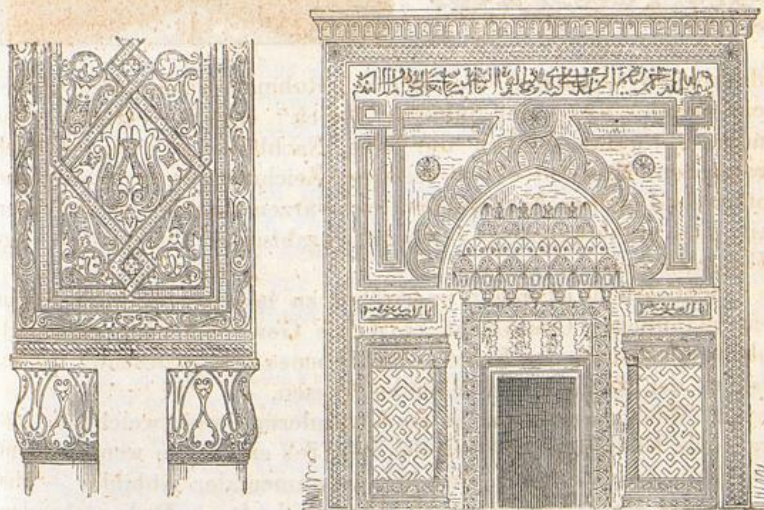


Fig. 110.



Böck. Geschichte der liturgischen Gewänder. I. Taf. VIII bis Taf. X. Eine sehr reiche Sammlung theils von wirklichen Stoffüberresten, theils facsimilirter Nachbildungen von solchen, worunter auch manches Stück arabischer und arabisch-normännischer Webekunst, besitzt das königl. Kupferstichkabinet in Berlin.

von denen das eine, höchst wahrscheinlich aus dem zwölften Jahrhundert stammend, in durchgängiger Wiederholung in einem

Fig. 111.

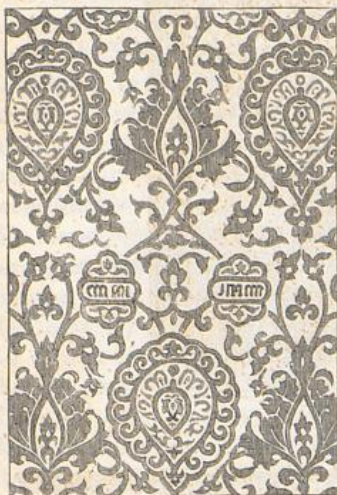
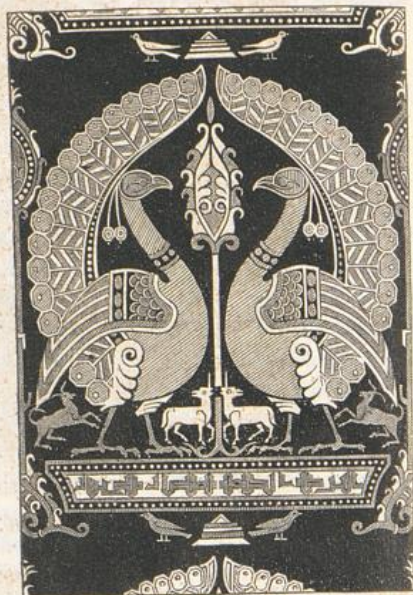


Fig. 112.



pflanzlichen Ornament die Worte „Ruhm unserem Beherrscher dem Sultan“ und „der Sultan el Malek“ enthält (Fig. 111), das andere — wahrscheinlich nur eine Nachbildung eines wirklich arabischen Musters — in feinsten Zeichnung von vorwiegend rother und gelber Färbung auf schwarzem Grunde zwei Pfauen mit blos arabeskenartig verzerrten arabischen Buchstaben zeigt (Fig. 112). —

Schliesslich ist nicht unerwähnt zu lassen, dass der Koran dem männlichen Geschlecht seidene Gewänder zwar untersagt, solches Verbot in der Folge jedoch ebenso lässig beachtet wurde, als das der Nachbildung lebender Wesen. —

I. Wie gross nun auch die Veränderung war, welche die alt-arabische Kleidung in Betreff des Stoffes erfuhr, so wenig scheint sie nach dem Zeugniß einzelner monumentaler Abbilder — die noch dazu einer weit jüngeren Epoche als der in Rede stehenden entstammen — eine durchgreifende Umwandlung in der Form erlitten zu haben. Als besondere Gründe dafür dürfte sich wohl hervorheben lassen, einmal dass die Araber schon seit unvordenk-

licher Zeit bevor sie ihre Eroberungen begannen, fast ohne beeinflusst worden zu sein, eine ihrem volksthümlichen Wesen gerade der Form nach vollkommen gemässe Bekleidungsweise entwickelt hatten und dass sie die Grundzüge ihres Charakters, die ihnen ureigene Ruhe und Würde, stets in vorwiegendem Maasse bewahrten; dann aber auch dass sie als eine bereits durch den Glauben an den Propheten zu gemeinsamer Anschauungsweise gebundene Nation den Schauplatz betraten und die Völker somit nicht allein durch die Gewalt des Schwertes besiegten, sondern zugleich durch höhere Begabung geistig zu beherrschen vermochten. Ueberdies konnte ja ihre Neigung zum Prachtaufwande sich lediglich auch schon im Stoffe an sich genügen. —

Dagegen nahmen sie von der Bekleidung der ihnen unterworfenen Völker manche Besonderheiten auf. Dahin gehören vorzugsweise der persische Rock mit den Hängeermeln, welche die Hände mitbedecken, der etwa bis auf die Kniee reicht (*Fig. 87 b. c. d.; Fig. 88 a*) und die asiatischen Beinkleider, die übrigens auch bei den südlichen Spaniern seit ältester Zeit gebräuchlich waren.¹ Diese und andere Besonderheiten machten sie sich jedoch allmählig in Verbindung mit ihrer ursprünglichen Ausstattung nach Stoff und Form in so hohem Grade zu eigen, dass dadurch gewissermaassen sie selbst eine neue Bekleidung schufen, die dann vor allem im Orient die allgemeinste Verbreitung fand. Auch hat sich diese Art der Bekleidung, die man somit im Grunde genommen als eine gemischte bezeichnen kann, wie es scheint ohne bedeutenden Wechsel bis auf die Gegenwart fortgeerbt.

In Anbetracht nun der vorliegenden monumentalen Abbildungen, ist hier gleich vorweg zu bemerken, dass sie mit Ausnahme einer einzigen dem maurischen Spanien angehören und eben diese keinesfalls vor dem vierzehnten Jahrhundert datiren.² Jene Ausnahme befindet sich unter den älteren Mosaikbildern

¹ Vergl. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. II. S. 681. — ² Bei der überhaupt noch sehr mangelhaften Kenntniss der chronologischen Entwicklung der altspanischen Tracht lassen selbst die auf den vorliegenden Abbildungen in Verbindung mit den Mauren veranschaulichten Figuren von Christen keine durchaus sichere Datirung zu, obschon sie in der ihnen eigenen nationalen Modetracht erscheinen. Nach dem rein künstlerischen Gepräge werden die Gemälde von K. Schnaase. (*Geschichte d. bildenden Künste*. III. S. 414) in das vierzehnte Jahrhundert, von F. Kugler. (*Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. II. S. 692) um 1400 oder den Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts gesetzt. Jedenfalls spricht die entwickelte Plattenrüstung der christlichen Ritter eher für ein späteres, als jüngeres Datum. Noch andere Ansichten darüber s. in den eben genannten Werken.

von St. Markus in Venedig. Sie dürfte also etwa noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden sein (*Fig. 114*). Dabei stimmt die auf allen Abbildern erscheinende Form der Ausstattung mit der noch gegenwärtigen Bekleidung der Araber überhaupt überein, wesshalb man denn wohl zurückschliessen darf, dass solche auch in den früheren Epochen, mindestens seit der Ausbreitung des Islam, ohne Unterschied des Landes ziemlich von gleicher Beschaffenheit war. — Leider bieten sie für die Ausbildung der mantelartigen Obergewänder nur wenig maassgebliche Andeutungen. Sonst aber lassen sie eine besondere Bezeichnung von Rang und Stand wahrnehmen.

A. In Bezug darauf gewährt zuvörderst für die Beurtheilung der männlichen Kleidung eine Anzahl von kleineren Skulp-

Fig. 113.



turen in der Hauptkirche von Granada eine deutliche Anschauung von der Bekleidung der niederen Stände. Sie gehören zu einem Schnitzwerk, welches die durch König *Ferdinand* um 1492 erfolgte Vertreibung der Sarazenen aus ganz Spanien verewigen soll, und stellen (neben anderen Bezügen) die Taufe von Muhammedanern dar. Demnach bestand die Kleidung derselben nur aus dem alterthümlichen Hemd nebst dem dazu gehörenden Gürtel, aus einem Paar langen Beinkleidern, einer Kappe oder Turban, und einem Paar Schuhen oder (doch seltener) weiten ledernen Halbtiefeln (*Fig. 113.*)

a. Bei den gegenwärtigen Arabern¹ ist diese Bekleidung im Allgemeinen in Stoff und Farbe ziemlich bestimmt. Bei ihnen ist die Beinbekleidung durchgängig von weisser Leinwand, das Hemd entweder von blauem Linnen oder von blauem Wollenstoff.

¹ Zu den oben (S. 212) angeführten Werken s. *J. Dozi. Dictionnaire des noms des vêtements chez les Arabes. Amsterd. 1845.* und insbes. *H. v. Mayr und S. Fischer. Genrebilder aus dem Orient, gesammelt auf der Reise des Herzog Max in Bayern u. s. w. Stuttg. 1846–50 (Die Detailstafeln)* und *W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter u. s. w. Nach der dritten Originalausgabe aus dem Englischen übersetzt von Th. Zenker. Leipzig 1852,* welchem letzteren Werk ich vornämlich folge; vergl. auch, unter vielen, die hierher bezüglichen Abbildungen nach Naturstudien verschiedener Künstler in dem Prachtwerke von *Aloph. Gallerie royale de costumes, peints d'apres nature etc. Paris (ohne Jahr)* und *Prisse and St. John. Oriental Album. Characters, Costumes and Modes of life in the Valley of the Nil. London 1848.*

Mitunter vertritt die Stelle des Hemdes ein blauwollener Ueberwurf. Jenes heisst „*Eri*“, dieser „*Zaabât*“. Der Gürtel ist gleichfalls zumeist von Wolle, entweder weiss oder roth gefärbt. Die Kopfbedeckung („*Emámeh*“) bildet zunächst eine enganliegende weisse oder braune Filzkappe, welche den Namen „*Libdeh*“ führt. Darüber wird der „*Tarbusch*“ gesetzt: eine rothe mit blauem Quast ausgestattete Tuchmütze, und schliesslich um diese, je nach Vermögen, ein farbiger Shawl oder ein Stück Musselin oder ein Streifen Baumwolle gewunden. Die Fussbekleidung — wenn solche vorhanden, was keineswegs immer der Fall zu sein pflegt — ist von rothem oder gelbem Leder. Nächstdem trägt man bei kaltem Wetter als mantelartigen Ueberwurf die national-alterthümliche, ziegen- oder kameelhärene, streifig gefilzte „*Abájah*“ (Fig. 105 b. c) oder statt dessen einen noch weiteren groben wollenen Mantel-Umhang von schwarzer oder schwarzblauer Färbung, den sogenannten „*Diffjeh*“. —

Ist nun auch nicht durchaus anzunehmen, dass die alten Araber bei ihrer oben berührten Prachtliebe selbst auch in den niederen Ständen sich mit gleichen Stoffen begnügt haben sollten, ist doch sicher voranzusetzen, dass sie von den genannten Kleidern auch diejenigen kannten und anwendeten, die (zufällig) jenes Relief nicht zeigt. Es sind dies aber, abgesehen von der dreifachen Kopfbedeckung, in der That nur der „*Diffjeh*“ und die grobstoffige „*Abájah*“. —

B. Von demselben Gesichtspunkt aus ist denn auch die ältere Bekleidung der vornehmen Stände zu betrachten. Zu den vorzüglichsten Denkmälern, welche diese veranschaulichen, zählen mehrere figurenreiche Deckengemälde auf Pergament in der „Gerichtshalle“ der Alhambra, die höchst wahrscheinlich von christlichen Künstlern im Verlauf der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gemalt worden sind.¹ Zwei von ihnen vergegenwärtigen in lebendiger Composition Vorgänge des geselligen und des ritterlichen Verkehrs (der Liebe, der Jagd und des Turniers) zwischen Christen und Arabern, denen vermuthlich ein ganz be-

¹ Abbildungen von diesen Gemälden geben unt. And. G. Murphi. *Arabian antiquities of Spain*; A. de Laborde. *Voyage pittoresque et historique de l'Espagne etc.* Paris 1806—20 (nach diesen zum Theil bei H. Wagner. *Trachtenbuch des Mittelalters*. Fol. München; J. Ferrario. *Histoire de Costume etc.* Fol.), jedoch am besten O. Jones und M. J. Guri. *Alhambra. Plans, elevations u. s. w.* I. Pl. XLVI bis Pl. L. Ich dagegen folge den vorzüglichen Copien, welche der Maler E. Gerhard an Ort und Stelle fertigte und die sich im k. Kupferstichkabinet zu Berlin befinden. Eine nähere Besprechung dieser Copien bei F. Kugler. *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. II. S. 687 ff. Ueber die Zeitstellung der Bilder selbst s. oben S. 229 not. 2.

stimmter romanhafter Stoff zu Grunde liegt; das dritte hingegen stellt in ruhiger, streng gemessener Behandlungsweise eine zahlreiche berathende Versammlung von maurischen Fürsten oder „Scheiks“ dar.¹

Nach diesen durchweg mit sachlicher Treue durchgeführten Darstellungen bestand zunächst der Hauptunterschied mit der Volkskleidung im Allgemeinen (wieder ganz ähnlich wie noch

Fig. 114.



heut) wesentlich darin dass die Vornehmeren mehrere Kleidungsstücke trugen und dass diese im Einzelnen von weit beträchtlicher Fülle waren, ohne den Stoff in Betracht zu ziehen. Ersteres kommt vorzugsweise deutlich auf dem zuletzt erwähnten Gemälde, die Fülle indess auf allen dreien, und ebenso auch auf der Mosaik von St. Markus² (Fig. 114) zur Erscheinung. Nur auf einem von jenen Reliefs in der Kirche zu Granada v. J. 1492 zeigt sich und zwar selbst ein maurischer Fürst mit dem nur kurzen Hemde bekleidet, was jedoch sicher darauf beruht, dass er im Kriegsanzuge erscheint (Fig. 117). Auf allen anderen Darstellungen ist die kleidliche Ausstattungsweise mit nur geringen Abweichungen durchgängig von ein und derselben Form. Hiernach — ja eigentlich nur mit Ausschluss einer einzigen Figur, die eine spitze Kapuze trägt (Fig. 115 a) — war sie, soweit dies sich nach Gemälden ja überhaupt nur bestimmen lässt, aus folgenden Theilen zusammengesetzt (Fig. 116). Die Hauptgewänder bildeten ein Unter- und ein Oberkleid von ziemlich gleichmässiger Länge und Weite. Beide, zumeist von verschiedener Färbung,³ verhüllten

¹ Da sich nicht mit Sicherheit sagen lässt ob hier Mauren wirklich in der Eigenschaft von Fürsten oder Königen dargestellt sein sollen, wähle ich absichtlich das Wort Scheik (auch „Scheich“ oder „Schech“) da hierunter eben überhaupt nur „Älteste, Vorsteher“ u. s. w. verstanden werden. — ² Obschon dieses Bild zufolge der ihm beigefügten Inschrift „IVOEI“ repräsentiren soll, konnte dies ja überhaupt nur durch die arabisch-orientalische Kleidung geschehen. — ³ Auf den Originalgemälden der Alhambra erscheint mitunter das Obergewand der Länge nach durch zwei verschiedene Farben getheilt, so dass z. B. die ganze rechte Hälfte roth, die linke grün ist. Dies indess hat mit der eigentlich arabischen Kleidung nichts zu schaffen, sondern ist nur als eine Uebertragung der noch im fünfzehnten Jahrhundert und später (bis ins sechzehnte Jahrhundert) im Abendlande allgemein herrschenden Mode des „mi parti“ auf die abendländisch arabische Bekleidung zu betrachten.

den Körper bis zu den Füßen. Dazu war das untere stets mit sehr weiten Hängeermeln, das obere mit kürzeren Ärmeln versehen.

Fig. 115.



sehen, die sich nicht unähnlich einem Kragen über jene ausbreiteten (Fig. 116 a. b). Zu diesen Gewändern gehörte ein Gürtel.

Fig. 116.



Dieser bestand gemeiniglich aus einem langen Stück Seidenzeug oder aus einem farbigen Shawl. Er wurde, je nach Bequemlich-

keit, bald nur um das untere, bald (zur gleichzeitigen Befestigung beider) um das obere Gewand geschlungen (*Fig. 114; Fig. 115 a*). Den Kopf bedeckte ein weiter Turban. Seine Gestaltung erforderte eine beträchtliche Masse von Zeug in Form einer breiten und sehr langen Binde. Derselbe umfasste in künstlicher Windung entweder nur den Oberkopf oder zugleich auch den Hinterkopf (bis zu den Wangen) und den Hals. In solchem Falle liess man den immer noch grossen Rest seines Stoffs auf die Schultern herabhängen (vergl. *Fig. 115 b; Fig. 116 a. b* und *Fig. 114; Fig. 117*). Die Schuhe waren von farbigem Leder, vorn abgestumpft oder spitz zulaufend (*Fig. 116 a. b; Fig. 114*). — Nächst dem Allen bediente man sich, doch nur als gelegentlicher Schutzkleider (als Umhang oder Ueberwurf) einer Art Kragen mit Kapuze (*Fig. 115 a. b*)

Fig. 117.

und eines faltenreicheren Mantels. Letzterer hatte völlig die Form der altrömischen „*Paenula*“ und dürfte somit allerdings als ein von den spanischen Arabern der römischen Stammbevölkerung Spaniens entlehntes Gewand zu betrachten sein (*Fig. 117;* vergl. *Fig. 8 a-d*). — Zu diesen abbildlich bezeugten Kleidern sind endlich noch der Gebrauch von Beinkleidern und der Gebrauch eines langen und weiten Ermelrocks vorauszusetzen.

Im Uebrigen ist noch hervorzuheben, dass jedes der herrschenden Geschlechter seit dem frühesten Alterthum eine eigene Stammfarbe besass, die es namentlich wenn es galt seine Ansprüche

oder Rechte mit dem Schwerte durchzufechten auf seine und seiner Mitstreiter Kleidung und seine Fahne übertrug.¹ So zeichneten sich die *Fatimiden* durch Grün, die *Ommijaden* durch Weiss und die *Abassiden* durch Schwarz aus. — Bis heut ist Grün ausschliesslich die Farbe der echten Nachkommen des Propheten. —

b. Die gegenwärtig übliche Kleidung der Vornehmen ist folgende² (vergl. *Fig. 118*; *Fig. 119*): Zuerst ein Paar weite Unterhosen („*Libas*“) von Leinen oder Baumwolle. Sie reichen entweder nur bis zu den Knien oder herab bis auf die Knöchel und

Fig. 118.



werden vermittelt einer Zugschnur oder eines Hüftbandes befestigt, dessen Enden Stickei zielt. Darüber trägt man ein weisses Hemd („*Kamis*“) aus einem dünnen Stoff³ mit langen und meist sehr weiten Ärmeln; über diesem ein ähnliches Kleid von einem gestreiften, oft zwischen den Streifen gemusterten Seiden- und Baumwollenzeug, „*Kafan*“ oder „*Kufan*“ genannt. Dasselbe erstreckt sich bis zu den Knöcheln und ist mit weiten Ärmeln versehen. Sie überragen gewöhnlich die Hände und sind dann über dem Handgelenk, auch wohl von der Mitte des Vorderarms an ihrer Länge nach aufgeschlitzt (*Fig. 119 b*; vergl. *Fig. 118*). Um dieses Kleid wird in breiter Windung ein Gürtel oder „*Hezam*“ geschlungen, der in einem bunten Shawl besteht. Ueber dies

Alles wird endlich der „*Gibbeh*“, ein Rock von beträchtlicher Länge gezogen, dessen Ärmel bis auf die Hand reichen (*Fig. 118*; *Fig. 119 a*). Auch bedient man sich wohl anstatt seiner eines

¹ Vergl. E. Gibbon. Geschichte des Verfalles etc. XV. S. 36 (cap. LII).

— ² W. Lane. Sitten und Gebräuche u. s. w. I. S. 25 ff.; dazu oben S. 212 Note 2. — ³ Gewöhnlich von Linnen, doch auch von Baumwolle oder von Muselin oder Seide, oder auch aus einer Mischung von Seide und Baumwolle abwechselnd gestreift.

„Benish“ oder Tuchrocks,¹ der ähnliche Ermel hat wie der „Kuf-tan“, oder eines dem ähnlichen Rocks mit langen unaufgeschlitzten Ermeln, des sogenannten „Faragijeh“. — Die Kopfbedeckung

Fig. 119.



zerfällt auch hier in die schon oben erwähnten drei Theile: das Mützchen oder „Arakijeh“, den „Tarbusch“ und den „Emámeh“, nur mit dem Unterschied, dass die Reichen zu letzterem immer kostbare Stoffe (im Sommer meist feinen Musselin, im Winter meist einen Kaschmir-Shawl) wählen. — Die Schuhe („Markáb“) sind fast ausschliesslich von dickem rothem Saffian, nach vorn zu spitz und aufwärts gekrümmt. Zuweilen trägt man auch Unterschuhe („Mezz“ oder „Mezd“) von äusserst zartem gelben Saffian und dergleichen Sohlen (Fig. 119 b).

Diese Bekleidung pflegt man im Winter oder bei kühler Witterung durch eine gewöhnlich von schwarzer Wolle gefertigte „Abájeh“ und durch eine ermellose kurze Jacke von farbigem

¹ Der „Benish“ ist eigentlich Staatskleid und wird als solches selbst noch über den dem Benish ähnlichen Tuchrock angelegt.

Tuch oder von farbig gestreiftem Seiden- und Baumwollenzeug zu vervollständigen. Jene dient als Mantelumhang; diese „*Sudejri*“ genannt, wird über das weisse Unterhemd oder den „*Kamis*“ angelegt. Letztere scheint turkomannischen Ursprungs. — Ueberdies pflegt man noch den Kopf durch eine Umhüllung mit einem Shawl von Musselin oder dichterem Stoff zu schützen (*Fig. 119 a*). —

C. Bei weitem am prächtigsten ausgestattet war natürlich zu allen Zeiten die Kleidung der Herrscher oder Khalifen, der Statthalter und der Günstlinge des Hofes. Indess so gross man sich auch deren Aufwand in dieser Hinsicht zu denken hat, blieb auch er immerhin auf die Verwendung von kostbaren Stoffen eingeschränkt, ohne die einmal übliche Form im Ganzen wesentlich zu berühren. Mit zu den reichsten Gewändern der Art gehörte das Ehrenkleid oder „*Khelad*“ (später mitunter auch „*Tiraz*“ genannt). Die Ueberreichung eines solchen galt nächst der Verleihung der Ehrentitel ¹ „*Jemin' ad Daulat*“ und „*Omir al Millat*“ als eine der höchsten Auszeichnungen, die ein Khalif nur gewähren konnte. Vielleicht beruhte die hohe Bedeutung dieses Gewandes selbst auf der Verheissung des Propheten, ² dass „die Gerechten und Gottesfürchtigen im himmlischen Paradiesesgarten als Brüder auf weichen Kissen ruhen und mit gold- und silberdurchwirkten grünen Gewändern von feinsten Seide und mit goldenen und silbernen Armgeschmeiden bekleidet werden.“ — In der Folge erhielt dieses Kleid, das übrigens ziemlich genau von der Form eines *Kuftan* oder *Benisch* war, ³ einen Besatz mit seltenem Pelzwerk. So mindestens seit der Zeit der Seldschuken, die diesem Schmucke überhaupt im hohen Grade ergeben waren. Als sie um 1187 nach der Schlacht bei Tiberias das Lager der Kreuzfahrer plünderten, bemächtigten sie sich vor allem anderen der dort aufgehäuften Pelzwaren. Auch bilden namentlich bei den Türken ⁵ noch gegenwärtig kostbare Pelze

¹ „Rechte Hand des Staats“ und „Beschützer der Religion“. — ² Vergl. bei G. Wahl. Der Koran Sure XV (S. 208), Sure XLIV (S. 508), jedoch bes. Sure LXXVI (S. 652). — ³ Es ist dieses Gewand nicht mit der „Chirkai Scherife“ oder „Burdei“ der „edlen Last und Bürde“ zu verwechseln, das gegenwärtig mit zu den Reichskleinodien der Osmanen gehört. Diess ist ein schwarzes kameelhärnes Gewand, welches angeblich Muhammed dem Dichter Kaab Ben Soheir im neunten Jahr nach der Flucht schenkte und das nur alljährlich am 15. Ramasan unter grossen Ceremonien den höchsten Staatsbeamten zum Kusse gereicht wird. Es wird, gleich dem Reichspanier, in vierzig Umhüllungen von kostbaren Stoffen, in der Schatzkammer aufbewahrt. Vergl. darüber bes. J. v. Hammer-Purgstall. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Wien 1815. II. S. 10 ff. — ⁴ Gesta Dei per Francos. I. S. 321 bei F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen. I. S. 46. — ⁵ Hauptsächlich im Interesse der Künstler seien von den zahlrei-

mit einem Ueberzug von Seide oder sonst einem feinen Stoff einen der beliebtesten und weitverbreiteten Luxusartikel. —

Für den besonderen Aufwand endlich den man vornämlich in späterer Epoche bei ceremoniellen Vorkommnissen auch schon mit „Wechselkleidern“ betrieb, nachdem bereits das Khalifat nur noch dem Scheine nach bestand, sei nur, als Beispiel, der Einweihung *Togrul Beg's* in die doppelte Würde eines Statthalters und Stellvertreters des Propheten kurz gedacht.¹ Bei dieser Feier wurden demselben nacheinander nicht weniger als sieben Gewänder angelegt; ausserdem ward er in einen mit Bisam durchdufteten Schleier eingehüllt und zum Symbol seiner zwiefachen Herrschaft

chen Werken, welche Nachrichten und Abbildungen der türkischen Kleidung enthalten, einige der vorzüglichsten in chronologischer Folge näher bezeichnet: I. Für das 16. Jahrhundert: „Die Türkische Chronica von ihrem Ursprung anfang und regiment, biß uff diese Zeit sampt vñ kriegen und streyten mit den christen erbärmlich zu lesen. Strassburg bei M. Flach. 1508.“ F. A. Thevet. cosmographie de Levant. Lyon par J. Tournes et G. Gazeau 1554. N. Nicolai. Von der Schiffart vñ Kaiß in die Turfey vñ gegen Orient. Mit schönen Figuren, wie beide Man und Weib ihrer Landart nach bekleidet seyen. Kol. Nürnberg 1572 (andere Ausgabe in 4: zu Antorff bei W. Silvium. 1577). C. Rauwolffen der Arzney Doctern, Beschreibung der Kaiß so er gegen Aufgang in die Morgenländer, fürnemlich Syriam, Judäam, Arabiam, Assyriam u. s. w. vollbracht. 3 Thle. Lauging. 1582. I. S. 49; 133. G. W. Hapfelio. Thesaurus Exoticorum oder eine mit Ausländischen Raritäten und Geschichten wohlversehene Schatzkammer. u. s. w. u. s. w. Hamburg 1688 (die trefflichen Holzschnitte des darin enthaltenen Türkenbuchs sind vom Jahr 1576). II. Für das 17. Jahrhundert: O. Dapper. Beschreibung von Asia. Deutsch von Beern. 3 Thle. m. Kpfrn. Nürnberg 1681. Ricaut. Eröffnete ottomanische Pforte oder Beschreibung des türkischen Staats- und Gottesdienstes. 2 Bde. 1694. Derselbe. Beschreibung von dem jetzigen Zustand des ottomanischen Reichs. M. viel. Kpfrn. 1671; dazu das obengenannte Werk von E. G. Hapfelio Thesaurus in den diese Zeit betreffenden Theilen. III. Für das 18te Jahrh. (Le Hay) Recueil de cents estampes représentant les différentes modes des nations du Levant. dessin. par ordre de Mr. de Feriol, grav. sur les tableaux peints d'après nature en 1707 et 1708 par les soins de M. le Hay. Paris 1714. gr. Fol. (Verkleinerte Nachbildung davon, und stark vermehrt: Wahreste und neueste Abbildung des Türkischen Hofes u. s. w. 2 Thle. Nürnberg 1721 in 4). Comte de Marsigli. L'Etat militaire de l'Empire ottoman. II. Thl. La Haye 1732. gr. Fol. V. Muradgea d'Ohsson. Tableau général de l'Empire othoman, divisé en deux parties etc. Paris 1787. 2 Bde. gr. Folio. (Allgemeine Schilderung des ottomanischen Reichs. A. d. Franz. von Beck. 2 Th. Leipzg. 1788—1793.) G. A. Olivier. Voyage dans l'empire othoman; l'Egypte et la Perse (1793—98) Paris 1800 ff. M. Atl. IV. Für das 19. Jahrh.: J. v. Hammer. Neue türkische Staatskleider-Ordnung im Jahre 1829 (in Hormayr's Archiv. 1829 No. 51). F. Dupré. Voyage à Athènes et à Constantinople, ou collection de Portraits, de vues et de costumes grecs et ottomans, peints d'après nature en 1819. Paris 1825. Recueil des différens costumes des principaux officiers et magistrats de la porte, et des peuples sujets de l'empire othoman etc. 96 Planches. Paris (ohne Jahr). Aloph. Galerie royale de costumes etc. Costumes de l'Empire othoman. Paris (o. J.). — Jean Brindesi. Elbicee attica. Musée de anciens costumes taros de Constantinopel. 21 Feuille. Constantin. 1856 kenne ich nur dem Titel nach. —

¹ E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XVI. S. 27 (cap. LVII)

mit zwei goldenen Kronen bedeckt und mit zwei kostbaren Schwertern umgürtet. ¹ —

Neben dem oben berührten Wechsel in der Farbe der Gewänder zur Bezeichnung der Abstammung (S. 234), der theilweis noch heute beobachtet wird, ² war es (und ist es gleichfalls noch heut) vornämlich die verschiedene Gestaltung der Kopfbedeckungen, wodurch sich die Stände untereinander kennzeichneten. ³ Freilich lässt sich für den hier in Rede stehenden Zeitraum auch darüber nichts Sicheres im Einzelnen feststellen, indess doch so viel im Allgemeinen, dass man zu allen Zeiten dem Turban die grösste Aufmerksamkeit erwies ⁴ und vorzugsweise auf seine Ausstattung oft grosse Summen verwendete. Ja die darauf gerichtete kostbare Modesüchtelei verlor sich bereits im zehnten Jahrhundert bis zu dem Grade üppiger Verschwendung, dass man (eben in dieser Epoche) in Aegypten einen linnenen golddurchwirkten Kopfbund erfand, dessen Länge hundert Ellen und dessen bloß realer Goldwerth etwa fünfhundert Dinare betrug. ⁵ Zugleich ist dafür nicht minder bezeichnend, dass die Araber kaum nach Verlauf von zweihundert Jahren nach Muhammeds Tod die in ihrem weiten Reiche angesiedelten Ungläubigen, so insbesondere die Christen zwangen, von den rechtgläubigen Muhammedanern sich durch eine bestimmte Färbung des Turbans und des Gürtels zu unterscheiden. ⁶ —

¹ Vergl. mit dieser Schilderung: J. Chardin. Le couronnement de Soleiman, troisieme roi de Perse. Paris 1671 und J. v. Hammer. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung u. s. w. I. 476 ff. — ² S. darüber W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypten etc. I. S. 29 ff. — ³ So theilt z. B. K. Niebuhr (Reisebeschreibung nach Arabien [1774] Taf. XIX bis Taf. XXIII) nicht weniger als 46 von einander verschiedene Kopfbedeckungen mit, die sämtlich zu seiner Zeit als Unterscheidungszeichen von Rang, Stand, Geschlecht u. s. w. gebräuchlich waren; vergl. ausserdem Vivant Denon. Voyage en Egypte etc. Paris 1802 (Deutsche Uebersetzung von D. Tiedemann. Berlin 1803) Taf. 12. und W. Lane a. a. O. I. S. 31 ff. — ⁴ Lächerliche Beispiele der Art bei W. Lane I. S. 30. — ⁵ Ein solcher Turban kann natürlich nur aus dem feinsten Musselin bestanden haben; dennoch muss er, wenn man die Masse von Gold mit in Betracht zieht von ausserordentlichem Umfang gewesen sein, etwa ähnlich den heutigen Riesenturbanen der „Ulama“ oder Geistlichen (s. bei W. Lane. Taf. 12 A); nicht unmöglich ist es indess, dass ein Theil dieses Goldes zur bloss äusseren Verzierung diente in Gestalt von Agraffen, Franzen u. dergl. — ⁶ E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XIV. S. 464 (cap. LI). Noch überdies wurden sie genöthigt statt der Pferde Maulthiere und zwar nur nach Weiberart zu reiten. Im Jahr der Flucht 235 (849 bis 850 n. Chr.) verordnete der Khalif El-Motawakkil mehrere beschimpfende Abzeichen in der Kleidung der Kopten: die Männer mussten „honigfarbene (oder hellbraune) mit Kappen versehene Oberröcke tragen und andere auffallende Kleidungsstücke, und die Frauen Kleider von derselben Farbe und sie wurden gezwungen hölzerne Figuren (oder Bilder) von Teufeln an oder über den Thüren ihrer Häuser anzubringen.“ „Eine der härtesten Verfolgungen

II. Dem Kleiderprunke gegenüber scheint nun der Schmuck und zwar bei den Männern hauptsächlich auf die Pflege des Haars, auf den Gebrauch eines Siegelrings und auf möglichst kostbare Waffen eingeschränkt gewesen zu sein, wenn man dabei von der Pracht der Khalifen und einzelner höchsten Beamten abieht (S. 237). Alle sonstigen Schmuckgegenstände überliessen sie gleichwie noch heute¹ ihren Lieblingsweibern und Töchtern (s. unt.).

Für die Anordnung von Bart und Haar hatte bereits der Prophet selber, nicht ohne weise Berücksichtigung der Erfordernisse des Klimas, eine feste Vorschrift gegeben,² dabei auch keineswegs vergessen die ganz besondere Hochachtung, welche die Völker des Orients seit jeher vor allem dem Barte zollen,³ unverkürzt zu würdigen.⁴ Demnach und aus noch anderen Gründen, die später hinzu erfunden sind, pflegten (und pflegen)⁵ die Muhammedaner mit nur seltener Ausnahme den Schädel bis auf einen zopfartigen Büschel inmitten des Wirbels kahl zu scheeren, dagegen den Bart (nur mässig gestutzt) in ganzer Fülle wachsen zu lassen.

die sie je erduldet, und die sie sich durch ihre Hoffart und ungebührliches Betragen gegen die Muslimen zugezogen haben sollen, brach unter der Regierung des gottlosen Khalifen El-Hakim über sie herein, der im Jahre 386 (996 bis 997) den Thron bestieg und 411 (der Hedschra) ermordet wurde. Eine der kleinsten Quälereien war die, dass sie gezwungen wurden ein hölzernes fünf Pfund schweres Kreuz an den Hals zu hängen und Kleider und Turbane von dunkler, schwarzer Farbe zu tragen. Dies scheint der Ursprung des schwarzen Turbans zu sein, den noch heute viele Christen tragen. Da die unterscheidende Kleidung und Turbane der Khalifen von Aegypten weiss war, so war schwarz, die Farbe ihrer Nebenbuhler, der Abbassi, in ihren Augen die verhassteste und schimpflichste Farbe, welche sie für die Tracht der verachteten Christen wählen konnten. Früher finde ich nirgends den schwarzen Turban bei den ägyptischen Christen. Zu derselben Zeit als die Kopten gezwungen wurden sich auf diese Weise zu unterscheiden, erging an die Juden der Befehl, ein rundes Stück Holz, von demselben Gewicht wie das Kreuz der Christen, und ebenso am Halse zu tragen.“ — „Im Monat Regeb des Jahres 700 (1301 nach Chr.) ereignete sich ein Vorfall, der, so viel ich ergründen kann, zuerst Veranlassung gab, dass die Kopten sich durch einen blauen Turban unterscheiden mussten, wie meistens noch heutzutage (u. s. w.). Es wurde der Befehl erlassen, dass die Christen blaue Turbane und Leibgürtel tragen sollten, die Juden gelbe Turbané; und dass keiner, der zu einer oder der anderen dieser Sekten gehöre, ein Pferd oder einen Maulesel reiten dürfe“: W. Lane. Sitten u. s. w. der heutigen Aegypter. III. S. 191 ff. nach Et. Quatremère. Memoires etc. sur l'Egypte II. S. 220 ff.

¹ Ueber dies Verhältniss bei den Beduinen s. meine Kostümkunde. Handbuch I. S. 153 ff. — ² G. Wahl. Der Koran. Sure II (S. 30); Sure XXII (S. 291). — ³ Vergl. darüber den Artikel „Bart“ bei G. Wiener. Biblisches Realwörterbuch zum Handgebrauch für Studirende u. s. w. 3. Auflage. Leipzig 1847. I. S. 139; auch kann man die „Geschichte des männlichen Bartes unter allen Völkern der Erde bis auf die neueste Zeit u. s. w. Leipzig 1797. S. 173 nachlesen. — ⁴ G. Wahl. Der Koran. Sure VII (S. 130); Sure XXII (S. 272). — ⁵ W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter. I. S. 24 ff. —

Jedwede Verunglimpfung des letzteren galt stets als schimpflichste Beleidigung. — Ausserdem ist es gegenwärtig und, wie kaum zu bezweifeln steht, ebenfalls schon seit ältester Zeit vornämlich in den niederen Ständen nicht ungewöhnlich auf Hände, Arme und Brust blaue Zeichen zu tätowiren.¹ — Der Ring, womit die alten Araber häufig den äussersten Aufwand trieben,² besteht bei den heutigen Orientalen fast durchgängig nur aus Silber, mit einem Karneol verziert.³ Er wird an der rechten Hand getragen oder in vereinzelt Fällen an einer Schnur um den Hals gehängt und im Busen sorgfältig bewahrt.⁴ — Die Neigung endlich, mit Waffen zu prunken, die nach echt altorientalischem Brauche einst ganz allgemein verbreitet war, ist zugleich mit der Kriegstüchtigkeit nur noch den freien Söhnen der Wüste als unverilgbares Erbgut verblieben,⁵ während die sesshaft gewordenen sich allmählig davon entwöhnten und, wie dies noch heut der Fall ist, sich höchstens mit einem mehr oder minder verzierten Gürtelmesser begnügten. —

III. So einfach nun auch noch die Bewaffnung der Araber gewesen sein mag, bevor sie ihren Weltkampf begannen (S. 202; S. 218), so kostbar wurde sie in der Folge, als sie den Orient erobert hatten.⁶ Hier fanden sie eine Ausrüstung vor,

¹ Derselbe. a. a. O. — ² K. Rosenmüller. Das alte und neue Morgenland oder Erläuterungen u. s. w. Leipzig. 1820. VI. S. 189 ff. — ³ W. Lane a. a. O. S. 24 ff. — ⁴ S. unt. And. K. Rosenmüller. Das alte und neue Morgenland. VI. S. 251 ff. — ⁵ Vgl. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 156 ff. — ⁶ Von arabischen (orientalischen) Waffen dürfte sich aus dem mittelalterlichen Zeitraum vor dem fünfzehnten Jahrhundert mit sehr wenigen, äusserst fraglichen Ausnahmen, kaum Mehreres erhalten haben. Zu solchen Ausnahmen gehören der sogenannte „Säbel des Harun-al-Raschid“, den dieser an Karl den Grossen geschickt haben soll, welcher sich unter den Krönungs-Insignien der deutschen Kaiser in Wien befindet, und etwa mehrere Schwerter u. s. w. in der Schatzkammer des türkischen Kaisers, welche die Tradition sogar mit Muhammed in Verbindung setzt. Selbst die Rüstkammer von Madrid kann nur sehr wenige maurische Waffen aufweisen, die indess sämtlich frühestens dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zuzuzählen sind. Sonst ist an Waffen aus jüngerer Epoche kein Mangel. S. bes. Achille Jubinal et Gaspard Sensi. La armeria Real de Madrid ou collection des principales pieces du musée d'artillerie de Madrid. Fol. Paris (ohne Jahr) Taf. 25, Taf. 32, Taf. 39; vergl. Taf. 21. G. Finke. Abbildung und Beschreibung der alten Waffen und Rüstungen, welche in der Sammlung von Llewelyn Meyrick in Goodrich-Court in Herfordshire aufgestellt sind. Aus d. Engl. Berlin 1836 (hier nur Einzelnes); vorzugsweise aber Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes et orientales de S. M. l'Empereur de toutes les Russies etc. St. Petersburg et Carlsruhe 1841 und das im folgenden Kapitel näher bezeichnete russische Prachtwerk „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ Bd. III; dazu Einzelbeschreibungen bei Fr. v. Leber. Wiens Kaiserliches Zeughaus u. s. w. 2 Theil. Leipzig 1846. Quandt. Andeutungen für Beschauer des historischen Museums. Dresden 1834. S. 166 ff. A. Frenzel. Der Führer durch

welche seit unbestimmbarer Zeit ausnehmend reich durchgebildet war.¹ Diese fiel ihnen als Kriegsbeute zu und wurde also das nächste Vorbild bei ihrem später selbständigen Betrieb. Blieb es dann wohl auch dabei nicht aus, dass sie allmählig ihre Vorgänger an Geschicklichkeit übertrafen, dürfte dies auf diesem Gebiete doch wesentlich nur das Ornament, kaum die Grundformen und noch weniger das Material berührt haben. Denn gerade darin, und zwar insbesondere hinsichtlich der Vollendung des Stoffs, hatten sowohl die Westasiaten als auch selbst einzelne Völker Europas bereits das Vorzüglichste geleistet. So waren, um nur eins zu erwähnen, bei ersteren vornämlich die Bewohner von Damaskus² und in Europa die des mittleren Spaniens und des mittleren Donaugebiets, hauptsächlich des alten Noricum, schon seit dem höheren Alterthum sogar mit der Stahlbereitung vertraut³ und jene noch überdies wegen des (eben nach dem Ort seiner Erfindung) sogenannten „Damascirens“ und der Kunst in hartes Metall, weicheres einzulassen berühmt.⁴ Aber da nun die Araber alle diese technischen Künste bereits in solcher Vollendung vorfanden, konnten sie gleich um so grösseren Fleiss auf die bloß äussere Ausstattung verwenden, wobei ihnen dann ihr Talent dafür noch insbesondere zu Statten kam (S. 226 ff.). — Nicht lange so wurden die von ihnen gefertigten Waffen und Rüstungsstücke überall auf's Höchste geschätzt, nicht allein die asiatischen, sondern auch die spanischen, welche letzteren, zumeist prächtig mit goldenen Arabesken verziert, selbst in Aegypten und Mauretanien um hohe Preise Absatz fanden (vergl. Fig. 123). — Merkwürdig ist es, dass der Glaube an eine Unverletzbarkeit durch das Tragen „gefeiter“ Waffen, dem unter anderen auch

das historische Museum zu Dresden mit Bezug auf Turnier und Ritterwesen. Leipzig 1850. S. 110. G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte VII. S. 328 ff. Derselbe. Werkzeuge und Waffen. Leipzig 1854. Treffliche Abbildungen der gegenwärtig im Orient üblichen Waffen bei H. v. Mayr und S. Fischer. Genre-Bilder aus dem Orient, gesammelt auf der Reise u. s. w. nach Aegypten, Nubien, Palästina, Syrien und Malta. Stuttg. 1846 bis 1850.

¹ Vergl. zu dem schon oben (S. 190) darüber Bemerkten meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. über die Waffen der alten Assyrier S. 211 ff.; der Perser S. 274, der Hebräer S. 347, der Kleinasiaten S. 419 ff. — ² Erst seit Timur Bey und zwar durch ihn sollen die Klingenschmiede von Damaskus nach Korasan versetzt worden sein: G. Klemm. Allgemeine Culturgesch. VII. S. 96 nach Addison II. S. 376. — ³ S. auch darüber meine Kostümkunde I. S. 211. S. 488. II. S. 680; S. 753; S. 1058. — ⁴ So wurden z. B. bei den Ausgrabungen von Nineve eiserne Schuppen (Reste von Schuppenpanzern) u. dergl. gefunden, die in solcher Weise mit Kupfer verziert sind. S. a. a. O. I. S. 214 nach Layard. Niniveh und seine Ueberreste. S. 361. Vergl. im Allgemeinen: Reinaud. Monuments arabes, persans et turcs, du Cab. de M. le duc de Blacas etc. av. pl. Paris 1828. II. S. 298.

*Constantin*¹ und spätere christliche Kaiser anhängen, bei den Muhammedanern bestand, obschon sie durchaus Fatalisten sind. So wenigstens sagte man *Khaled* nach, dass er sich für unverwundbar hielt, wenn er eine Kappe trug, die von dem Propheten geweiht worden war.² —

In Betreff endlich der äusseren Gestaltung lässt nun auch hier wieder ein Vergleich der freilich nur noch spärlich erhaltenen Waffenstücke aus früheren Epochen³ mit der gegenwärtig im Orient üblichen Weise der Ausrüstung, wie bei der Kleidung voraussetzen, dass sie ohne grosse Veränderung bis heut dieselbe geblieben ist. Nächst den seit Alters durchweg gebräuchlichen Angriffswaffen — dem langen Speer, dem Schwert oder Säbel, verschiedenen Messern, Streitkolben und Bogen nebst Zubehör — waren (und sind) die vornehmsten Schutzwaffen der Schild, der Helm, das Kettenhemd und einzelne Schienen für Arme und Beine.

A. 1. Unter den Schutzwaffen ist als die früheste vor allen der Schild hervorzuheben. Er war bei den alten Arabern, gleichwie noch jetzt bei den freien Beduinen,⁴ die einzige Schutzwaffe überhaupt, die man in weiterem Umfange anwandte. Die Hauptform desselben blieb die im Osten dafür seit jeher übliche einer mehr oder minder vertieften kreisrunden Schüssel mit einer

Fig. 120.



Handhabe. In Spanien hingegen wich man davon ab, indem man sich ähnlicher Schilde bediente, wie solche noch im siebenzehnten Jahrhundert von persischen Kriegeren getragen wurden,⁵ nämlich Schilde von der Gestalt eines grossen Doppelovals, die (vermuthlich von Leder gefertigt), ringsum mit breiten metallenen Rändern, aussen mit starken farbigen Quasten und innen, wie nicht zu bezweifeln ist, mit zwei Handhaben versehen waren (vergl. Fig. 120;

(Fig. 117). — Der heutige orientalische Schild ist, wie gesagt, fast ausschliesslich kreisrund, meist stark gewölbt, und besteht durchgängig aus einem festen hölzernen Kern mit einem mehrfachen Ueberzug von dichtem, sehr ausgegerbtem Leder. Dies wird gewöhnlich oberflächlich entweder nur äusserst glatt polirt oder mit zierlichen Arabesken bespresst oder bunt bemalt und ver-

¹ S. oben S. 112. — ² E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XIV. S. 319 (cap. LI). — ³ Vergl. oben S. 241 not. 6, worauf ich zugleich für das Folgende verweise, um das Häufen von Citaten zu umgehen. — ⁴ Siehe oben S. 218. — ⁵ Vergl. die Abbildung bei J. Chardin. Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient dans les années 1664 etc. Amsterd. 1711 (III. in 4 und X. in 12. 1735) Taf. 63.

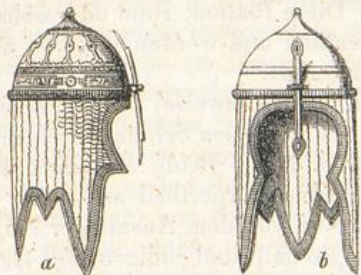
goldet. Nächstdem pflegt man die Mitte des Schildes durch eine grosse metallene Scheibe, zuweilen auch den noch übrigen Raum concentrisch durch kleine metallene Buckeln und den Rand durch eine Einfassung von Metallblech zu verstärken (vergl. *Fig. 134*). Der Umfang dieser kleineren Rundschilder beträgt oft nur acht bis zehn Zoll im Durchmesser, weshalb für sie eine Handhabe genügt. Letztere ist in den meisten Fällen über ein weiches Handpolster gespannt und nicht selten mit einem Riemen oder einer Schnur verbunden, um die Waffe ausser Gebrauch über den Rücken hängen zu können. — Daneben hat man grössere Rundschilder von einem Durchmesser bis zu drittehalb Fuss, deren äusserliche Bekleidung oft überaus bunt und kostbar ist. Solche Bekleidung besteht aus concentrisch dicht aneinander befestigten runden Rohrstäbchen mit farbiger Seide, mit Gold oder Silber u. dergl. dergestalt künstlich übersponnen, dass sie zusammen ein regelmässiges zumeist sehr geschmackvolles Muster bilden.¹ Im Uebrigen erhalten auch diese Schilder auf die Mitte und längs der Umrandung eine Verstärkung durch Metall, die aber dann hier, dem Ganzen entsprechend, nicht selten von Silber oder von Gold und Edelsteinen hergestellt wird;² dazu ringsum einen reichen Besatz mit wollenen oder seidenen Franzen. Ihre inwendige Ausstattung gleicht der oben beschriebenen, nur dass sie gemeinhin zwei Handgriffe haben und dass die Polster und Rückenhangschnüre weit kostbarer gearbeitet sind.

2. Der Helm und die übrigen Schutz Waffen wurden von den Persern entlehnt. Ersterer bewahrte die ihm seit Alters eigene Form einer halbrunden, ziemlich scharf zugespitzten Kappe mit einem Behang von Kettengeflecht³ (*Fig. 121 a. b*; vergl. *Fig. 103*). In der Folge — ob aber hier bereits vor dem 14. Jahrhundert — wurde er durch ein verschiebbares „Naseneisen“ vervollständigt,⁴

¹ Eine vereinfachte Nachahmung besteht darin, dass man Schilfrohr verwendet und dieses bemalt. Ein solches Schild sah S. Buckingham (Reisen in Mesopotamien u. s. w. aus dem Englischen übersetzt. Berlin 1828 S. 214) bei einem Kurden: „Dieser Schild bestand aus einer runden metallenen Scheibe mit erhöhten Zeichen in der Mitte, und um dasselbe zog sich eine breite, schwarzseidene Franze, welche in der Luft flatterte. Die äussere Seite bestand aus dichtem Flechtwerk von gefärbtem Schilfrohr, und das Ganze bildete einen hübschen Schmuck für den, welcher es trug.“ — ² Treffliche Abbildungen in Farbendruck von vorzüglich kostbaren Schildern der Art enthält das in russischer Sprache geschriebene Prachtwerk „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ III. No. 60 bis 71; bes. hervorzuheben ist No. 66. — ³ Helme von dieser Form und Ausstattung finden sich schon auf altassyrischen Sculpturen; s. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 213 Fig. 125 g. — ⁴ Dieses Eisen ist als eine weitere Ausbildung der bereits an altgriechischen Bronzehelmen befindlichen Nasenplatte zu betrachten; vergl. a. a. O. II. S. 778 Fig. 278 c. d. f.

auch wohl anstatt des Kettenbehangs mit beweglichen Wangenklappen und einem festen Genickschutz versehen. Seine weitere Ausstattung bestand (und besteht) ausser einem Busch, welcher

Fig. 121.

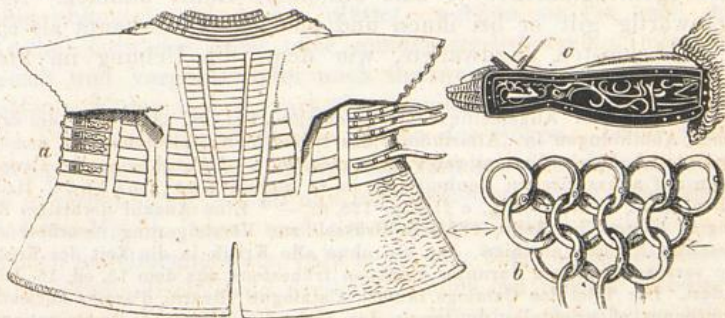


gemeinhin die Spitze ziert, in mannigfachen Ornamenten (Fig. 103). Diese sind in den Grund eingelassen und bei den heut üblichen Stahlhelmen,¹ wo sie oft ganz nach arabischem Geschmack mit In- und Umschriften verbunden erscheinen (Fig. 121 a), entweder von Silber oder Gold. Zudem ist es

seit frühester Zeit, so wenigstens bei den Ostasiaten, gebräuchlich geblieben um den Helm, vermuthlich mit zum Schutz gegen die Sonne, einen Shawl turbanartig zu winden (vergl. Fig. 117).

3. Den vornehmsten Schutz des übrigen Körpers bildete bis zur weiteren Verbreitung des Feuegewehrs und bildet noch heut,

Fig. 122.



obschon mehr vereinzelt, das Kettenhemd. Es ist dies ein Rock mit kurzen Ermeln, der etwa bis zu den Knien reicht, aus kleinen Stahlringen zusammengesetzt, die dergestalt ineinander greifen, dass immer ein Ring vier andere verbindet (Fig. 122 a. b). Je nach dem Umfange solcher Gewänder und der Grösse der einzelnen Ringe steigert sich die Anzahl derselben bei einigen Röcken auf zweiundvierzigtausend einhundert und sechsunddreissig, bei anderen

¹ Siehe auch dafür wiederum vor allen die vorzüglichen Abbildungen in „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ III. bes. No. 14, 15, 23.

auf hundert und zweiundfünfzigtausend und zweihundert und acht;¹ dabei ist jeder einzelne Ring auf das Sorgfältigste vernietet. — Neben derartigen vollkommenen Ringhemden hat man nicht minder seit ältester Zeit² Röcke die nur zum Theil aus Ringen, zum Theil aus einer bestimmten Anzahl von metallenen Platten zusammengesetzt sind (*Fig. 122 a*). Diese Platten, rund oder oblong, bedecken den Vorder- und Rückentheil und werden meist in ähnlicher Weise wie die Helme ornamentirt.³

4. Die Arme und (doch nur ausnahmsweise) die Vorderseite der Unterschenkel erhalten nach wie vor einen Schutz durch ziemlich flache metallene Schienen (*Fig. 103*). Beide schliessen sich mehr oder minder dem entsprechenden Körpertheil an, wobei die Armschienen insbesondere sich etwa von dem Ansatz der Finger bis zum Ellenbogen erstrecken, wo sie halbrund endigen (*Fig. 122 c*). Auch bei ihnen besteht der Schmuck gewöhnlich aus einer Einlage von goldenen oder silbernen Arabesken.⁴

B. 1. Unter den zahlreichen Angriffswaffen nahm bis in die jüngste Epoche⁵ der Bogen die erste Stelle ein. Noch im siebenzehnten Jahrhundert war er die Hauptwaffe der Osmanen,⁶ wo unter Sultan *Murad IV.* „die Bogenmacher, die Pfeilmacher, die Armbrustmacher, die Bogenschiessmeister, die Bogenschützen und Bogenringmacher“ je eine besondere Zunft bildeten. Noch gegenwärtig gilt er bei ihnen und im Orient überhaupt als eine der vornehmsten Jagdwaffen, wie denn die Uebung im Pfeil-

¹ G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte. VII. S. 331; dazu die zahlreichen Abbildungen in „Alterthümer des russisch. Kaiserreichs“ III. und bei Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes etc. — ² Vergl. einzelne Darstellungen auf altassyrischen Denkmälern, so in meiner Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 213 Fig. e f; Fig. 128 d. — ³ Eine Anzahl derartiger Rüstungen kamen im Jahre 1854 in Brüssel zur Versteigerung, worüber ein illustrirter Katalog erschien, der sie ohne alle Kritik in die Zeit der Kreuzzüge versetzt; mehrere darunter stammen frühestens aus dem 15. od. 16. Jahrhundert. Der Titel des Catalogs lautet: Catalogue illustré d'armes anciennes européennes et orientales du temps des croisades, d'objets de haute antiquité u. s. w. et qui seront vendus publiquement etc. sous la direction de M. Henri Le Roi. Bruxelles 1854. — ⁴ Beispiele sehr reich verzierter Armschienen a. a. O! — ⁵ Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, wo bereits das Feuergewehr weitere Verbreitung gefunden hatte. Robert Shirley, ein Engländer, führte unter der Regierung des Safawiden Abbas (1585) das Feuergewehr bei den Persern ein, die sich desselben bald darauf, in der entscheidenden Schlacht bei Erivan um 1605 mit bestem Erfolg gegen die Türken bedienten. W. Vaux. Nineveh und Persepolis. S. 116. — ⁶ Vergl. über Bogen und Pfeil der Osmanen J. v. Hammer-Purgstall in den Abhandlungen der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, philosophisch-historische Klasse 1851 im Märzheft; dazu die auf Grund dieser Abhandlung gegebene Darstellung bei G. Klemm. Werkzeuge und Waffen S. 293 ff. u. Derselbe. Allgemeine Culturgeschichte VII. S. 333; Abbildungen in den oben genannten Werken.

schiessen noch heut mit zu den Lieblingsbeschäftigungen aller Orientalen gehört. An dieser Uebung hat sich bereits eine nicht unbeträchtliche Literatur herausgebildet, welche sie wissenschaftlich behandelt, und die zugleich jedem einzelnen Theil des Bogens und seines Zubehörs eine besondere Sorgfalt widmet. Hiernach vermag man nicht weniger als zehn verschiedene Arten von Bögen und eben so viele verschiedene Arten von Bogenpfeilen zu unterscheiden, die je im Ganzen und Einzelnen ihre eigenen Namen haben, ganz abgesehen von den unter einander mannigfach verschiedenen Bezügen, welche die Uebung an sich betreffen. Endlich spricht noch für die hohe Bedeutung, die diese Waffe seit ältester Zeit auch bei den Arabern behauptete, eine kaum zu ermessende Zahl von Sprüchen und bildlichen Redensarten, welche sie derselben entlehnten und die sich zum Theil seit *Muhammed* bis heut unverändert erhalten hat. — Die gegenwärtig üblichen Bögen wechseln ihrer Grösse nach etwa zwischen zwei bis vier Fuss. Die kleineren, so namentlich die der Türken, werden gewöhnlich aus dem Horn des Steinbocks oder des Büffels gefertigt (*Fig. 107 b*); die grösseren dagegen fast ausschliesslich von hartem Holze und zwar zumeist aus vier verschiedenartigen Hölzern äusserst künstlich zusammengefügt. Nächstdem dass man sie von der Mitte aus nach den Enden gleichmässig abschwächt, sorgfältig abkantet und sauber glättet, werden sie (je nach ihrem Werthe) entweder mehr oder minder zierlich farbig (meist roth) bemalt und vergoldet oder noch theilweis mit bunter Seide, mit goldenen Fäden u. s. w. zart übersponnen und reich bequastet. — Die Pfeile entsprechen der Grösse der Bögen. Auch sie sind durchgängig von hartem Holze und (ähnlich dem Bogen, zu dem sie gehören) farbig bemalt und nicht selten vergoldet. Ihre Spitzen sind von Metall, jedoch nach den Zwecken sehr verschieden: bald einfach nadelförmig spitz, bald herz- oder blatt- oder messerförmig, bald rhomboidisch, bald dreikantig, auch (zu blosser Uebung bestimmt) ganz stumpf oder flach-kugelförmig. Aehnliches gilt von der Befiederung. Einzelne Pfeile haben sogar statt dieser nur eine Umwicklung mit feinem rothgefärbten Leder. Sonst aber pflegt jene gemeiniglich entweder aus zwei, aus drei oder vier der Länge nach parallel nebeneinander über der Kerbe befestigten bunten Federn zu bestehen, die zwischen fünf bis neun Zoll betragen. Bei vorzüglich kostbaren Pfeilen ist das Kerbstück von Elfenbein. — Bogenfutteral und Pfeilköcher werden noch heut aus dem dafür schon seit dem höchsten Alterthum allgemein üblichen Material, aus starkem Leder, und in der dafür seit

ältester Zeit gebräuchlichen Form (Fig. 103) in sehr verschiedener Ausstattung beschafft.¹ Den einfacheren dieser Behälter belässt man ihre Naturfarbe, indem man sie höchstens stellenweis mit andersfarbigem Leder benäht, mit einfachen Ornamenten bespresst oder die Ränder mit bunter Seide ein- oder mehrfach dicht durchstept; andere hingegen werden auf's Reichste mit Sammt oder sonst einem Stoff überzogen, mit goldenen und silbernen Zierrathen beschlagen, und selbst reich mit Edelsteinen bedeckt. Eine dem gleiche Ausstattung erhält auch zumeist der Hüftgürtel, der zu ihrer Befestigung dient. —

2. Neben dem Bogen kam späterhin eine Art Armbrust² in Gebrauch. — Wann dies geschah und von welcher besonderen constructiven Beschaffenheit die ersten Armbrüste gewesen sein mögen, sind noch unerledigte Fragen. Nur soviel scheint dafür fest zu stehen, dass sie ihr nächstes und frühestes Vorbild an den Wurfgeschützen der Römer und namentlich an den sogenannten „Bauchspannern“ (*γαστραπέται*) fanden, welche diese nach Vorgang der Griechen schon zu Anfang der Kaiserzeit in ihrem Heere anwendeten. Diese Bauchspanner bildeten gleichsam eine Mittelsart zwischen den grossen Schleudermaschinen, den *Ballisten* und *Katapulten*, und den einfachen Pfeilbögen. Da sie zufolge römischer Schriftsteller³ schon fast völlig in der Weise der späteren Armbrust ausgebildet waren, wird es allerdings sehr wahrscheinlich, dass letztere eigentlich nur eine verkleinerte Nachbildung von jenen ist und als solche zunächst im Orient — sei es durch Griechen oder Araber — ihre Entstehung gefunden hat und dann von hier aus seit den Kreuzzügen zu den Abendländern gelangte. Bei diesen erscheint sie nachweisbar nicht vor dem Anfang des zwölften Jahrhunderts,⁴ wozu die an sich kaum sichere Notiz,

¹ Vergl. die Abbildung eines altskythischen Pfeil- und Bogenköchers in meiner *Kostümkunde*. II. S. 558 Fig. 215 e. mit den prachtvoll verzierten Köchern in „*Alterthümer des russischen Kaiserreichs*“ III. S. 127 ff. — ² G. Klemm. *Allgemeine Culturgeschichte*. VII. S. 461. Derselbe. *Waffen und Werkzeuge* S. 326. A. Frenzel. *Der Führer durch das histor. Museum zu Dresden*. S. 46 Anmrg. M. v. Reibisch und F. Kottenkamp. *Der Rittersaal*. Stuttgart 1842. S. 73. — ³ S. über diese Waffe, wie über die constructive Beschaffenheit der griechischen und römischen Geschütze überhaupt das treffliche Werk von W. Rüstow und H. Köchly. *Gesch. des griechischen Kriegswesens*. Aarau 1852. S. 378 ff., bes. S. 403 mit zahlreich erläuternden Abbildungen. — ⁴ So findet sich z. B. in den Bildern der Handschrift der Herrard von Landsperg aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts noch keine Andeutung von einer Armbrust, sondern immer nur der einfache, etwa vier Fuss hohe Pfeilbogen; Ch. Engelhardt. *Herrard von Landsperg Aebtissin zu Hohenburg oder St. Odilien im Elsass im zwölften Jahrhundert und ihr Werk Hortus deliciarum*. Stuttg. 1818. M. 12 Tfn. in gr. Fol.

dass ihrer sich die Genueser schon im elften Jahrhundert bedienten, ¹ im günstigsten Falle immerhin nur eine Ausnahme bezeichnen kann. Während sie dann bei den westlichen Völkern schnell allgemein in Aufnahme kam und manche Verbesserungen erfuhr, blieb sie im Orient Nebenwaffe, da sie hier niemals die Bedeutung des alten einfachen Bogens gewann. Wirklich asiatische Armbrüste werden sich kaum erhalten haben. Eine spätere Abart derselben dürfte den noch gegenwärtig namentlich in einigen Ortschaften des südlichen Deutschlands und der Schweiz zur Belustigung gebräuchlichen sogenannten „Kugelschnäppern“ ähnlich gebildet gewesen sein (vergl. S. 217).

3. Demnächst zählt die Stoss- und Wurflanze seit ältester Zeit zu den Hauptwaffen, wie denn noch heut den echten Beduinen ² überhaupt die lange Stosslanze als die Hauptangriffswaffe gilt (Fig. 115 a. b). Diese Lanze ³ nun zeichnet sich, abgesehen von ihrer Klinge, einestheils durch beträchtliche Länge, andertheils durch mancherlei eigenthümlichen Zierrath aus, während ihr Schaft in allen Fällen entweder aus starkem Bambusrohr oder aus festem Holze besteht. In der Länge wechselt sie zwischen acht und vierzehn Fuss. Ihren vorzüglich beliebten Schmuck bilden eine theilweise Umwicklung des Schaftes mit buntem Tuch oder Leder und eine Ausstattung des unteren Endes desselben mit Rosshaaren in Form eines Pferdeschweifs (Fig. 124 h); auch lässt man es selten an einer bald engeren, bald breiteren Umwindung mit Messingdraht und an einer Verzierung der Klinge durch eine farbige Schnurquaste fehlen (Fig. 124 i). Die Klinge selbst und der Erdstachel sind gegenwärtig durchaus von Eisen. Davon ist erstere mit Einschluss der Tülle zwischen acht bis sechszehn Zoll lang, entweder lanzettlich oder blattförmig oder dreieckig oder auch zugespitzt-rhomboidisch gestaltet und zuweilen mit mässig ausladenden scharfen Widerhaken versehen (Fig. 124 h i; Fig. 107 e).

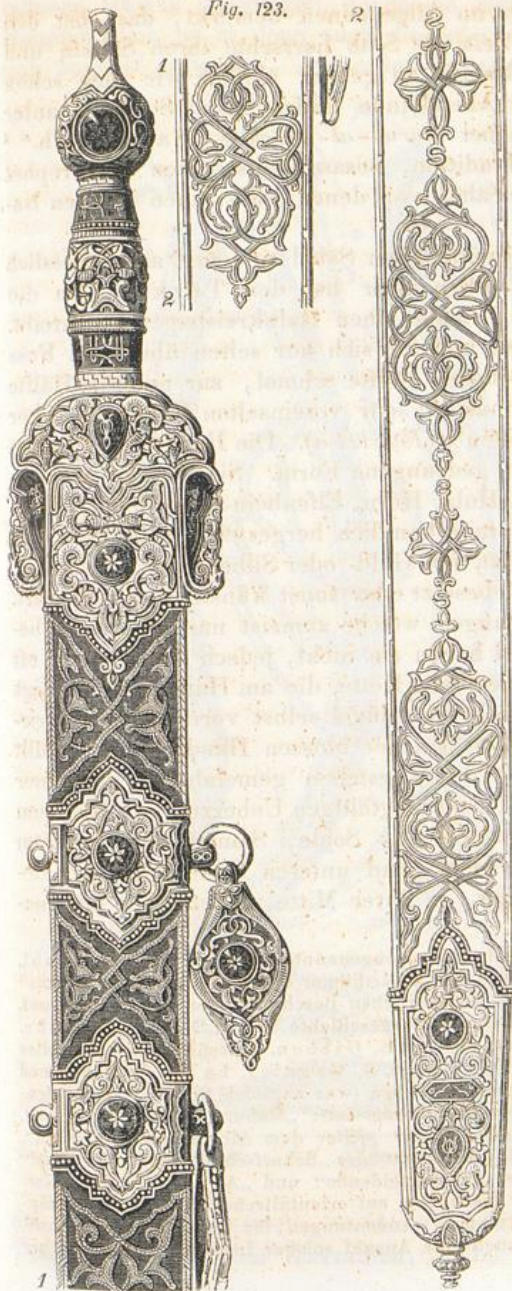
4. Nicht ganz so wie mit der arabischen Lanze verhält es sich mit den Hieb Waffen und zwar insbesondere mit dem

¹ A. Frenzel, Der Führer durch das histor. Museum zu Dresden. S. 461 Note. — ² S. oben S. 219 Fig. 107 d. e. — ³ Als eine sehr merkwürdige, aber wohl nur vereinzelte Ausnahme ist eine arabische Lanze hervorzuheben, welche die königl. Waffensammlung von Madrid aufbewahrt und welche Achille Jubinal. La armeria real ou collection etc. Taf. 32 unter dem Namen „Adarga“ mittheilt. Es ist dies ein ziemlich langer Speer mit langer lanzettlicher Spitze und zugespitztem Erdstachel, in der Mitte zum Fassen verstärkt und hier mit einem viereckten, halbrund gewölbten Schild, als Handschutz versehen, aus dessen Mitte sich (rechtwinklig gegen den Schaft) ein breites, doppelschneidiges Schwert erhebt. Sie stammt vermuthlich aus dem Ende des fünfzehnten, wenn nicht gar erst aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Schwert. Ohne sicher entscheiden zu können ob bei den Arabern uranfänglich das gerade oder gebogene Schwert hauptsächlich üblich gewesen sei, ist nur so viel unzweifelhaft, dass ihnen schon in frühesten Epoche beide Formen bekannt waren¹ und dass sie die erstere bei den Persern als die herrschende vorfanden (S. 196). Hiernach indess und zwar wesentlich auf Grund des zuletzt berührten Umstandes, wird sich als gewiss annehmen lassen, dass sie diese letztere Schwertform — falls sie dieselbe nicht schon führten — mindestens seit der Eroberung Persiens in weiterem Umfange aufnahmen und beide Formen so lange gleichmässig neben einander anwandten, bis schliesslich (vielleicht erst durch die Seldschuken) der (krumme) Säbel den Vorrang erhielt. — Schon anders bei den Mauren in Spanien, wo selbst bis zum Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts (neben dem Säbel) vorzugsweise das gerade Schwert in Geltung blieb. Dies letztere bestätigen die aus dieser Epoche stammenden Abbildungen, sofern hier bei weitem die Mehrzahl der Krieger mit solchen Schwertern gerüstet erscheint (*Fig. 116 a. b.*; vergl. *Fig. 117*). Auch hat sich ein demähnliches Schwert bis auf die Gegenwart erhalten,² welches zugleich sehr geeignet ist, die oben berührte ornamentale Ausstattung zu veranschaulichen (*Fig. 123*; S. 242) — Was sich noch sonst von älteren arabischen Schwertern erhalten hat gehört ausschliesslich dem Orient an und ist mit gebogenen Klingen versehen. Dahin gehören vor allem zwei Schwerter, die sich unter den Krönungsinsignien der deutschen Kaiser³ in Wien befinden. Das eine, von nur mässiger Länge

¹ Beide Formen finden sich bereits auf altassyrischen Monumenten; auch waren sie den Persern unter der Oberherrschaft der Achämeniden bekannt und selbst die Griechen, die nur das gerade Schwert anwandten, rühmten nichtstoweniger die (gebogenen) Säbel der Meder, wie denn endlich auch die Römer während der jüngeren Kaiserzeit eine gebogene Hieb- und Stichwaffe („Copsis“) sogar beim Heere einführten. Vergl. das Einzelne darüber in meiner *Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 216 Fig. 127 k, S. 278 u. a. O.* —
² Hiermit ist das bei A. Jubinal. *La armeria real etc. Taf. 21* abgebildete Schwert des „Don Juan von Oesterreich“ zu vergleichen, dessen ganze äussere Fassung das Gepräge arabischer Abstammung oder doch arabischer Arbeit trägt. —
³ Diese Insignien und somit auch die hier in Rede stehenden Schwerter sind häufig abgebildet und besprochen worden. Zuerst am besten durch Ebner von Eschenbach in Nürnberg, dessen Werk jedoch erst später unter folgendem Titel in den Handel kam: „Wahre Abbildung der sämtlichen Reichskleinodien, welche in der des heiligen römischen Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahrt werden, in ihrer wirklichen Grösse.“ Nürnberg 1790. 9 Kupfertafeln; desgl. von G. Murr u. A. Gegenwärtig erscheinen sie in prachtvoll durchgeführten grossen Buntdruckdarstellungen durch Fr. Boek. Die Kleinodien des ehemaligen römisch-deutschen Reichs, in der Staatsdruckerei in Wien; dazu vergl. die vorläufige Nachricht desselben in den „Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Bau-

Fig. 123.



(etwa drei und einem halben Fuss), gilt als ein Ehrengeschenk des Khalifen *Harun-al-Raschid* an *Karl den Grossen*. Dasselbe hat eine hörnerne Scheide, die an der nach aussen zu kehrenden Seite mit starkem Blech von feinstem Golde, an der inneren Seite dagegen theils mit goldenen gravirten Platten und abtheilungsweise mit einer Umwindung von starkem Golddraht überdeckt ist; der Handgriff mit Edelsteinen verziert. Das andere Schwert (sicher späteren Ursprungs, auch in der Folge ausgebessert und selbst mit dem deutschen Reichsadler versehen), zeigt eine mannigfache Ausstattung mit Filigran und Emailplättchen. — Ohne noch andere Schwerter der Art, die überhaupt schwer zu datiren sein dürften, eines Weiteren zu be-

denkmale“: Wien 1857 (II) S. 52 ff.; S. 86 ff.; S. 124 ff.; S. 126 ff.; S. 146 ff.; S. 171; von früheren Beschreibungen sei genannt: Ch. Quix. Historische Beschreibung der Münsterkirche und der Heilighumsfahrt in Aachen u. s. w. Aachen 1823.

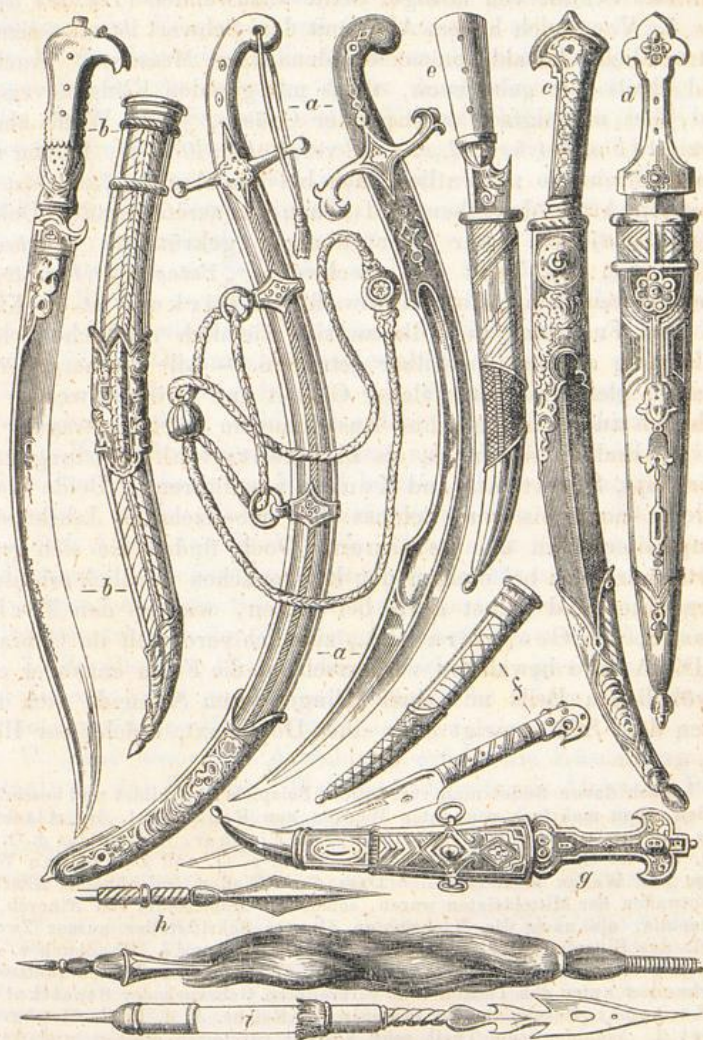
rühren,¹ sei nur noch im Allgemeinen bemerkt, dass bei den Arabern seit frühster Zeit die Sitte herrschte ihren Säbeln und Schwertern besondere Namen zu geben, ähnlich wie dies schon in frühster Epoche im Abendlande üblich war. So hiess unter anderen der Lieblingssäbel *Harun-ul-Raschids* „*Samsamah*.“² Und folgt man einer Tradition, besass selbst schon der Prophet nicht weniger als neun Säbel, von denen jeder einen eigenen Namen trug.³

Die heutigen orientalischen Säbel sind fast ausschliesslich stark gekrümmt, namentlich aber bei den Türken, wo die Klinge mitunter sogar beinahe einen Halbkreisbogen beschreibt. Dabei ist die Klinge an und für sich nur selten über drei Fuss lang, gewöhnlich zur oberen Hälfte schmal, zur unteren Hälfte breiter ausladend und nur in sehr vereinzelt Fällen zu einer Blutrinne tief ausgeschliffen⁴ (*Fig. 124 a*). Die Handgriffe erhalten durchgängig eine kurze, gedrungene Form. Sie werden aus den verschiedensten Stoffen (Holz, Horn, Elfenbein oder Metall, Halbedelsteinen u. s. w.) überaus handlich hergestellt; nächst dem entweder leicht ausgeschnitzt, mit Gold- oder Silberdraht umwunden, mit farbigen Edelsteinen besetzt oder sonst künstlich ornamentirt. Desgleichen ihre Parirstange, welche zumeist nur sechs Zoll beträgt. Einen Handbügel haben sie nicht, jedoch statt dessen oft eine Schnur oder eine metallene Kette, die am Handgriff befestigt ist und die, wenn sie nicht den Bügel selbst vorn mit der Parirstange verbindet, den Zweck einer blossen Handschlinge erfüllt (*Fig. 124 a*). Die Scheiden bestehen gemeiniglich aus einer Unterlage von Holz mit einem sorgfältigen Ueberzug von farbigem Leder, von grünlicher Fischhaut, Seide, Sammt oder anderem Stoff. Sie werden am oberen und unteren Ende und, zur Befestigung der Trageschnur, in ihrer Mitte stellenweise mit me-

¹ Zahlreiche Abbildungen in den obengenannten Werken von Rockstuhl. Musée d'armes rares etc. u. bes. in „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ III. No. 86 ff.; nächst dem die ausführlichen Beschreibungen von solchen unt. And. bei G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte VII. S. 343 ff.; Derselbe. Werkzeuge und Waffen S. 242 ff. — ² E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XV. S. 80 (cap. LII). — ³ Vergl. J. Gagnier. La vie de Mahommed S. 153; diese Säbel sollen geheissen haben (was zugleich für die Verschiedenheit dieser Waffe überhaupt von Interesse ist): „Mabur“ der „Nadelspitze“, „Al-Adhb“ der „Spitzige“, „Dsulfakar“ später dem Ali vererbt, „Al-Kola“, nach der Stadt Kola benannt, „Al-Battar“ der „Scharfschneidende“, „Al-Haf“ der „Tod“, „Al-Medham“ der „Gutschneidende“ und „Al-Kadhib“ der „Zierlichschneidende“. — ⁴ Ueber Inschriften auf orientalischen Waffen, so vorzüglich auf Schwertklingen s. Quandt. Andeutungen für Besucher des historischen Museums S. 167, wo auch eine Anzahl solcher Inschriften in deutscher Uebersetzung mitgetheilt ist.

tallenen Hülsen beschlagen, denen ein kleiner Ring eingefügt ist. Hauptsächlich ist es denn auch die Scheide, worauf der Schmuck sich zumeist erstreckt. Ausserdem, dass man den Ueberzug auf

Fig. 124.



das Sauberste behandelt, werden vornämlich die Beschläge zu Trägern mannigfacher Zierrathen, indem man sie je nach dem

Preise der Waffe mehr oder minder künstlich gestaltet, vermehrt, gravirt und mit Steinen besetzt. Dasselbe gilt von dem Bandler, falls es aus Leder gearbeitet ist und gleichfalls metallene Hülsen hat. Sonst aber pflegt man statt eines solchen ein ziemlich starkes drillirtes Schnur von farbiger Seide anzuwenden (Fig. 124 a).

5. Von gleich hohem Alter mit dem Schwert ist eine ziemlich beträchtliche Anzahl von verschiedenartigen Messern.¹ Auch sie sind theils mit gebogenen, theils mit geraden Klingen versehen und, bei mannigfach wechselnder Grösse, jener Waffe ähnlich verziert (Fig. 124 b. c. d. e. f. g; vergl. Fig. 107 f. g). Die im westlichen Orient, so namentlich auch bei den Arabern, zumeist verbreiteten Arten derselben sind neben kleineren geraden Dolchen (Fig. 124 d) die mehr oder weniger gekrümmte „Dschenbie“ (Fig. 124 c. e. g.) und der geschweifte „Yatagan“ (Fig. 124 b). Bei letzterem, auch eine Hauptwaffe der Türken, ist die Klinge oft zwei Fuss lang und die an sich ziemlich rundliche Scheide vollständig aus starkem Silber getrieben. — Alle hierhergehörigen Messer, gleichviel von welcher Gestalt und Grösse, werden (gewöhnlich zu mehreren) ohne Ausnahme im Gürtel getragen.

6. Endlich sind noch, als altorientalische Rüstungsstücke überhaupt, Streitäxte und Keulen anzuführen.² Beide Waffen bildeten noch bis zum Schluss des siebzehnten Jahrhunderts Haupttreiterwaffen der Osmanen. Doch finden sie sich gegenwärtig nur noch bei einigen der kriegerischen nördlich-asiatischen Bergvölker und selbst auch bei diesen, wie bei den Tscherkessen, den Georgiern u. A., ziemlich vereinzelt im Gebrauch. — Die Aexte bewahrten vorherrschend die Form entweder eines gewöhnlichen Beils mit einer Klinge deren Schneide sich nach unten dem Stiel zuneigt oder einer Doppelaxt, welche zur Hälfte

¹ Auch davon findet man vorzügliche Beispiele abgebildet und beschrieben in den schon mehrfach genannten Werken von Rockstuhl, in „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“, Mayr u. Fischer, Genrebilder d. Orients u. s. w., bei G. Klemm. Culturgeschichte a. a. O. und Desselben Werkzeuge und Waffen a. a. O. — ² Dass diese Waffen im höheren Alterthum Hauptwaffen der Mittelasiaten waren, setzen die Monumente von Nineveh, von Persepolis, als auch die Nachrichten ältester Schriftsteller ausser Zweifel; vergl. das Einzelne darüber in meiner Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 216 ff. Fig. 127 a. b. c. d. e. f. u. m. O., und über den im fünfzehnten Jahrhundert unter den Türken sehr verbreiteten Gebrauch der Streitkolben: D. Kantemir. Geschichte des osmanischen Reichs. A. d. Engl. Hambg. 1745 S. 134 ff. Von den zum Theil sehr kostbar verzierten Kolben und Aexten, welche man in den „Alterthümern des russischen Kaiserreichs“ III. No. 45, 77, 78, 113, 114 ff. zahlreich abgebildet findet, dürften nur sehr wenige noch aus dem 15. Jahrhundert herrühren; bei weitem die Mehrzahl stammt erst aus dem 16. Jahrhundert.

die Gestalt eines viereckten Hammers hat. Daneben führte man Spitzäxte. Sie sind mitunter demähnlich getheilt, wobei denn immer die eine Klinge storhschnabelförmig verlängert ist. In allen Fällen pflegte man sowohl die Klinge als auch den Stiel mehr oder minder reich zu verzieren: erstere entweder durch Einschmelzen oder Eingraben von Ornamenten, seltener durch erhobene Arbeit, letzteren theils durch metallene Beschläge von dem entsprechender Ausstattung, theils durch einen Ueberzug von Leder, Seide oder Sammt. — Die Kolben behielten im Wesentlichen die ihnen schon von den alten Aegyptern, den Assyriern u. s. w.¹ gegebene Gestalt einer auf einem Schaft befestigten Metallkugel bei. Nur darin wich man von dieser Form ab, dass man später, (vielleicht sogar erst gegen den Schluss des Mittelalters), zuweilen an Stelle der vollen Kugel eine gleichsam in mehrere Platten senkrecht zertheilte Metallkugel setzte. Dies gab dann wiederum Veranlassung diese Platten an und für sich zu einem Ornament umzugestalten. Demnach wurden sie, doch stets gleichmässig, bald an den Seiten abgekantet und sehr verschieden profilirt, bald ausserdem entweder gravirt oder auf zierliche Weise durchbrochen;² dazu auch der Schaft, der übrigens nicht selten durchaus von Metall bestand, theils mit farbigem Stoff überzogen, theils mit metallenen Zierstücken bedeckt. — Eine besondere Abart der Keule, wie solche noch heut bei einzelnen medisch-persischen Kriegern vorkommt, besteht aus einem beträchtlich langen hölzernen Schaft, der sich nach oben zu einer ovalen Kolbe verstärkt, in der Metallstacheln befestigt sind (*Fig. 135*).

7. Zu allem dem blieben die persische Fangschnur (S. 195) und die von jeher gemeinhin gebräuchliche Riemenschleuder als untergeordnete Waffenstücke in Anwendung. —

C. Eine besondere Ausbildung erfuhr die Zäumung und Sattelung der Pferde. Was hierin bereits seit Alters die Perser rücksichtlich auf Zweckmässigkeit und Pracht im Ganzen und Einzelnen geleistet hatten (S. 195), ward später zur höchsten Verfeinerung gesteigert.³ Nicht nur dass man das Zaumzeug selbst

¹ Vergl. meine *Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 58 ff. Fig. 44 c; Fig. 46; S. 216 ff. Fig. 127 a. b. c.* — ² S. bes. „*Alterthümer des russischen Kaiserreichs*“ III. Nro. 80 bis Nro. 85 und die betreffenden Abbildungen im ersten Kapitel des nächsten Abschnitts. — ³ Da eine auch nur einigermaassen genauere Beschreibung der Einzelheiten der gegenwärtig bei den Orientalen üblichen verschiedenen Arten von Aufzäumungen u. s. w. viel zu weit führen würde, beschränke ich mich mit dem Hinweis auf H. v. Mayr und S. Fischer. *Genrebilder aus dem Orient. Taf. VI und Taf. XII (Detailtafeln)*; damit kann man die Abbildungen von solchen Gegenständen aus älteren Epochen bei Rockstuhl. *Musée d'armes rares anciennes etc.* an mehreren Orten vergleichen. —

mehr und mehr nach bestimmten Regeln der Reitkunst herstellte und ordnete und noch reicher ausstattete, fügte man zu den schon vorhandenen blossen Zierstücken und Schutzbewaffnungen mannigfaltig Neues hinzu. Dahin gehörten einerseits vollständig metallene Rüstungen, welche den ganzen Oberkörper mindestens bis zur Kniebeuge schützten, anderseits kostbar verzierte Sättel mit hoher Vorder- und Rückenlehne (*Fig. 117*) und farbige Decken von reichem Stoff, die man entweder selbständig anwandte oder als eine zweite Hülle über die Rüstung ausbreitete. — Die Rüstung bestand im Allgemeinen aus einem Kopfstück, einer Halsberge, einem Vorder- und Hinterstück und aus zwei breiten Seitenstücken, die sämtlich mit Schnallen verbunden wurden. Von diesen Theilen wurde gewöhnlich nur die obere Hälfte des Kopfstücks aus einer einzigen Platte geschmiedet und zwar genau nach der Form des Stirnbeins, jeder der übrigen Theile indess, völlig ähnlich der einen Art der obenerwähnten Panzerhemden (*Fig. 122 a*), aus kleinen länglich viereckten Blechen und Kettenverband zusammengesetzt.¹ — Die Steigbügel waren weit und gross, an beiden Seiten hoch umwandet und nicht selten hinterwärts mit einem langen Stachel bewehrt, dessen man sich als Sporn bediente (*Fig. 115 a. b*).

D. Unter den Feldzeichen und Signalen behufs einer Regelung der Truppen nahmen schon im Heer Muhammeds vor allen Fahnen den höchsten Rang ein. Die erste Fahne dieses Heers soll der Feldherr des Propheten, *Boreida*, dadurch gebildet haben, dass er seinen Turban auflöste und an eine Stange befestigte.² Die anderen Fahnen Muhammeds³ waren ausschliesslich schwarz oder weiss. Die grosse oder heilige Fahne, seine Hauptfahne, war durchaus weiss; sein eigenes Feldzeichen aber schwarz. Es war dies ein kameelhärenes Stück Zeug, das vordem zum Vorhang vor dem Gemach seiner Frau *'Ajescha* gedient. Er nannte es „*Okáb*“ oder „Adler“. Sonst aber waren seine Heerfahnen grösstentheils Schleier seiner Weiber mit der Bezeichnung „Kein Gott ausser Gott, Muhammed der Gesandte Gottes.“ — Die Türken glauben noch im Besitz einer dieser Fahnen zu sein, die sie als Reichspalladium verehren.⁴ Sie befindet sich gegenwärtig unter dem Namen „*Sandschaki Scherif*“ unter den Reichskleinodien der-

¹ Eine so gestaltete Pferderüstung, deren man übrigens fast in jeder grösseren Waffensammlung begegnet, findet sich auch in dem früher bezeichneten (S. 246 not. 3) Versteigerungskatalog auf Taf. VI abgebildet. — ² G. Wahl. Der Koran u. s. w. Einleitung S. XLI. — ³ Derselbe a. a. O. S. LXXIII. — ⁴ J. v. Hammer-Purgstall. Des osmanischen Reiches Staatsverwaltung u. s. w. II. S. 12 ff.

selben und wird nur in äusserst dringenden Fällen, um die Truppen zu fanatisiren, wirklich in Gebrauch genommen. Dort ruht sie in vierzig Taffetüberzügen, die ausserdem einen von *Omar* geschriebenen Koran und die heiligen Schlüssel zu der Kaaba in Mekka umhüllen. Ihr Schaft ist etwa zwölf Fuss lang. Er endigt in einer silbernen Kugel, in der sich eine zweite Abschrift des Korans von Omar befinden soll. — Von dem ganz besonderen Aufwand mit welchem vor allem die Osmanen gegen Ende des sechszehnten und im siebenzehnten Jahrhundert ihre Fahnen ausstatteten, legen noch heut manche Beutestücke in Waffensammlungen Zeugniß ab.¹

E. Zum Schluss möge die ebenso bündige als lebendige Schilderung folgen, die einer der geistvollsten Geschichtsforscher von der Weise der Kriegsführung der älteren Araber lieferte:² — „Die zum Angriffe und zur Vertheidigung bestimmten Waffen der Saracenen glichen an Kraft und Vorzüglichkeit denen der (byzantinischen) Römer; aber in der Handhabung des Bogens waren sie diesen weit überlegen. Das Silber an ihren Wehrgehäusen, an Säbeln und Zaumzeug ihrer Pferde zeugte von der Prachtliebe eines reichbegüterten Volks. Und mit Ausnahme einer Anzahl von schwarzen Bogenschützen des Südens, schämten sich die Araber des nackenden Muths ihrer Vorfahren. Statt Wagen folgte ihnen ein langer Zug von Kameelen, Mauleseln und Eseln. Die grosse Menge dieser Thiere, von welchen sie grosse und kleine Fahnen in buntem Gemisch herabwehen liessen, vermehrte die Pracht und den Umfang des Heers; auch wurden die Pferde der Feinde nicht selten durch einen solchen auffälligen Schmuck und die widrige Ausdünstung der morgenländischen Kameele in die höchste Unordnung gebracht. — Unbezwänglich durch ihre geduldige Ertragung von Sonnenhitze und Durst, erlahmte ihre Thätigkeit nur bei der rauhen Kälte des Winters. Und ihre bekannte Hinneigung zum Schlaf machte die strengsten Vorsichtsmaassregeln gegen Nachtüberfälle nothwendig.“

„Ihre Schlachtordnung bildete ein ausnehmend lang gestrecktes Viereck von zwei tiefen und dichten Reihen. In ersterer standen die Bogenschützen, in der zweiten die Reiterei. Bei ihren Kämpfen zur See und zu Lande hielten sie die Gewalt des Angriffs mit gelassener Standhaftigkeit aus. Nur selten fielen sie über den

¹ S. bes. Fr. v. Leber. Wien's kaiserliches Zeughaus u. s. w. unter den Nummern 648 bis 651, 669, 684, 687 und vorzüglich 703, wo zugleich treffliche historische Notizen über den Rang u. s. w. der neueren türkischen Fahnen gegeben sind. — ² E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XV. S. 210 cap. LIII).

Feind eher her, als bis sie ihn ermüdet und nun um so leichter zu zwingen glaubten. Aber wenn sie zurückgeschlagen und in Unordnung versetzt worden waren, vermochten sie nicht sich wieder zu sammeln oder das Gefecht zu erneuern. Auch wurde ihre Verwirrung sodann noch durch den Aberglauben gesteigert, dass „Allah“ selbst sich gegen sie und für ihre Feinde erklärt habe. Der Verfall und der Untergang der Khalifen bestätigte diese schreckensvolle Besorgniss; überdies fehlte es keineswegs, weder unter den Muhammedanern noch unter den Christen, an einigen dunkeln Prophezeihungen, die ihre gegenseitigen Niederlagen verkündigten.“ — Eine wirkliche Heeresordnung nach taktischen Regeln begann im Orient im Grunde genommen erst durch die Osmanen¹ und zwar im Verfolg einer Kriegstheorie, welche Timur entworfen hatte.²

IV. In Betreff der weiblichen Kleidung, deren Betrachtung noch erübrigt, liegt unter den vorgenannten Denkmalen (aus dem Verlauf des 15. Jahrhunderts) nur

Fig. 125.



eine genauere Darstellung vor, welche einen begründeten Rückschluss für den Zeitraum von Muhammed bis zum vierzehnten Jahrhundert gestattet. Es ist dies eines von jenen Reliefs, die sich auf die Vertreibung der Mauren aus Spanien durch König Ferdinand beziehen und zeigt, als Gegenstück zu dem erwähnten (Fig. 113), die christliche Taufe arabischer Weiber. Sie sämtlich tragen ohne Ausnahme ein weites, langfaltiges Untergewand, das nicht ganz bis auf die Knöchel reicht; ein demähnliches Obergewand, welches um Wenigés kürzer ist; einen mantelartigen Umwurf nach Art eines umfangreichen Schleiers, Knöchelbeinkleider und Halbschuhe (Fig. 125).

¹ S. bes. J. v. Hammer-Purgstall. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung. I. S. 163 ff.; und für den Orient überhaupt die Auszüge bei G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte. VII, S. 283 bis 328. — ² L. Langlés. Institutes politiques et militaires de Tamerlan proprement appelé Timour, écrits par lui-même et traduit. Paris 1787; man vergl. Comte de Marsigli. L'état militaire de l'empire ottoman. 2 Tomes. La Haye. 1732.

Vergleicht man damit, was der Prophet über die Tracht der Weiber bestimmte,¹ ergibt sich dass man diesen Vorschriften unausgesetzt treu geblieben war. Denn diese fordern von allen Weibern, nur mit Ausnahme der älteren, welche nicht mehr heirathen können, eine möglichst dichte Verhüllung. Sie befehlen ihnen ausdrücklich „ihren Schleier bis über den Busensaum ihres Gewandes fallen zu lassen und Keinem als ihren nächsten Verwandten von ihren Reizen etwas zu entdecken; auch sollen sie ihre Füße nicht heben,² damit sie nichts von ihrer Nacktheit verrathen.“ Aus letzterer Verordnung erhellt zugleich, dass die Weiber zu Muhammeds Zeit noch keine Beinkleider anwendeten, während gerade auf Grund dieser Vorschrift wiederum höchst wahrscheinlich ist, dass sie sich solche schon frühzeitig im Allgemeinen aneigneten. — Im Uebrigen ist die auf jenem Relief verbildlichte Kleidung immerhin nur als die bei den mittleren Ständen üblich gewesene zu betrachten, wogegen man sich die der höheren Klassen auf das Reichste denken muss. So, um nur ein Beispiel zu erwähnen, soll *Addah*, die Tochter des Khalifen *Mo'ez*, nächst zahllosen Edelsteinen, dreissigtausend sicilische Stoffe und ihre Schwester *Raschidah* zwölftausend Gewänder besessen haben.³

A. Für alles Weitere, wie namentlich auch für die etwaige Durchbildung des Einzelnen, kann hier nun abermals nur die Betrachtung der noch gegenwärtig im Orient herrschenden Bekleidungsweise eine nähere Anschauung gewähren.

1. Neben der heutigen weiblichen Kleidung der mittleren Stände Arabiens, welche die grösste Uebereinstimmung mit der auf jenem Relief dargestellten, spanisch-maurischen Kleidung zeigt (*Fig. 126*; vergl. *Fig. 125*), besteht die der mittleren und höheren Stände in Aegypten und Asien ziemlich gleichmässig in Folgendem:⁴ — Das hauptsächlichste Untergewand, das unmittelbar

¹ G. Wahl. Der Koran. Sure XXIV. (S. 313, S. 318). — ² Dies lautet nach der Uebersetzung bei W. Lane. Sitten und Gebräuche I. S. 188 „und sie sollen nicht ihre Füße auf eine Weise zusammenschlagen, dass (dadurch) etwas von den Reizen welche sie verbergen entblösst werde“, wozu der Verf. bemerkt, dass sich diese letzten Worte auf die Sitte beziehen, die Beinspannen, welche die arabischen Frauen zur Zeit des Propheten zu tragen pflegten, aneinander zu schlagen.“ Dies indess scheint mir ziemlich gesucht; aber auch wenn es wirklich der Fall wäre, würde es doch nicht unsere darauf gegründete Ansicht hinsichtlich des Mangels einer Beinbekleidung berühren können. — ³ Et. Quatremère. Mémoire sur l'Égypte etc. 2. S. 311 ff. — ⁴ Auch dafür benutzte ich vorzugsweise die gründliche Darlegung von W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter I. S. 36 mit Berücksichtigung der in den oben (S. 203) genannten Werken enthaltenen Abbildungen, wozu man noch die interessanten Bemerkungen über die weibliche Kleidung der Orientalen in den „Briefen der Lady Marie Worthley Montagne u. s. w. Leipzig 1763“ nachlesen mag.

den Körper bedeckt, ist ein beträchtlich weites Beinkleid („*Schintjân*“) von farbigem, buntgestreiften Seiden- oder Baumwollenstoff oder von weissem oder aber von buntdurchwirktem Musselin. Dasselbe wird mit einer Zugschnur über den Hüften zusammengefasst; ebenso mit kleineren Schnüren, die sich an den Beinlingen

Fig. 126.



befinden, unterhalb der Knie befestigt. Es hat die genügende Länge, um so geschnürt in weiten Bauschen bis auf die Füße herabzufallen (Fig. 127 a. b). Darüber wird das Hemd angezogen. Dies ist entweder von Leinwand oder von buntem (auch schwarzem) Krepp, sonst völlig ähnlich dem männlichen Hemd, nur dass es nicht ganz bis an die Knie reicht. Darüber wird ein langer Rock („*Jelck*“) oder statt dessen mitunter eine Jacke („*Antéri*“) getragen, welche nur bis zur Taille reicht, jedoch in Allem und selbst auch im Stoff, wozu man meist den der Beinkleider wählt, dem Obertheil der „*Jelck*“ gleicht. Letztere entspricht dem „*Kuftân*“ der Männer, ist aber im Ganzen weit enger wie dieser und mit weit längeren Ärmeln versehen, auch vorn vom Hals herab bis zur Hälfte mit Knopflöchern und Knöpfchen besetzt, und ausserdem von der Hüfte abwärts an beiden Seiten aufgeschlitzt. Gewöhnlich trägt man sie dergestalt, worauf ihr Zuschnitt berechnet ist, dass der Busen (vom Hemd leicht verhüllt) etwa zur Hälfte offen bleibt (Fig. 127 a. b). Um dieses Kleid (oder um jene Jacke) wird ein Hüftgürtel lose geschlungen. Ihn bildet man gemeinlich aus einem viereckigen Shawl oder Tuch, indem man dieses vor der Umwindung zu einem Dreieck zusammenlegt und nach derselben die beiden Enden entweder vorn oder hinterwärts zusammenschleift und frei fallen lässt. Die Kopfbedeckung besteht durchgängig aus einer „*Tâkijeh*“ und dem „*Tarbusch*“ nebst einem grösseren, viereckigen Tuche („*Farudijeh*“) von bunt bedrucktem oder gefärbtem Musselin oder Krepp, das fest um den Kopf gebunden wird („*Râbtâh*“). Hieran wird gelegentlich (ausser mancher-

lei Schmuckgegenständen, als einer Krone u. A.)¹ ein langes Stück weissen Musselin oder ein Streifen farbigen Krepp nach Art eines Hinterhauptschleiers befestigt, welches am Ende mit farbiger Seide, mit Flittern und Goldstickwerk verziert ist. Ein solcher Schleier wird „*Tarhah*“ genannt. Nur wenige Damen tragen Strümpfe

Fig. 127.



oder eine Art kurzer Socken. Dagegen bedient sich bei weitem die Mehrzahl der Unterschuhe oder „*Mezz*“. Diese sind entweder von gelbem oder von rothem Saffian, nicht selten mit Goldstickerei geschmückt. Darüber pflegen sie bei Betretung eines Teppichs gewöhnlich die „*Babug*“ oder „*Pantoffeln*“ oder sehr hohe hölzerne Stelz- oder Klotzschuhe („*Kubkab*“) zu ziehen. Die Ersteren sind immer von gelbem Saffian mit hohen aufwärts gekrümmten Spitzen, die Letzteren (vier bis neun Zoll hoch) häufig mit Zierathen von Perlmutter, Silber u. a. reich ausgelegt, zuweilen auch mit Sammt überzogen.² — Die ganze eben beschriebene Kleidung wird mitunter noch dadurch vermehrt, dass man über die oben

¹ S. das Nähere darüber unten. — ² Vergl. über diese Stelzschuhe noch insbes. K. Niebuhr. Beschreibung von Arabien (1772) S. 63 ff. Taf. II. a. b. c. C. A. Böttigers. Kleine Schriften archäologischen und antiquar. Inhalts. herausg. von J. Sillig. Leipzig 1850. III. S. 68 ff. Taf. III. 3. 4.

genannte „*Jelek*“ (oder die „*Antéri*“) eine „*Gibbeh*“ oder, statt dieser, eine Jacke („*Saltah*“) anzieht. Solche „*Gibbeh*“ ist ein Rock von gleicher Länge wie die „*Jelek*“, sonst aber nur durch geringere Weite vorzugsweise des oberen Theils von der „*Gibbeh*“ der Männer verschieden (S. 235). Sie wird hauptsächlich, und so auch die „*Saltah*“, von Tuch, Sammt oder Seide gefertigt und längs den Nähten in breiter Ausladung mit bunter Seide und Gold durchstept.

2. Obiger Anzug ist Hauskleidung. — Bei jedem öffentlichen Erscheinen wird er durch die „*Tezjireh*“ verdeckt. Diese besteht der Hauptsache nach ¹ aus einem Mantel („*Tob*“ oder „*Schleh*“), dem Gesichtsschleier oder „*Burko*“, einem sehr weiten Ueberwurf, der sogenannten „*Habarah*“ und kurzen Stiefelchen oder Schuhen („*Khuff*“) und den Klotzschuhen oder „*Babug*“. Der Mantel wird zuerst angelegt. Derselbe ist vollständig von Seide, zumeist hellroth oder violett, sehr weit und mit Hängeermeln versehen, die fast die Weite des Mantels haben. Sodann wird der Schleier übergehängt. Diesen bildet ein breiter Streifen von weissem Musselin in einer Länge, dass er von den Augen abwärts ziemlich bis auf die Füße reicht. Oberhalb hängt er an einem Kreuzbände, das zu seiner Befestigung dient (*Fig. 128*; *Fig. 108 c*). Die „*Habarah*“ endlich, dazu bestimmt die Figur durchaus zu verhüllen, erhält je nachdem sie Verheirathete oder Unverheirathete tragen, eine eigene Ausstattung. Im ersten Falle ist dies Gewand aus zwei Blättern glänzend schwarzem Seidentaffet hergestellt, jedes anderthalb Ellen lang und ein und dreiviertel Elle breit. Beide Blätter sind nach der Länge mit den Sahlleisten zusammengenäht; doch wird das Ganze so getragen, dass die Naht horizontal herumläuft. An der nach Innen zu kehrenden Seite wird oben, sechs Zoll vom Rande entfernt, ein schmales Seitenband angeheftet. Dies dient zur Befestigung um den Kopf, damit der Theil welcher letzteren (mindestens bis auf die Augen) bedeckt, nicht nach rückwärts heruntergleitet. Die „*Habarah*“ der Unverheiratheten ist entweder von weisser Seide oder ein umfangreicher Shawl (vergl. *Fig. 128*); die minder Begüterten wählen statt dessen den „*Zzar*“: ein Stück weissen Calico. — Die kurzen Stiefel oder Schuhe sind von gelbem Saffian.

a. Die Anwendung von Sonnenschirmen und Fächern ist durch das Klima geboten. Die Schirme gleichen den unsrigen, nur dass man sie im Ganzen grösser und zum Theil reich verziert

¹ S. bei W. Lane. Sitten und Gebräuche u. s. w. I. Taf. 16.

beliebt. — Die Fächer werden entweder aus Federn, aus Pergament oder Palmenblättern oder auch aus Taffet hergestellt. Die von Federn gefertigten, wozu man oft Pfauenfedern wählt, haben gewöhnlich die Gestalt eines grossen ovalen Blattes oder eines langen Wedels (*Fig. 127 a*); die anderen hingegen zumeist die Form eines viereckigen Wetterfähnchens. Jene findet man vorzugsweise bei den vornehmen Türkinnen innerhalb der Wohnräume, letztere mehr bei den Araberinnen (und selbst bei den Weibern der niederen Stände)¹ von Dschidda und Mekka im Gebrauch. Erstere erhalten noch ausserdem einen mannigfach wechselnden Schmuck durch goldenes Flitterwerk u. dergl., als auch insbesondere durch den Handgriff, indem man ihn bald von Ebenholz, bald von Elfenbein zierlich drechselt und mit seidnen Quasten behängt. —

3. Was eben nicht zu der ärmsten Klasse, sei es nun der sesshaften Araber oder der Beduinen, gehört — wovon schon oben die Rede war (S. 219) — trägt mindestens weite Beinkleider

Fig. 128.



aus weisser Baumwolle oder Linnen von ähnlicher Form wie der „Schintian“; darüber ein Hemd von blauem Linnen oder von blauer Baumwolle; einen Gesichtsschleier von schwarzem Krepp; Schuhe von rothem Saffian mit aufwärts gebogener (doch runder) Sohle und eine dunkelblaue „Tarhah“ von Musselin oder Leinwand. Auch kommt es vor, dass Einzelne über das Hemde oder statt desselben einen leinenen „Tob“ anlegen. Er gleicht dem vorher beschriebenen, nur dass sie dann meist der Bequemlichkeit wegen oder als Ersatz der „Tarhah“ dessen Ärmel über den Kopf werfen. Zudem bedienen sie sich bisweilen eines der „Habarah“ ähnlichen Mantels und, als besonderer Kopfbedeckung, entweder des „Tarbusch“ nebst der „Farudijeh“ oder eines viereckigen Tuchs von schwarzer Seide, „Asbeh“ genannt, mit rothem oder gelbem Rande. Dies wird dreieckig zusammengelegt und einfach um den Kopf geknotet.

¹ Vergl. die Abbildung einer Brodverkäuferin aus Dschidda bei C. Niebuhr. Reisebeschreibung von Arabien (1774) I. Taf. LVII.

Jener Mantel heisst „*Milajeh*“. Er wird gewöhnlich aus zwei gleichen Stücken blau und weiss gewürfelten oder mit dunkeln Streifen durchwirkten Baumwollenzeuge hergestellt, das an den Enden mit einem Durchschuss von rother Wolle versehen ist (*Fig. 128*).

B. Hinsichtlich nun der Verschönerungsmittel und eigentlichen Schmuckgegenstände kann schon allein ein vergleichender Blick auf die darüber vorhandenen Notizen und monumentalen Abbildungen aus dem höheren Alterthum¹ augenscheinlich bestätigen, dass gerade hierin am wenigsten eine Umwandlung statt hatte. Es sind diese Dinge noch gegenwärtig allen bemittelten Ständen gemein und wesentlich nur durch den Werth ihres Stoffs und den Grad ihrer Durchbildung, weniger nach ihrer Form verschieden: Während der Schmuck der Reicheren durchgängig von Gold und Edelsteinen mit grosser Sorgfalt gearbeitet wird, werden dieselben Gegenstände für die mittleren und niederen Klassen zumeist aus Messing und schlechtem Silber, aus farbigem Glas oder buntem Schmelz u. s. w. nur leicht hergestellt. Dabei ist die Filigranarbeit seit frühester Zeit besonders beliebt; auch wurden gerade derartige Schmucksachen von ersichtlich arabischer Fassung in sehr alten Grabstätten aufgefunden.² —

1. Unter den am Allgemeinsten angewandten Verschönerungsmitteln³ stehen (neben dem häufigen Gebrauch von Bädern, von duftenden Salben und Essenzen) verschiedene Schminken oben an. Dahin gehören namentlich ein aus einem schwarzen Russ bereitetes Pulver, „*Kohl*“ genannt, und ein aus den Blättern des *Hennabaumes* gewonnenes Gelbroth oder Orange. Des „*Kohl*“ bedient man sich zur Schwärzung der Augenbrauen und Augenlider, um dem schon an sich glanzvollen Auge einen noch höheren Reiz zu verleihen; der *Henna* dagegen vorzugsweise zur Färbung einzelner Körpertheile, wobei man ganz nach Laune verfährt: bald färbt man damit die Hände und Füsse (*Fig. 136 a*), bald nur die Nägel der Finger und Zehen, hauptsächlich aber die Hand- und Fussspitzen bis zum Absatz des ersten Gelenks nebst Handteller und Fusssohlen, wozu man mitunter noch einen Streifen über die mittleren Gelenke dieser Theile zu ziehen

¹ Vergl. die betreffenden Abschnitte in meiner *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. und die dort mitgetheilten Abbildungen. — ² F. Lisch. *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde*. VIII. S. 77; A. Worsaae. *Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn*. (2. Auflage) S. 97 Nro. 409. — ³ Vergl. Th. Hartmann. *Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern*. Düsseldorf 1798 und dazu wiederum bes. W. Lane. *Sitten und Gebräuche I*. S. 32 ff.

pflegt. Zuweilen verwandelt man dieses Roth durch Auflegen eines eigenen Teiges aus ungelöschtem Kalk, Kienruss und Leinöl, zu dunkeltem Olivenbraun oder Schwarz. Auch kommt es vor dass beide Farben nebeneinander benützt werden. Seltener wendet man die sonst übliche rothe und weisse Gesichtsschminke an. — Daneben herrscht unter den niederen Ständen die Tätowirung mit grünlicher oder mit blauer Färbung vor. Sie wird gemeinlich bei einem Alter von etwa fünf bis sechs Jahren vollzogen und erstreckt sich einestheils auf Stirn, Kinn, Hand- und Fussrücken vorwiegend in Form von kleinen Sternen, Kreisen, Kreuzen u. dergl., anderntheils auf Arme und Brust in horizontalen oder im Zickzack gezogenen Parallellinien. In einigen Orten Oberägyptens, wie auch vereinzelt in Syrien, werden mitunter sogar die Lippen durch Tätowirung blauschwarz gefärbt.

2. Vor allem ist es sodann das Haar, worauf man die grösste Sorgfalt verwendet. Gleichwie dasselbe seit ältester Zeit allein schon in seiner natürlichen Fülle und Schwärze als höchste Zierde gilt,¹ sucht man es nur noch um so mehr durch äussere Mittel zur Geltung zu bringen. Dabei ist es bemerkenswerth dass diese Mittel bei den Vornehmen fast überall die gleichen sind, was wohl darauf beruhen mag, dass man schliesslich gerade nur diese als die geeignetsten dafür befand. Demzufolge wird das Haar über der Stirne ziemlich gekürzt, an den Seiten je nach der Masse entweder zu zwei langen Locken oder zu mehreren Löckchen gedreht oder aber zu Strehnen verflochten und endlich alles Haar an den Schläfen in eine Menge von Zöpfen getheilt. Ihre Zahl ist stets eine ungerade und wechselt nach der Fülle und Laune zwischen elf und fünfundzwanzig. In diese Flechten, welche man sämtlich längs dem Rücken herabhängen lässt, werden gewöhnlich (und zwar in jede) drei schwarzseidene drillirte Schnüre etwa ein Viertel der Länge nach eingeflochten und unten verknüpft. Auch lässt man zuweilen die Letzteren von einem um den Kopf laufenden Bande nur zwischen den Flechten herabfallen. Immer aber sind diese Schnüre an ihrem unteren Vier- oder Dritttheil zu beiden Seiten mit gleichartigen (blatt-, tropfen-, kreis- oder sternförmigen) kleinen Zierrathen von Goldblech besetzt; zudem ist jede einzelne Schnur an ihrem Ende entweder mit einem goldenen Röhrchen oder Knopf, darunter mit einem Ring ausgestattet in welchen entweder eine Goldmünze oder irgend ein zierliches Werk von Perlen, Edelsteinen, Korallen gleich einer Quaste ein-

¹ Th. Hartmann. Ueber die Ideale weiblicher Schönheit S. 126 ff.

gehakt wird (vergl. *Fig. 129 a. b. c. d.*). Von diesem Schmuck, welcher „*Safa*“ heisst, giebt es nach dem Grad seiner Pracht mehrere verschiedene Arten, worunter man die mit Steinen und Perlen verzierte „*Safa luli*“ nennt. — Sonst aber begnügen sich jüngere Mädchen auch selbst in den höheren und reicheren Ständen das Haar völlig frei und schlicht zu tragen oder, was jedoch vornehmlich nur bei verehlichten Weibern vorkommt, es mit dem Turban durchaus zu bedecken (*Fig. 127 a. b.*).

3. In nächster Beziehung zu der „*Safa*“ stehen die „*Mizági*“ und der „*Kurs*“. Die „*Mizági*“ ist ein Streifen Musselin von rosa oder schwarzer Färbung, bei einer Länge von fünf Fuss zu einem etwa fingerbreiten Bande mehrfach zusammengelegt, in der Mitte mit Flitterwerk, an den Enden mit ähnlichen Flittern, einer Schleife und kleinen Troddeln von bunter Seide ausgeziert. Seiner bedient man sich als Kopfputz indem man ihn so um die „*Rabtah*“ schleift, dass die Flittern des Mittelstücks gerade vor die Stirn zu liegen kommen, während man die verzierten Enden über die Schultern nach vorne zieht, wo sie über die Brust frei herabfallen. Es ist dies ein sehr allgemeiner Putz. — Der „*Kurs*“ ist eine kreisrunde, leicht convex gestaltete Platte von ungefähr fünf bis sechs Zoll Durchmesser, die auf den „*Tarbäsch*“ geheftet wird (*Fig. 129 a.*). Die vorzüglichste Art desselben, „*Kurs almás*“ genannt, besteht gewöhnlich aus durchbrochener Goldarbeit mit reichem Besatz von Diamanten; die zweite, minder kostbare Art, „*Kurs dahab*“, bildet ein dünn ausgetriebenes Goldblech, seltener ein Silberblech, dessen Mitte ein ungeschliffener, nicht-facettirter Edelstein (entweder ein Smaragd oder Rubin) oder nur ein demähnlich behandelte falscher Stein (von Glas) bedeckt. Abgesehen von der noch sonstigen Verschiedenheit dieses Schmuckes an und für sich, benutzen einzelne vornehme Damen, da sie an sein Gewicht gewöhnt sind, selbst für die Nacht einen einfachen *Kurs*.

4. Hieran schliessen sich, mehr zu besonderer Ausstattung des Kopfputzes bestimmt, eine Anzahl verschiedener Agraffen, goldener Ketten mit Gehängen, Perlenschnüre, goldener Rosetten mit Steinen, Perlen u. A. an (*Fig. 129 b. c. d. e. f.*). Sie benennt man theils nach dem Stoff, aus dem sie bestehen, theils nach ihrer Form. Dazu zählt unter anderem die „*Kussah*“, ein Gehänge von Diamanten, Smaragden, Rubinen u. dergl. das vorn an der „*Rabtah*“ getragen wird, sodann, dem ähnlich, der „*Ebeneh*“, und die aus mehren Perlenschnüren zusammengesetzte „*Schawátéh*“, der man sich nach Art der Festons bedient; ferner die „*Rischéh*“ oder „*Feder*“ (ein Reis in Gold gefasster Demanten); die „*Ka-*

„*marah*“ („Mond“): ein rundes Schaustück mit Schrift und kleinen Gehängen versehen; die „*Hilál*“, ein Halbmond von Diamanten; die „*Sákiyh*“ oder das „Wasserrad“, der „*Ud-es-salib*“ (Holz des Kreuzes), ein den Christen entlehnter Schmuck, bestehend aus

Fig. 129.



einem in goldener Kapsel eingeschlossenen Stückchen Holz, welches an zwei goldenen Kettchen in wagerechter Lage hängt; und endlich, ausser zahlreichen Zierden in der Gestalt von Schmetterlingen, von Blättern, Blumen u. s. f., der „*Mischt*“ oder „Kamm“, ein Kämmchen von Gold das gleich dem eben erwähnten Schmuck an zwei Kettchen befestigt ist.

5. a. Demnächst werden Kopf, Hals und Brust mit mannigfachen Geschmeiden geschmückt. Hierbei nun sind es vorzugsweise das Halsband „*Ekd*“ und die Ohrringe („*Kalak*“), woran sich der Aufwand zumeist bethätigt. Von dem zuerstgenannten Halsband unterscheidet man mehrere Arten, obschon sie fast sämmtlich in den Haupttheilen miteinander übereinstimmen. Am gewöhnlichsten bildet dasselbe eine zehn Zoll lange Perlenschnur, an deren Mitte entweder eine oder mehrere grosse Perlen oder sonst ein besonderer Zierrath von Gold und farbigen Edelsteinen, auch von Demanten, angebracht ist. Zuweilen wird solche Schnur verdoppelt und statt mit Perlen u. s. w. entweder mit goldenen, hohlen Knöpfchen oder mit gerstenkornförmigen Anhängseln aus demselben Metall bezogen. In diesem Falle erhält zumeist die Mitte noch eine eigene Verzierung mit einem in Gold gefassten Stein oder mit einer rothen Koralle. Von beiden wird das mit Knöpfchen verzierte „*Libdeh*“, letzteres auf Grund seiner Form „*Scha'ir*“ oder „*Gerste*“ genannt. — Ausserdem pflegen besonders begüterte Frauen noch eine Art Halsband zu tragen, das aus farbigen Edelsteinen, ja selbst auch aus Diamanten besteht und mindestens bis zum Gürtel reicht. Dies führt den Namen „*Kiladeh*“. — Noch anderweitige Halsbänder endlich bestehen aus aufgereihten Goldmünzen und, bei der ärmeren und niederen Klasse theils aus zahlreichen werthlosen Gehängen, theils aus einem einfachen Ringe von Silber, Messing oder Zinn: einem sogenannten „*Tok*“.

b. Die Ohrringe haben zumeist die Gestalt von blatt- oder tropfenförmigen Gehängen, die an dem Ohrhaken befestigt sind (*Fig. 129 m. n. o.*); doch trägt man sie auch scheibenförmig und dann nicht selten theils ringsherum, theils unterhalb mit kleineren Ornamenten ausgestattet (vergl. *Fig. 129 b. c. d.*); überdies sind sie gewöhnlich von Gold und mit Edelsteinen besetzt. — Nächstdem ist noch eines der ältesten Schmuckgegenstände zu gedenken, des Nasenringes oder „*Khizám*“. Es ist dies ein halbgeöffneter Ring von einem bis anderthalb Zoll Durchmesser, je nach Vermögen von Gold oder Messing, mit Steinen oder (Glas-) Perlen behängt. Er kommt jetzt nur noch selten vor und überhaupt meist bei der niederen Klasse, vorzugsweise auf den Dörfern (*Fig. 129 p.*; vergl. *Fig. 108 d. e.*).

6. Aller noch sonst gebräuchliche Schmuck erschöpft sich in einer Anzahl von Ringen, als Fingerringen, Arm- und Bein-spangen. — Die Fingerringe oder „*Kháttim*“ gleichen fast völlig den unsrigen, nur dass sie im Ganzen weniger zierlich und durch-

gängig mit mittelmässigen Edelsteinen versehen sind. Sie werden ohne bestimmte Ordnung an sämtliche Finger beider Hände, den Daumen nicht ausgenommen gesteckt und meist zu mehreren angewandt. — Die Armbänder, „*Asáwir*“ genannt, wechseln rücksichtlich ihrer Hauptformen zwischen völlig geschlossenen und theilweise geöffneten Spangen. In letzterem Falle haben sie entweder einen charnierartigen Schluss, so dass sie, angelegt, nichtsdestoweniger einem vollkommenen Reifen entsprechen oder sie entbehren desselben und werden nur um den Handknöchel gebogen, ohne ihn vollständig zu umschliessen (vergl. *Fig. 129 k*; *Fig. 108 a. h. i*; dazu *Fig. 129 g. h. i*.) Man verfertigt sie meist aus Gold, so namentlich die zuletzt erwähnten, und verziert sie mit Edelsteinen; nur den ganz goldenen Armbändern gibt man vorherrschend die Gestalt entweder von flachen, leicht ausgebauchten oder abgekanteten Ringen oder die eines breiten Flechtwerks (*Fig. 129 i*; *g. h*). — Die Beinspangen oder die „*Khulkhá*“ wiederholen im Allgemeinen jene Formen der Armbänder. Sie werden von den Vornehmen und Reicheren nur noch vereinzelt angewandt und dies wohl hauptsächlich der Beinkleider wegen, die sie ja völlig verdecken würden. Dagegen findet man sie noch häufig bei den Weibern der niederen Klasse (*Fig. 108 a*). Bei diesen auch kommen silberne Spangen oder statt dessen Schnüre vor, woran sich kleine Schellen befinden, die natürlich beim Gehen ertönen: ein Schmuck welcher nebst den Nasenringen bereits im höchsten Alterthum auch den Jüdinnen eigen war.¹

A. 1. Wir wollen diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne einen flüchtigen Blick auf einige Trachten der über den Orient zahlreich verbreiteten Zweigvölkerschaften nichtarabischen Stammes zu werfen. Dabei kann leider von Abbildungen, welche etwa geeignet sein dürften den allmäligen Entwicklungsgang derselben im Einzelnen zu begründen, allerdings kaum die Rede sein. Nur unter den älteren Mosaikbildern von St. Markus in Venedig befindet sich eine Darstellung, welche wahrscheinlich noch aus dem Ende des zwölften oder doch mindestens aus dem Anfange (der ersten Hälfte) des dreizehnten Jahrhunderts herrührt, die eine nähere Beachtung verdient. Sie zeigt eine Anzahl von Bogenschützen in bunter und reicher Ausstattung,

¹ Jesaias III. v. 16 ff.; bes. v. 20; dazu meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 333 ff.

die als Indier und zwar inschriftlich „**INDIASVPIOR**“ bezeichnet sind (*Fig. 130*). Ohne über die sachliche Treue dieser Abbildung entscheiden zu können, wozu es an Vergleichsmitteln fehlt, lässt sich indess doch auf Grund der weiten Handelsverbindung der Venetianer und ihrer dadurch erworbenen Kenntniss von den Zuständen auch selbst der entlegeneren östlichen Völker voraussetzen,

Fig. 130.



dass sie nicht der Wahrheit entbehrt, vielmehr ein ziemlich getreues Abbild von der zur Zeit üblichen Ausrüstung entweder der nördlichen Indo-Skythen oder Indo-Tataren darbietet. Auch spricht dafür noch der besondere Umstand, dass dieses Bild rücksichtlich der Bekleidung mit einem anderen Mosaikbilde in jener Kirche aus gleicher Zeit, welches „Skythen“ darstellen soll,¹ im Wesentlichen übereinstimmt (vergl. *Fig. 131*).

2. Zu einer näheren Veranschaulichung für noch anderweitige Völker vornämlich des westlichen Orients, fehlt es dagegen wohl

¹ Näheres über die Tracht der hier sogenannten Skythen s. im Folgenden, woraus sich zugleich die Zuverlässigkeit dieser Abbildung ergeben dürfte.

ohne Ausnahme an ähnlichen monumentalen Zeugnissen. Demnach vermag aber auch ein Vergleich ihrer gegenwärtigen Ausstattung mit den Nachrichten und Abbildungen von der Tracht asiatischer Stämme aus dem höheren Alterthum, ¹ überhaupt nur erkennen zu lassen, dass erstere sich wesentlich unter dem Einfluss der Araber entwickelt hat. Dies wenigstens scheint — ganz

Fig. 131.



abgesehen von dem ja an sich unabweislichen Einfluss, den diese in industrieller Beziehung im Allgemeinen ausüben mussten — die bei den heutigen Orientalen und zwar vorherrschend unter den Männern ausserordentlich weite Verbreitung des eigentlich altarabischen Hemdes, des arabischen Kopfbundes, des Mantels oder „*Abáje*“ und endlich des „*Kuftán*“ zu bestätigen, sofern der letztere im Grunde genommen eben nur als eine Verfeinerung der „*Abáje*“ zu betrachten ist ² (S. 218). So erscheinen, und

¹ Vergl. den Inhalt der ersten Abtheilung meiner *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. — ² Dass der arabische *Kuftán* weder mit dem zur Zeit der Achämeniden üblichen Schleppekleide, noch mit dem unter den Sassaniden gebräuchlichen Ermelrock übereinstimmt, lehrt der Augenschein (vergl. Fig. 84; Fig. 88, 90, 92), doch dürfte er durch letzteren und den *Abáje* veranlasst worden sein.

zwar ohne Zweifel erst seit der Herrschaft der Araber, fast sämtliche höheren Stände der Perser,¹ als die ersten Beamten des Schach (Fig. 132 b), dann die Priester oder „Mollah“ (Fig. 132 a), und auch die Vornehmeren unter den Kurden² (Fig. 132 c) ganz nach arabischer Weise bekleidet. Ueberhaupt aber haben sich

Fig. 132.



¹ Ueber die Bekleidung der Perser vom sechszehnten Jahrhundert bis auf die Gegenwart sind sonst noch zu vergleichen die Abbildungen und Notizen bei Ch. Texier. Description de l'Arménie, de la Perse u. s. w. die in Bd. I. Taf. 73 bis 76, Taf. 80 mitgetheilten Wandgemälde von Ispahan u. A.; ferner J. B. Tavernier. Beschreibung der sechs Reisen, welche er in Türkei, Persien und Indien verrichtet. (Franz. Ausg. Paris 1676; deutsche Uebersetzung) Genf 1681. J. Chardin. Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient. Amsterd. 1711 und die „Nouveau édition augmentée d'une notice de la Perse etc. de notes etc. par L. Langlès.“ Paris 1811. (eine kleine Ausgabe mit Trachtenfiguren auf dem Titel. Leipzig 1787). J. Morier. A Journey through Persia, Armenia and Asia minor to Constantinople in the years 1808. Lond. 1812; Derselbe. A second Journey etc. 1810. Lond. 1818; dazu die Werke von Fraser. Travels in Khorasan, Waring. Reise nach Schiras, Addison. Damask and Palmyra u. A.; siehe auch die in den folgenden Notizen erwähnten Schriften. — ² Vergl. besond. J. S. Buckingham. Reisen in Mesopotamien u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin 1828. S. 213 ff. u. a. O.; dazu G. Olivier. Voyage dans l'empire othoman, l'Egypte et la Perse (1793—98) Paris 1800. Atlas. Taf. 34.

Fig. 133.



sowohl bei jenen als auch bei diesen wirklich uralterthümliche Besonderheiten in der That nur in der eigentlich ceremoniellen Staatskleidung ¹ (Fig. 133) und in der Kriegsrüstung fortgepflanzt.

Fig. 134.



Letzteres ist namentlich bei mehreren Stämmen des nördlicheren Persiens der Fall, wie ganz insbesondere bei den Kriegerern in dem Gebiete „Jrak Adschemi“ (Fig. 134; vergl. Fig. 88; Fig. 90). — Demähnlich verhält es sich mit der Bekleidung der noch übrigen Zweigvölker, welche dem Islam ergeben sind. ² Und selbst die

¹ Dahin gehören unter anderen ein langer, reich mit Pelzwerk verbrämter Rock mit Hängeärmeln, welche weit über die Hände reichen; eine Mütze („Mirza“) von farbigem Tuch, ringsum weit ausladend mit schwarzem Lammfell besetzt, auch statt dessen mit einem Shawl umwunden, oder ein gesteifter der Tiara-ähnlicher Hut mit Reiherbusch; ein kostbarer Schmuck u. s. w.

— ² Für diese findet man eine Auswahl von Trachten in dem schon mehrfach

genannten Werke von Aloph. Galerie royale de costumes, peints d'après nature par divers artistes et lithographiés. Paris (ohne Jahr) und in J. Ferrario. Le costume ancien et modern ou histoire du gouvernement, de la milice,

Georgier (*Fig. 135 a*) und die Armenier ¹ (*Fig. 135 b*) machen davon im Wesentlichen keine durchgreifende Ausnahme, obschon unter diesen seit frühester Zeit das Christenthum Anerkennung fand. —

Fig. 135.



B. Ziemlich dasselbe gilt von den Weibern. Doch trat bei ihnen vermuthlich schon früh die ihrem Geschlecht überhaupt angeborene Vorliebe für wechselnden Putz hinzu. So wenigstens erscheint ihre Bekleidung, obgleich sie nicht minder in den Haupttheilen der arabischen entspricht, dennoch nicht selten, wie nament-

de la religion, des arts etc. de tous les peuples anciens et modernes, d'eduite des monumens. Milan 1816 bis 1827 (17 Bände gr. Fol.); L'Asie. 3 Bde.; doch sind nur die Abbildungen dieser Folioausgabe brauchbar.

¹ Siehe darüber zu den schon genannten Werken von Ch. Texier, J. Morier u. A. bes. F. Dubois de Montpérenx. Voyage au Caucase chez les Tscherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée. M. Atlas. Neuchatel en Suisse. Paris 1840 bis 1843. Ueber das künstlerische Verhältniss dieser beiden Völker ist vor allen K. Schnaase. Gesch. der bildenden Künste. III. S. 248 nachzulesen.

lich bei einigen altpersischen Stämmen ¹ (Fig. 136 a. b), mit manchen Besonderheiten gemischt, die — wenn nicht selbständig volks-

Fig. 136.



thümlich? — theils turkomannischen, theils indo-tatarischen oder mongolischen Ursprungs sind.

Das Geräth.

Aehnlich wie in der Ausbildung der Tracht schlossen sich die Araber, nachdem sie den Orient erobert hatten, in der Herstellung des Geräths zunächst asiatischen Vorbildern an. Ganz

¹ Vgl. O. Drouville. Voyage en Perse etc. Taf. 5—12. Nach G. Klemm (Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit VII. S. 31 Anmrkg.), welcher Gelegenheit hatte einen vollständigen persischen Frauenanzug zu sehen, bestand derselbe aus „einem Hemd von weissem mit kleinen bunten Blümchen bedruckten Cattun, langen Ärmeln vorn offen, ein und eine halbe Elle lang, aus sehr weiten Strümpfen von lichtbraunem Merino, Socken aus wollenem Shawlzeuge, sehr weiten Beinkleidern von dunklem Cattun, roth eingefasst, zum Ziehen, einer Unterweste aus dunklem, gesteppten Cattun mit Ärmeln, die bis an die Ellenbogen offen, einer Oberweste von Wolle mit Ärmeln, die bis an die Achsel offen, kleinen Pantoffeln, einem Schleier, einem Käppchen und einem Shawl als Gürtel.“

unter den gleichen Verhältnissen, welche die Ausbildung jener bedingten (S. 221), gewannen sie auch in dieser Bethätigung allmählig eine Selbständigkeit, in der sie von der blossen Nachahmung zu einer ihrem volksthümlichen Wesen entsprechenden Darstellungsform gelangten, die sodann wiederum überall, wohin der Islam sich ausbreitete, im Allgemeinen maassgebend ward.

Zwar wird von geräthlichen Gegenständen wirklich arabischer Industrie aus dem höheren Alterthum sich immerhin keine allzu grosse Anzahl bis heut erhalten haben.¹ Indess so gering auch die Anzahl sein mag, und so sehr zu vermuthen steht, dass sich darunter kaum ein Erzeugniss von mehrerer Bedeutung befinden dürfte, das aus dem Zeitraum vor dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert stammt, genügt doch auch hier wieder Weniges, um mindestens (gleichfalls wie bei der Tracht) durch einen näheren Vergleich desselben mit dem noch heut üblichen Geräth ziemlich sicher schliessen zu können, dass dies seit seiner entschiedenen Ausprägung durch die Araber hinsichtlich der Form keinen durchgreifenden Wechsel erfuhr, während das Material an und für sich ja schon von Haus aus gegeben war.

Die Ausbildung nun dieser Form² beruht wesentlich auf der Beschränkung, die der Koran allen Gläubigen in Ansehung der Kunst auferlegt. Ausserdem dass der arabische Stamm ursprünglich jeder Kunstbildung entbehrte, war ihm durch den Propheten

¹ Manches bisher Unedirte der Art mag hier und da in öffentlichen und privatlichen Sammlungen vorkommen. Einzelnes, was jedoch erst dem späteren Mittelalter angehört, befindet sich in den ethnographischen Kabinetten der Museen zu London, Paris, Wien, Berlin, Dresden u. s. w., worüber die betreffenden Kataloge nachzusehen sind. Einige zerstreute Abbildungen von jüngeren Gegenständen enthalten unter anderen: P. Lorenzo. *Antiguedadas arabes de Granada y Cordoba*. Madrid 1804. Aubin-Louis-Millin. *Atlas pour servir au voyage dans les départements du midi de la France a Paris 1807* (Pl. I. 4. Elfenbeinkapsel mit arabischer Inschrift aus dem Schatz der Kirche zu Sens). Real Museo Borbonico Tom XII. Pl. 15 (metallene Gefässe). G. de Prangey. *Monuments arabes et moresques de Cordoue, Séville et Grenade*. Paris 1834 bis 1837 (reich verziertes, doch theilweis willkürlich ergänztes Gefäss). Owen Jones and J. Gury. *Alhambra*. Lond. 1848. (Pl. XLV. Gefäss). J. B. Waring and F. Bedford. *Art treasures of the United Kingdom*. London 1858 (Gefässe) und „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ (s. d. folg. Kapitel). Hiernach ist es gerade in Rücksicht auf den vorliegenden Gegenstand um so bedauerlicher, dass das vortrefflich angelegte Werk von Prisse d'Avennes. *Miroir de l'Orient etc.*, von dem bereits (S. 219 not. 5) die Rede war, nicht fortgeführt werden konnte. — ² Natürlich wird man bei solchem Vergleich den allmählichen Verfall der orientalischen Handwerke, wenigstens bei Betrachtung des Einzelnen, mit in Anschlag bringen müssen, was indess nur die Ausstattungsweise, nicht die Form als solche berührt. S. in Bezug darauf über Aegypten W. Lane. *Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter*. II. S. 137 ff. und über den Orient im Allgemeinen G. Klemm. *Allgemeine Culturgeschichte* u. s. w. VII. S. 93, bes. S. 96 ff.

selber aller darauf abzielende Betrieb nicht nur mit keinem Worte geboten,¹ vielmehr durch seine eigene Abmahnung von der Darstellung lebender Wesen gleich von vornherein der Entfaltung der Malerei und der Bildnerei gänzlich der Boden entzogen worden. Mochte man es nun auch in der Folge mit diesem Verbot nicht allzustreng nehmen, mussten doch die späteren Ausnahmen von um so geringerer Wirkung bleiben, als es eben nur Ausnahmen waren² und man in diesen Fällen gewöhnlich christliche Künstler beanspruchte.³ Dahin dürften denn neben den schon oben erwähnten Wandgemälden (S. 231) auch alle sonstigen Kunstwerke gehören, welche einige der jüngeren Khalifen in ihrem Interesse anfertigen liessen. So auch wahrscheinlich die Standbilder die *Kowarniah* von sich, seinen Frauen und musicirenden Sklavinnen in seinem Palaste anordnete,⁴ und das Standbild der schönen *Azzarah*, welches *Abderrhaman II.* am Eingang der „Medina Azzarah“ zu Ehren derselben errichtete.⁵ — Wo sich etwa die Araber auf dem Gebiete der bildenden Kunst selbstthätig zu bewegen versuchten, erhielten ihre Gestaltungen (einzig mit Ausschluss der Architektur) unfehlbar durchgängig das Gepräge schüchternen Unbeholfenheit oder eines fast kindischen Spiels mit ausnehmend kostbaren Stoffen, eben nur dieser selbst wegen betrieben. Beispiele dafür bieten einerseits die überaus plumpe Durchbildung der steinernen Löwen des sogenannten „Löwenbrunnens“ in der Alhambra,⁶ andererseits aber sichere Notizen über einzelne Prachtgegenstände wirklich arabischer Kunstthätigkeit. Hinsichtlich dieser mag es genügen nur einiger der Schätze zu gedenken, welche der Fatimide *Mostanser* in seinem Palast aufgespeichert hatte und die alsbald nach seiner Ermordung im Jahr 1094 öffentlich versteigert wurden.⁷ Von Werken der Kunst im wahren Sinne befand sich darunter kein einziges. Dagegen kamen nicht weniger als tausend seidene golddurchwirkte grosse Decken und Wandteppiche theils mit geographischen theils mit

¹ W. Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte I. S. 590 ff.; vergl. F. Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte. 3. Auflage. I. S. 337 und oben S. 226. — ² Dahin ist selbst die weitverzweigte Sekte der Schiiten zu rechnen, welche die bildliche Darstellung ohne Beschränkung gelten liess. Zu ihr indess bekannten sich hauptsächlich Perser; auch trat sie in dieser Beziehung erst verhältnissmässig spät hervor. — ³ So liess unter andern noch der Osmane *Muhammed II.* den vortrefflichen Maler *Bellino* an seinen Hof berufen; erst in spätester Zeit fing man an Handschriften mit Portraits der Sultane auszustatten; vergl. M. d'Ohsson. Tableau général de l'empire etc. II. S. 415. — ⁴ Et. Quatremère. Memoir sur l'Egypte etc. S. 456. — ⁵ J. C. Murphi. The arabian antiquities. Einleitung. S. 292. — ⁶ Am besten abgebildet bei O. Jones and Guri. Alhambra I. Taf. XVII. — ⁷ E. Quatremère. Mémoir sur l'Egypte. (2) S. 366; S. 377.

geschichtlichen Bildern vor, von denen einer für zweiundzwanzigtausend Dinare erstanden ward; ferner ein Pfau aus Edelsteinen, welche die Farben seines Gefieders bis ins Einzelne nachahmten; dann eine dem ähnlich aus Edelsteinen und Perlen hergestellte Gazelle und endlich neben zahlreichen Geräthen (als goldenen und krystallinen Vasen, Gefässen von Glas und Porzellan, die sämtlich entweder mit Malereien oder mit eingeschmolzenen Arabesken verziert waren) förmliche Gärten, deren Boden und Blumen von Silber oder Gold und deren verschiedenartige Blüten und Früchte aus farbigen Steinen bestanden. Auch dafür wie weit selbst die Muhammedaner sich von dem Ziele der Kunst seitab, zur blossen Künstelei hin verloren, spricht dann noch ferner ihre Hinneigung zur Herstellung von blos mechanischen Kunststücken oder Automaten, wie dies der schon oben berührte Thron des Khalifen Moktaber (S. 216) und noch andere Zeugnisse darthun.¹

Nach alledem ergibt sich von selbst, dass auch das Handwerk der Araber, welchem lediglich die Beschaffung von Nützlichkeitsergeräthen oblag, jeder tieferen Auffassung und Behandlung der Form entbehrte. Ohne diese auch nur annähernd in einer Weise beleben zu können, wie solches vor allen den älteren Griechen und, wenn auch nur als deren Nachahmer, den Römern vergönnt gewesen war, behandelten sie dieselbe ausschliesslich als todtten Zweck des Bedürfnisses. Indess je mehr eben dieser Mangel augenscheinlich zu Tage trat, um so entschiedener gewann auch hier die Arabeske die Oberhand, worin sie ja bei aller Beschränkung oder vielmehr wohl auf Grund dieser letzteren, Ausserordentliches leisteten (S. 226). Ja dies Element der Verschönerung — das seiner Entwicklung nach allerdings auch mehr auf einer rein äusserlichen Anschauungsweise und einem Sinne für Regel und Gesetzmässigkeit, als auf frei schöpferischer Kraft beruht — wurde das fast alleinige Mittel, um den Einzelgestaltungen ein Gepräge zu verleihen, das sie mindestens über den Eindruck einer blossen Zweckbestimmung zu Gegenständen des Schmucks erhob. Natürlich musste sich aber auch hierbei jener Mangel thatsächlich äussern. Und da ihnen denn überhaupt die Erkenntniss des eigentlichen Kunst-Maasses fehlte, verfielen sie nun auch in dieser

¹ Zwei besonders kostbare Stücke der Art waren ein Baum mit fünfzehn beweglichen Reitern aus Gold und Perlen, und die Uhr, welche der Khalif Harun-al-Raschid um 807 an Karl den Grossen sandte. S. über das erstere Werk J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte der Assassinen S. 289 und über die Uhr das Nähere weiter unten, bei der Besprechung der „Zeitmesser“ der alten Araber.

Richtung zu einer völlig willkürlichen, launenhaft spielenden Ueberladung. —

I. Die nächsten Beispiele für das Gesagte bietet die Gefässbildnerei. Sie gehörte zu denjenigen Zweigen, deren Betrieb die Araber ganz besonders förderten und worin sie in technischer Hinsicht Ausgezeichnetes leisteten. Zu den Stoffen, die sie dafür vorzugsweise verwendeten, zählten seit Alters die mannigfachen Arten der Thon- und Siegelerde von weisser, grauer und rother Farbe, welche sowohl der Orient als auch das südliche Spanien bot und, neben den edlen Metallen, hauptsächlich einestheils Kupfer und Zinn, theils eine leicht hämmerbare Bronze, welche letztere in der Folge durch das Messing verdrängt wurde. Bei weitem weniger sagte ihnen die Herstellung des Glases zu, womit sie sich — wenn überhaupt je — sicher erst spät selbständiger befassten. Dies überliessen sie höchst wahrscheinlich nach wie vor jenen Fabrikstätten, die sich darin seit ältester Zeit des allgemeinen Rufes erfreuten.¹ Was sie an solchen Geräthen bedurften, wurde ihnen durch diese geliefert, zu denen dann noch in jüngerer Epoche, als gleichfalls in diesem Zweige thätig und als ihre Hauptlieferanten, die Italiener und zwar vor allen die Venetianer hinzutraten. Sonst aber waren sie der Behandlung aller der von ihnen benutzten Materialien vollkommen Meister. Nicht nur dass sie in der Verfertigung von Thongefässen es trefflich verstanden, diese je dem Gebrauchszweck entsprechend mehr oder minder hart zu brennen und mit feinsten Glasur zu versehen, auch in diese Buntmalerei und Goldornamente einzuschmelzen, scheint ihnen selbst die Herstellung einer porcellanartigen² Masse nicht unbekannt gewesen zu sein. Ihrer grossen Geschicklichkeit aber in der Verarbeitung der Metalle wurde bereits schon

¹ Vergl. darüber meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 42, 97, 172, 484; II. S. 526, 867, 981 u. S. 1288; und über die Geschichte des Glases insbes. C. Schülin. *Geschichte des Glases*. Nördlingen 1782; G. Klemm. *Die königl. sächsische Porzellansammlung*. Dresden 1834. S. 24 ff. F. Vogel. *Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen*. I. S. 182 ff. — ² Dass hier von eigentlichem Porzellan nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst, wie es denn ja bekannt ist, dass die Erfindung desselben zunächst, seit unbestimmbarer Zeit, den Chinesen und dessen Nacherfindung erst seit 1704 durch Böttcher speciell Sachsen angehört. Vergl. im Uebrigen auch hierfür G. Klemm. a. a. O. S. 31 ff. und F. Vogel a. a. O. S. 193, vorzugsweise aber A. Jacquemart et Edmont le Blant. *Histoire de la porcelaine en Orient et en Occident, depuis son origine jusqu' aux temps actuels*. av. 200 fig. sur bois et 16 pl. en lithochromie etc. réproduit par F. Seré. 18 Livr. Paris 1852 und J. Marryat. *History of potry and porcelain in the 15 th., 16 th., 17 th. and 18 th. centuries*. With a description of the manufactory, a glossary and List of Monograms. with. coloured pläts and woodcuts. London.

früher gedacht (S. 242). Alle die dort schon erwähnten Mittel ornamentaler Ausstattung brachten sie auch auf diesem Gebiete in gleicher Vollendung in Anwendung¹ (Fig. 137; vergl. Fig. 123).

Fig. 137.



Nächst dem wussten sie das Metall mit ausnehmender Handfertigkeit auf dem Ambos zu jeder beliebigen Dünne und Gestalt auszutreiben. Auch hatte sich ihnen gewiss schon früh aus ihrem Gebrauch von Kupfergefäßen die Technik der Verzinnung ergeben, worin die Orientalen noch heute im Allgemeinen Meister sind.

1. Jedoch gerade zu solcher Vollendung in der blossen Behandlung des Stoffes steht nun die Grundform ihrer Gefäße vom künstlerischen Gesichtspunkt aus gewissermaßen im Widerspruch. Dabei ist zugleich noch bemerkenswerth, dass

dies bei allen denjenigen Gefäßen sogar am schärfsten zu Tage tritt, die nicht dem Bedürfniss gewidmet sind, sondern ihren Zweck eigentlich in sich selber erfüllen sollen. Dahin gehören denn selbstverständlich alle Zier- oder Schaugefäße, deren sich namentlich die Orientalen zur Ausschmückung ihrer Wohnräume bedienen und auf deren prunkvolle Ausstattung sie auch noch heute wie ehemals nicht unbeträchtliche Summen verwenden. Sie sämtlich entbehren fast ohne Ausnahme jeder Weise von Gliederung, — also auch des hauptsächlichsten Mittels um dem an sich leblosen Stoff den Anschein einer in sich abgeschlossenen Lebensthätigkeit zu verleihen (Fig. 138 a. b; Fig. 140 b. c). In dieser Hinsicht

¹ So unter anderen befindet sich in der ethnographischen Sammlung des königlichen Museums zu Berlin ein umfangreiches Gefäß von Bronze, welches die Form eines tiefen Kessels mit flachem, geschweiften Rande hat, das auf dem Rande und auf dem Boden in concentrischer Anordnung mit silberner Schrift und sonst überall mit den zierlichsten Ornamenten desselben Metalls ausgestattet ist. Andere, dem ähnlich verzierte Geräte befinden sich in den Museen zu London, zu Paris, Wien u. a. O.; s. auch die Abbildung in Real Museo Borbonico T. XII. Taf. 15.

stehen ihre Gefässe noch gegenwärtig auf gleicher Stufe mit den Gefässen der alten Aegypter, wie solche die Wandgemälde derselben in grosser Anzahl veranschaulichen.¹ Ja selbst ähnlich den letzteren, zeigen sie dass man nicht einmal versteht die Vorbilder welche dafür die Natur in einzelnen ihrer Erzeugnisse,

Fig. 138.



als in der einfachen Gestalt des Eies, der Kürbisse u. s. w. darbietet in ihrer Reinheit nachzuahmen, sondern dass man diese fast immer durch schwere Zuthaten beeinträchtigt. Doch zählen noch immerhin solche Gefässe im Ganzen mit zu den erfreulichsten (Fig. 139).²

¹ Vergl. die Abbildungen in meiner *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 102 ff. Fig. 74 ff. — ² Das hier dargestellte Gefäss und noch ein zweites derselben Art soll in einem Kellergewölbe der Alhambra entdeckt worden sein. Es besteht aus gebranntem Thon, ist im Grunde hellblau glasirt und durchaus mit goldenen und weissen Ornamenten bedeckt. Auf beigefügter Abbildung ist das Blau durch leichte Schraffirung, das Gold durch volles Schwarz angedeutet; doch war es unmöglich hierbei zugleich die äusserst feinen Ornamente selbst nur annähernd wiederzugeben, die den Grund überall durchziehen. Die Gesamthöhe des Gefässes beträgt ungefähr 4 Fuss 11 Zoll, sein Durchmesser 1 Fuss 11 Zoll. S. dessen genaue Abbildung bei O. Jones and J. Gury. *Alhambra*. I. Pl. XLV. und die minder genauen Darstellungen dieses und des

2. Dies gilt aus eben demselben Grunde hauptsächlich von den Gebrauchsgefäßen, deren ganze Verschiedenheit innerhalb der nach ihren Zwecken zu sondernden Gruppen sich in

Fig. 139.



der That nur auf jene oben genannten, der Natur entlehnten Formen und auf die Form einer mehr oder minder vertieften Platte zurückführen lässt. Erstere herrschen bei den zur Aufnahme von Flüssigkeiten bestimmten Gefäßen, dahingegen die Form der Platte bei allen denjenigen Geschirren vor, die zur Auftracht von festen Speisen und zur Aufstellung von anderweitigen, kleinen Gefäßen dienen sollen.

a. Die Gefäße für Flüssigkeiten beschränken sich heut, wie zu allen Zeiten, auf eine Anzahl von Flaschen und Schalen. Von ersteren unterscheidet man die lang- und enghalsigen oder „Dorak“ (Fig. 140 a. d. e) und die weitmündigen oder „Kulleh“ (Fig. 140 f). Sie werden am gewöhnlichsten aus Thon gebildet und gebrannt, doch auch (obschon seltener) von Metall, von Porcellan und selbst von Glas hergestellt. Eine besondere Art derselben machen die vorherrschend in Aegypten gebräuchlichen Kühl-

gefäße aus. Diese bestehen aus porösem Thon, sind hart gebrannt und nicht glasirt, so dass sie die Eigenschaft bewahren, die Flüssigkeit durchsickern zu lassen, damit eben diese durch ihre Verdunstung auf der Fläche des Gefäßes den Kühlungsprocess vollziehen kann. Zu mehrerer Beförderung dieses Zwecks werden sie vor ihrer Anwendung vermittelt eines irdenen Kohlenbehälters ausgeräuchert, welches den Namen „Mibkar'ah“ führt (Fig. 140 i).

anderen Gefäßes bei P. Lorenzo. Antiquedades arabes de Granada y Cordoba etc. G. de Prangei. Monuments arabes et moresque de Cordove etc. (hier jedoch ganz willkürlich restaurirt).

Im Uebrigen pflegt man sämtliche Flaschen mit einem Stöpsel entweder von Messing, von Silber oder von Zinn zu verschliessen und in der Regel auf eine Platte von verzinnem Kupfer zu stellen. — Zum Trinken bedient man sich vorzugsweise kleiner

Fig. 140.



runder Schälchen und Näpfchen. Sie gleichen je nach ihrer Tiefe den bei uns im Allgemeinen üblichen Unter- und Obertassen, nur dass sie durchgängig henkellos und mit einem Deckel versehen sind. Auch diese Gefäße werden gewöhnlich auf eine metallene Platte gesetzt, wo man sie sämtlich mit einem gestickten, befranzen Seidentuche bedeckt.

b. Das hauptsächlichste Speisegeräth ist ein grosser Präsentirteller, der „*Sinjeh*“ oder „*Sinjeh*“ heisst. Er wird in Mitten der Speisenden, welche auf der Erde hocken, entweder unmittelbar auf den Boden, den gewöhnlich ein Teppich bedeckt, oder auf eine Art Untersatz, den sogenannten „*Kursi*“ gestellt (Fig. 143 a). Beides zusammen heisst „*Sufrali*.“ Auf diesen Teller werden die Speisen in bestimmter Reihenfolge auf kleinen Schüsseln von Metall oder Porcellan aufgetragen und zwar bereits mundgerecht zugeschnitten. Das Essen selbst geschieht ohne Weiteres mit den Fingern aus der Schüssel; weder Teller noch Messern und Gabeln kommen dabei in Anwendung. Einzig bei dem

Genuss von Suppen bedient man sich theils eines kleinen Löffels von Buchsbaumholz oder Ebenholz, theils aber auch hier nur eines Stück Brodes, das man dementsprechend formt. Jene Schüsseln haben durchgängig die Gestalt von vertieften Rundplatten oder von halbkugelförmigen Becken (*Fig. 140 g. h*). Nächstdem ist noch ein Waschapparat, „*Tischt*“ genannt, gewissermaassen dem Speisegeräth mit beizuzählen, da es seit Alters die Sitte gebietet, dass man sich vor und nach der Mahlzeit die Hände mit Wasser reinige. Derselbe besteht aus einem Becken von Messing oder verzinnem Kupfer, dessen Inneres mit einem erhobenen Durchseihier ausgestattet ist, und aus dem Wasserkrug oder „*Ibrik*.“

c. Zu diesen Gefässen, die ohne Zweifel aus der frühesten Epoche datiren, traten sodann seit Einführung des Kaffee noch einzelne, zu seiner Bereitung erforderlichen Geräthe hinzu, die sich indess ihren Grundformen nach wesentlich wieder aus jenen ergaben. Zu welcher Zeit dies Getränk eingeführt wurde lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Eben nur so viel scheint fest zu stehen, dass es zwar schon im zehnten Jahrhundert in Arabien nicht unbekannt war, im Orient überhaupt aber erst im Verlauf des vierzehnten Jahrhunderts die allgemeinste Verbreitung fand.¹ — Die nun dahin gehörigen Geräthe sind vornämlich eine metallene Kanne, ein eigenes Wärmebehälter für diese, die Tassen und ein Präsentirtbrett. Letzteres bildet auch dafür gewöhnlich nur eine runde metallene Platte. Die Tassen entsprechen fast ohne Ausnahme den vorerwähnten Trinkschälchen. Sie sind aus Fayence oder Porcellan und ruhen je in einem eigenen flachen Schälchen, welches „*Zarf*“ heisst. Die Kanne („*Bekreg*“ oder „*Bakrag*“) hat gemeiniglich die Gestalt der bei uns üblichen Theekanne (*Fig. 144 a*). Sie ist je nach Vermögen des Eigners von Kupfer, Messing oder Silber. Dasselbe gilt für ihren Wärmebehälter oder „*Az'ki*“ ein urnenförmiges Kohlenbecken mit niedrigem Fuss, das an drei Kettchen getragen wird (*Fig. 141 a*; vergl. *Fig. 138 a*).

d. Endlich sind noch der Heizapparat und ein besonderes Räucherbecken, als seit ältester Zeit gebräuchlich den Gefässen anzureihen. Sie bestehen durchaus von Metall. Ersterer heisst „*Mankal*“ oder „*Mankad*“ und hat die Form einer weitausgebauchten Urne oder vertieften Schüssel, welche auf einem Fusse

¹ W. Volz. Beiträge zur Kulturgeschichte. S. 324, bes. S. 326 ff.; dazu F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen I. S. 323; hier und dort zugleich die weitere Literatur zur Geschichte des Kaffee.

ruht (Fig. 141 b; Fig. 144 b), jenes Räucherbecken dagegen („*Mib-khar'ah*“) zumeist die Gestalt eines hohen bedeckelten Kelches mit ziemlich breit ausladendem Fuss und (zum bequemen Durchzug des Rauchs) zierlich durchbrochenem Obertheil (Fig. 141 c). Dies Gefäß, welches dazu dient jedem Gast ehe er Abschied nimmt wohlriechende Substanzen zu räuchern, wird diesem Ehrenzwecke gemäss nicht selten von Silber oder doch mindestens von vergoldetem Kupferblech mit mehrer Sorgfalt hergestellt. In Verbindung

Fig. 141.



mit dieser Räucherung, die sich indess in jüngster Zeit aus dem gewöhnlichen Leben verliert, stand der Gebrauch den scheidenden Gast mit Wohlgerüchen zu besprengen, was immer mit einem zierlichen Fläschen von Metall in der Form eines „*Dorak*“, der sogenannten „*Kumkum*“ geschah (Fig. 141 d). —

e. Alle noch anderweitigen Gefäße, wie namentlich das Kochgeschirr und die verschiedenen Behältnisse zu handwerklichen Verrichtungen, sind an sich so überaus einfach, dass sie keiner Erwähnung bedürfen, während zugleich diejenigen Gefäße und sonstigen Geräthschaften, die mit dem Tabak zusammenhängen, ihre Ausbildung selbstverständlich erst seit dessen Verbreitung erhielten, welche im Orient aber frühstens um 1605 begann.¹

¹ Vergl. zur Geschichte des Tabaks W. Volz. Beiträge zur Kulturgesch. S. 271 ff. F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen. I. S. 141 ff.; dazu die eingehenden Beschreibungen der gegenwärtig gebräuchlichen Rauchapparate bei W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. I. S. 144 ff.;

II. Noch geringer als an Gefässen ist der Bedarf an Zimmergeräthen oder Möbeln im engeren Sinne. So gross auch die Fülle an derartigen Dingen während der Herrschaft der Sassaniden unter den Persern gewesen sein mag, und wie reich sich dieselben auch in Spanien unter den dortigen Christen in der Folge entfalteteten, so wenig scheinen die Araber doch gerade darin die ihnen ureigene Beschränkung jemals verlassen zu haben. Es findet dies seinen natürlichen Grund in der grossen Beharrlichkeit, mit der sie vor allen in ihrer gewöhnlichen oder alltäglichen Lebensweise an der patriarchalischen Sitte ihrer Stammväter festhielten. Ja namentlich hierin bewegten sie sich fast unausgesetzt wie Zeltbewohner, wobei sie dann höchstens das Wenige, das demnach ihnen durchaus genügte, im den Bereich ihrer Industrie im Einzelnen reicher durchbildeten.

1. Noch heut beschränkt sich ihr Mobiliar, kaum verschieden von dem der Nomaden, im Wesentlichen auf einen Teppich zur Bedeckung des Fussbodens und auf den sogenannten „*Diván*.“ Wenigstens zählen alle noch sonstigen Einzelgeräthe, höchstens mit Ausschluss der Schlafstätte und des Beleuchtungsgeräths, schon zu Gegenständen des Luxus.

Fig. 142.



a. Der „*Diván*“ ist der ausschliessliche Sitz und vertritt als solcher die Stelle jedes anderweitigen Gesässes.¹ — Die gewöhnlichsten Arten des *Diván*s sind ein längs den Wänden des Zimmers entweder aufgemauertes oder durch Matrazen gebildetes Lager von sechs bis acht Zoll Höhe, bei etwa drei bis vier Fuss Breite, welches Teppiche und Kissen bedecken (Fig. 142 a. b; vgl. Fig. 116).

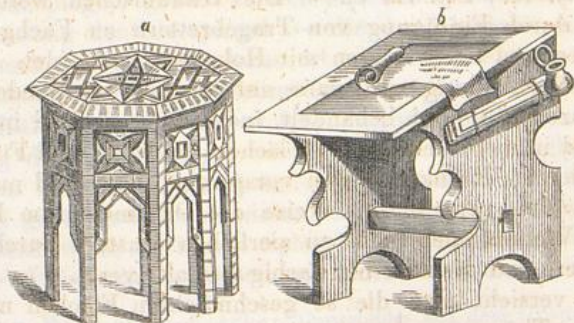
G. Klemm. Allgemeine Kulturgeschichte VII. S. 27 und dazu die trefflichen Abbildungen dieser Geräte bei H. v. Mayr und S. Fischer: Genrebilder aus dem Orient. Detailtafel XXX.

¹ Ganz in derselben Eigenschaft wird der *Diván* auch schon vom Propheten als Sitz der Seeligen genannt, vergl. G. Wahl. Der Koran. Sure LXXVI (S. 652).

Daneben kommt eine Art Diván vor, die dem bei uns üblichen Schlafsopha gleicht, nur dass die Rücken- und Seitenlehnen gerade aufsteigen und gewöhnlich aus Stabwerk bestehen, das zu einem gleichsam durchbrochenen Muster geordnet ist. Auch diese sofaartigen Divane pflegt man mit einem bunten Teppich und Seitenpolstern zu bedecken, doch werden sie nur von den Vornehmen und auch von diesen nur ziemlich vereinzelt zur Ausstattung der Vorhöfe oder Empfangszimmer angewandt. — Stühle benutzt man im Orient nicht, allein in Aegypten zuweilen statt dessen ein niedriges würfelförmiges Gestell aus hölzernen Stäben oder Rohr, das einem Stabkäfig ähnlich sieht.

b. Der „Diván“ oder ein dem entsprechendes Lager bildet die Schlafstätte. Im letzteren Falle bedient man sich mitunter eines hölzernen Rahmens zur Unterlage der Matraze, welche gewöhnlich bei sechs Fuss Länge drei bis vier Fuss Breite hat. Auf diese wird ein Kopfkissen gelegt und beides mit einem Laken bedeckt, während man zu eigener Bedeckung im Sommer ein nur dünnes Laken, im Winter eine Decke wählt, die mit Baumwolle ausgestopft ist. Zudem wird das gesammte Lager, zur Sicherung gegen den Stich von Insekten, wie dies schon zur Zeit Herodots (II. 95) geschah, mit einem netzartigen Gewebe umgeben. Dies wird mittelst einer Schnur an vier Wandnägeln aufgehängt. — Am Morgen, nach beendigtem Schlaf, wird die Matraze aufgerollt und nebst dem Rahmen in einer Ecke des Zimmers oder in einer kleinen Nebenkammer aufbewahrt.

Fig. 143.



c. Tische, wie solche in den Westländern unentbehrlich geworden sind, finden im Orient ausser dem schon einmal erwähnten Untersatz oder „Kursi“ und einem kleinen Schreibepult keine Anwendung. Der „Kursi“ ist meist nur bis fünfzehn Zoll

hoch, von Holz und häufig mit Perlemutter, Elfenbein, Schildpad u. s. w. mehr oder minder reich ausgelegt (*Fig. 143 a*); letzterer nur ein Geräth der Gelehrten, völlig schmucklos, und zu seiner linken mit einem metallenen Haken versehen, an welchen das Schreibzeug befestigt wird (*Fig. 143 b*). Dieses besteht durchgängig aus Messing und zwar in der Form eines mässig langen, mehrflächigen oder runden Pennals mit einem Behälter für die Dinte. — Zu einem ähnlichen Zweck wie den „Kursi,“ nämlich zur Aufstellung kleiner Schüsseln mit Speisen, Früchten u. dergl., hat man noch mehrere Untersätze in Gestalt mehrflächiger Thürmchen von zumeist zierlicher Ausstattung (*Fig. 144 d*).

d. Anstatt der sonst überall üblichen Schränke oder sogenannten *Commoden* im Sinne selbständiger Mobilien, begnügt man sich seit frühster Zeit mit einfachen Kisten und Wandnischen. Dabei bewahrten vor allen die Kisten oder Laden nach wie vor die einfache Form eines länglich viereckigen Behälters mit flachem, verschliessbaren Deckel und die ihnen gleichfalls seit Alters vorherrschend eigene Ausstattung theils durch Einlage von Ornamenten aus Elfenbein, Schildpad, Perlemutter, theils durch Vergoldung und Buntmalerei. Sie bilden den wesentlichen Verschluss für Kleidungsstücke und Kostbarkeiten, während zur Aufbewahrung von minder umfangreichen Dingen, wie von Schmucksachen u. s. w. kleine Kästchen und Kapseln dienen. Diese sind je nach ihrem Zweck und nach Vermögen des Eigenthümers entweder von Holz oder von Metall und, bei mannigfach wechselnder Form von eckigen oder runden Gefässchen, nicht selten mit grosser Sorgfalt verziert (*Fig. 137; Fig. 144 c*). — Die Wandnischen werden gemeinlich durch Einfügung von Tragebrettern zu Fachgestellen umgeschaffen und nach Aussen mit Holzwerk verkleidet. Solche äusserliche Verkleidung wird dann auf ziemlich verschiedene Art gleichsam architektonisch behandelt, indem man sie bald in einer Fläche, bald in mehreren breiten Flächen (im Vier- und Fünfeck), zuweilen auch im Halbkreisbogen vorspringen lässt und nur diese Flächen an sich ganz in der Weise des Ornaments am Balkenwerke der Wohnräume, theils zu zierlichen Mustern durchbricht, theils gliedert und vielfach buntfarbig bemalt (vergl. *Fig. 144 a*). Nur selten versieht man die so geschmückten Flächen mit verschliessbaren Thüren, sondern häufiger mit Vorhängen. Wo indess wirklich Thüren vorkommen, haben diese einen dem Ganzen angemessenen zierlichen Schmuck durch hölzernes Stab- oder Gitterwerk. Auch pflegt man wohl innerhalb solcher Nischen, die sonst gemeinhin zur Aufstellung von Gefässen u. dergl. dienen, einen

Springbrunnen anzubringen, was namentlich in Aegypten geschieht, wo sich auch sonst fast in jedem Hause eines begüterten Besitzers in der Mitte des Vorhofs eine kleine Fontaine befindet.¹

Fig. 144.



e. Der Gebrauch von gläsernen Spiegeln, namentlich der der Wandspiegel, gehört zu den seltenen Ausnahmen. Obschon die Erfindung der Glasspiegel² — die darin besteht, eine gläserne Tafel noch während sie heiss ist mit einem Amalgam von Blei und Quecksilber zu überschmelzen — spätestens schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geschah, und die Verbreitung derartiger Spiegel wenigstens in den westlichen Ländern seit dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts immer schneller um sich griff, findet man nichtsdestoweniger im Orient noch fast ausschliesslich metallene Spiegel.³ Sie bestehen, noch völlig ähnlich wie im höheren Alterthum,⁴ entweder aus einer viereckigen,

¹ H. v. Mayr und S. Fischer. Genrebilder aus dem Orient. Taf. XLIII. 17. 23. 33. 34. 35. W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. I. S. 9. Taf. 6. — ² S. darüber das Nähere bei F. Beckmann. Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. III. S. 467 ff. und F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen. I. S. 460 ff. — ³ Vergl. u. A. auch schon C. Charlin. Voyage en Perse (1723) IV. S. 252. — ⁴ Siehe meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 109; 530; 560; 732; II. S. 984; 993; 1314.

ovalen oder runden Platte von Bronze, ¹ Silber oder Stahl, welche auf einer Seite polirt und entweder an einem Handgriff oder (um ihre Queraxe drehbar) zwischen zwei Ständern befestigt ist. Anfänglich herrschte die Bronze vor, doch scheint es dass man späterhin, etwa seit dem elften Jahrhundert, Silber und Stahl den Vorzug gab. ² Ihre Grösse ist sehr verschieden, indess im Verhältniss zu unseren ganz gewöhnlichen Wandspiegeln immerhin nur ziemlich gering. —

2. Der Beleuchtungsapparat zerfällt in Leuchter, Laternen und Lampen. Im Ganzen genügt den Orientalen eine nur mässige

Fig. 145.



Erhellung der Räume, so dass sie oft selbst für grössere Säle nur eine einzige Kerze verwenden.

— Die Leuchter sind meistens von Metall (von Zinn, von Messing oder Kupfer); in den Häusern der Vornehmen silberplattirt oder ganz von Silber. Je nach ihrer Höhe bilden sie Handleuchter oder Candelaber, während man sie in allen Fällen, namentlich aber die Candelaber, die sogenannten „Schamadan“, sei es nun in getriebener Arbeit oder durch Einlage und Vergoldung auf verschiedene Art ornamentirt ³ (Fig. 145 a). — Unter den Lampen herrscht die Gestalt der „Ampel“ oder Hängelampe vor der der gewöhnlichen Stelllampen vor. Letztere, welche „Kanadil“ heissen, werden hauptsächlich von den Aermern und in begüterten Haushaltungen von der Diener-

¹ Vergl. J. v. Hammer-Purgstall in den „Fandgruben des Orients.“ II. S. 100. — ² So wenigstens ist in der um 1100 von dem Araber Al-Hazem verfassten Optik nur von silbernen und eisernen (stählernen) Spiegeln die Rede: F. Beckmann. Beiträge u. s. w. III. S. 518. — ³ Zwei unfehlbar ähnliche Leuchter von Messing von „ausnehmender Grösse“ befanden sich unter den Geschenken, die der Khalif Harun-al-Raschid an Karl d. Grossen sandte. Einhard. Ann. a. ann. 807.

schaft benützt. Dem zu Folge bewahrten sie bis auf die gegenwärtige Zeit die dafür schon in frühster Epoche allgemein übliche, einfache Form eines vorn zugespitzten Rundschalchens oder eines ringsum geschlossenen Behältnisses von gebranntem Thon mit einer oder mit mehreren Dochtfüllen.¹ Dagegen wird mit den Hängelampen, die zur Ausstattung der Zimmer dienen, ein um so grösserer Aufwand getrieben. Abgesehen von den einfachsten der Art, die wesentlich nur aus einem kleinen rundbauchigen Glasgefässchen bestehen (*Fig. 145 c*), stellt man sie (oder vielmehr den Träger des eigentlichen Oelbehälters) aus Porcellan und noch häufiger, ähnlich den grossen Standleuchtern, aus verschiedenen Metallen her. Ein solcher Träger erscheint dann gewöhnlich, allerdings oft in plumper Weise, mehrfach gegliedert und, je nachdem derselbe entweder aus Porcellan oder Metall gearbeitet ist, mit aufgemaltem oder getriebenem und gravirtem Schmuck versehen (*Fig. 145 b*; vergl. *Fig. 138 a*). Ausser den nur für eine Flamme eingerichteten Hängelampen kommen unter dem Namen „*Nagafa*“ umfangreichere Träger vor, die etwa unseren Kronleuchtern entsprechen. Bei ihnen sind die einzelnen Lampen d. h. die gläsernen Oelbehälter (*Fig. 145 c*) durchgängig um einen oft reich verzierten Tragekörper in mehreren Reihen übereinander angeordnet und überdies mit kleinen Anhängseln von Metall und Glas ausgeschmückt.² Derartige Kronen finden indess höchstens in den Palästen der Grossen und in den Moscheen Anwendung, wo sie selbst noch als Prunkstücke gelten. Sonst aber bedienen sich wohl die Reicheren einer Art von Kronleuchter, der sogenannten „*Tureija*.“ Diese bildet nur ein Reifen mit ringsum befestigten Oellämpchen, in dessen Mitte ein Prunkgefäss oder eine Laterne hängt. — In Betreff endlich der Laternen („*Fânûs*“) unterscheidet man Taschen- oder Klapplaternen und grössere Stand- oder Hängelaternen. Erstere sind die gewöhnlicheren. Sie bestehen in einem Cylinder von Papier oder Leinwand. Dieser ist an beiden Enden über einen Drahring gespannt, von denen der eine, (der untere) eine hölzerne Scheibe als Boden, der obere eine dem ähnliche, doch rundgeöffnete Scheibe umfasst, über die sich ein Henkel erhebt. Die obere Scheibe ist von Metall und zuweilen durch einen Deckel von verzinnem Kupfer verschliessbar. Jene Stand- oder Hängelaternen werden gemeinlich ganz

¹ Vergl. die Abbildungen bei H. v. Mayer und S. Fischer. Genrebilder aus dem Orient Taf. XXX Fig. 52, 54, 63, 66, die in der That völlig den antiken (römischen) Thonlampen gleichen. — ² H. v. Mayer und S. Fischer a. a. O. Fig. 23.

aus Holz oder ganz aus Metall hergestellt. Da man sich ihrer gleich den Lampen zur Erleuchtung der Zimmer bedient, erhalten sie stets eine dem angemessene mitunter sehr zierliche Durchbildung vorherrschend in der Gestalt eines Thürmchens mit durchbrochenen Seitenwänden (vergl. *Fig. 144 c. d.*). Die zu den Laternen gehörige Lampe ist ein Gefäßchen von Thon oder Glas von der vorher beschriebenen Form (*Fig. 145 c.*) —

3. Zeitmesser¹ nach Art der Räderuhren, welche man in den westlichen Ländern fast in jeder Haushaltung trifft, bilden im Orient noch heut einen seltenen Luxusartikel. Statt ihrer begnügt man sich hier noch immer, wie schon im höchsten Alterthum, vorzugsweise mit Sonnenuhren oder mit einfachen Sanduhren. Es ist dies um so bemerkenswerther, als gerade die alten Araber nicht allein diese Arten von Uhren, sondern auch noch die Wasseruhren weit über die Ausbildung hinaus, die sie bereits durch die alten Aegypter und durch die Griechen erhalten hatten, selbst schon durch Räderwerk u. s. w. zu mannigfachen mechanischen Kunstspielereien vervollkommten. Nur daraus lässt sich der Mangel erklären, dass die Orientalen an sich bei weitem weniger Werth auf die Zeit und eine sorgfältige Eintheilung derselben behufs ihrer Tagesgeschäfte legen, als dies bei allen westlichen Völkern das bürgerliche Verhältniss bedingt. Ein Beispiel indess, wie weit sie es in der mechanischen Herstellung besonders von Wasseruhren brachten, liefert die Nachricht von der Uhr, die unter anderen Prachtgegenständen *Harun-al-Raschid* um 807 an *Karl den Grossen* sendete. „Es war dies“ — nach der gleichzeitigen Beschreibung² — „ein kunstvoll aus Messing gebildetes Werk, in welchem der Verlauf der zwölf Stunden nach einer Wasseruhr sich bewegte mit gleichviel ehernen Kügelchen, die je nach Ablauf der einzelnen Stunden in ein metallenes Becken fielen und also dieses erklingen liessen; noch weiter waren darin zwölf Reiter, welche am Ende jeder Stunde aus zwölf Fenstern hervortraten und bei ihrer Fortbewegung eben so viele vorher geschlossene kleine Luken aufmachten,“ hinter denen sie wieder

¹ Vergl. über die Zeitmesser im Alterthum meine *Kostümkunde* Handbuch u. s. w. II. S. 894; S. 1314. dazu aus der auch dort schon genannten Literatur über diesen Gegenstand *J. Alexander*. Abhandlung von den Uhren, deutsche Uebersetzung. Lemgo 1738. *F. Beckmann*. Beiträge zur Geschichte der Erfindungen I. S. 149; bes. über Räderuhren S. 159 ff. *G. Barfuss*. Geschichte der Uhrmacherkunst. Weimar 1837. *F. Vogel*. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen I. S. 484, bes. S. 493. *Pierre Dubois*. Histoire et traité de l'horlogerie ancienne et moderne, précédé de recherches sur le mesure du temps dans l'antiquité etc. Paris 1850. — ² *Einhard*. *Annal.* ad ann. 807; vergl. dazu oben S. 278.

verschwanden. — Ueberhaupt aber gehört die Erfindung der Gewicht- oder Räderuhren erst der Mitte des vierzehnten, und ihre Vervollkommnung überdies erst dem sechszehnten Jahrhundert an. So erhielten im Verlauf von 1344 bis 1497 zunächst mehrere italische Städte als Padua, Bologna, Florenz und Venedig, hiernach erst deutsche und andere Städte als Strassburg, Speier und Nürnberg, wie es scheint, förmliche Schlaguhren, worauf sodann etwa um 1500 Peter Hele zu Nürnberg kleinere tragbare Uhrwerke zu Wand- und Taschenuhren erfand. —

III. Die Ausbildung von Geräthschaften zur geselligen Unterhaltung, von Spielapparaten im weiteren Sinne, war von Hause aus durch das Gebot des Propheten zu sehr beschränkt, als dass die Araber Veranlassung fanden sich damit selbstthätig zu befassen. Jener hatte nicht sowohl alle Glücksspiele streng untersagt,¹ vielmehr selbst die Ausübung der Musik als eine entnervende und des Mannes durchaus unwürdige Beschäftigung bezeichnet. Somit sahen sie sich einerseits, was die Gesellschaftsspiele betrifft, fast einzig auf das Schachspiel verwiesen, das ja schon unter den Sassaniden aus Indien nach Persien verpflanzt worden war (S. 171), während sie andererseits in der Musik die Bethätigung wenn auch nicht verschmähten, hauptsächlich ihren Sklavinnen und den Fremden überliessen. Die Folge war, dass ihr ganzer Betrieb in der Herstellung von Spielgeräthschaften sich fast lediglich auf das Ausschneiden von kleinen Schachbrettfiguren belief und dass die Musikinstrumente unverändert dieselben blieben, welche der Orient seit Alters besass. Dies letztere war auch selbst dann noch der Fall, nachdem die Araber durch persischen Einfluss sich dem Genuss der Musik mehr hingaben und sich sogar mit der Theorie dieser Kunst beschäftigten.² Denn wenn gleich noch der Khalif *El Mansur* im strengen Hinblick auf jenes Verbot einem Musiker die Laute auf dem Kopf zertrümmern liess,³ hatte doch schon *Abderrhaman II.* in Cordowa eine eigene Schule für Musik eingerichtet und der kunstliebende *Harun-al-Raschid* einen besonderen Hofmusikus, *Al Mausely*, der in Persien geboren und in Cordowa gebildet war.⁴ Trotz alledem behielt man, wie gesagt, die uralten Musikinstrumente fast ohne weitere Veränderung bei, wie es denn kaum zu bezweifeln ist, dass diese sich in derselben Form bis auf die Gegenwart forterbten. Wenigstens spricht für diese Annahme, so gewagt sie auch scheinen mag, dass die noch

¹ G. Wahl. Der Koran. Sure II. (S. 33) und Sure V. (S. 96). — ² Vergl. R. G. Kiesewetter. Die Musik der Araber. Leipzig 1842. — ³ F. Oelsner. Mohammed S. 206. — ⁴ W. Wachsmuth. Allgem. Culturgeschichte S. 591.

heut im Orient üblichen mannigfachen Musikinstrumente bereits auf den ältesten Monumenten Aegyptens und Assyriens in ähnlicher Durchbildung dargestellt sind,¹ und dass ihre heutigen arabischen Namen und die hierhergehörigen technischen Bezeichnungen zum grösseren Theil in der persischen, der griechischen und indischen Sprache wurzeln.

Unter der beträchtlichen Zahl der heutigen Musikinstrumente² sind es vornämlich das „*Kemengch*“, das „*Kárun*“, das „*Ud*“ und das „*Náj*“, welche bei privatlichen musikalischen Unterhaltungen einzeln oder (concertmässig) im Verein zur Anwendung kommen. Sie sämtlich gehören mit Ausschluss des „*Náj*“, einer besonderen Art von Flöte, zu den Saiteninstrumenten. Nur selten pflegt man dieses Quartett durch Schlaginstrumente zu verstärken, wogegen letztere — abgesehen von der rauschenden Kriegsmusik, wo sie allerdings mit noch anderen gerade den ersten Rang behaupten — gewöhnlich entweder in Verbindung mit verschiedenen Blasinstrumenten oder selbständig gespielt werden.

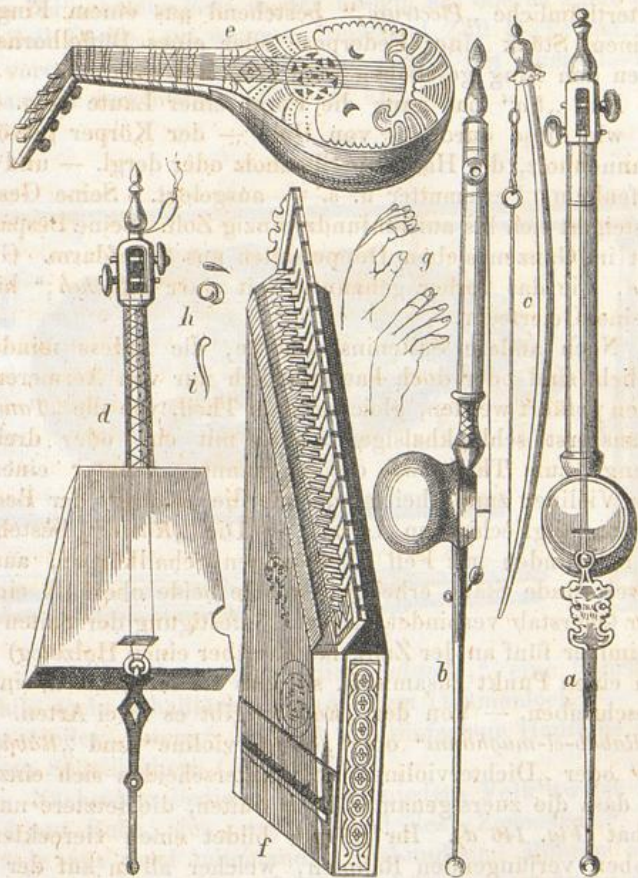
1. Von den Saiteninstrumenten sind dann wiederum das „*Kemengch*“ und das „*Kárun*“ zumeist verbreitet; weniger das „*Ud*“, obschon dasselbe in den früheren Jahrhunderten das ausschliessliche Instrument der arabischen Musiker war und als solches von älteren Dichtern sogar mehrfach besungen ist.

a. Das „*Kemengch*“ — der Name ist persisch — bildet eine Art Violine bis zu achtunddreissig Zoll Länge (*Fig. 146 a*). Ihr Schallkörper ist am häufigsten Dreiviertel einer Kokosnuss. Er ist mit kleinen Löchern durchbohrt, oberhalb mit einem Stück von der Haut eines Fisches bespannt und darauf ein hölzerner Steg angebracht. Der Hals ist gewöhnlich von Ebenholz, zuweilen mit Elfenbein ausgelegt; der Knopf desselben von Elfenbein, das Wirbelpaar von Buchenholz. Den Fuss bildet eine eiserne Stange, welche durch den Schallkörper geht. Die Saiten bestehen aus Pferdehaar und werden durch einen am Fuss befindlichen eisernen

¹ S. die Abbildungen in meiner *Kostümkunde*, Handbuch u. s. w. I. S. 111 Fig. 80 bis Fig. 83; S. 248 Fig. 140 ff. — ² Ueber die gegenwärtigen Musikinstrumente der Orientalen, insbes. der Araber s. C. Niebuhr, *Reisebeschreibung nach Arabien* (1774) I. S. 177 ff. Taf. XXVI. C. Villoteau, *Description historique et littéraire des instruments de musique des Orientaux* (in der *Descript. de l'Egypte* XXIII. S. 221 ff.; dazu dasselb. *Etat moderne* II. Pl. AA. BB. CC.). W. Lane, *Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter*. II. S. 192 m. Abbildgn. H. v. Mayr und S. Fischer, *Genrebilder aus dem Orient*. Taf. XLII; für Persien unt. and. Postans Cutch. u. s. w. S. 178; vergl. auch über die Benennung einiger Bünde auf dem Griffbrette der arabischen Laute in der „*Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft*“ IV. S. 248 ff.

Ring in Spannung erhalten. Der dazu gehörige Bogen ist von Holz, mit Rosshaaren bespannt und etwa fünfunddreissig Zoll lang (*Fig. 146. c*). Beim Spiel wird der Fuss auf den Boden gestellt und das Instrument überhaupt wie ein Violoncell gehandhabt.

Fig. 146.



b. Das „Kaman,“ dem griechischen *καρόν* entlehnt, gleicht dem Hackbrett oder der Zither (*Fig. 146 f*). Seine Ausdehnung beträgt durchschnittlich neununddreissig Zoll in der Länge, sechs-zehn Zoll Breite und dritthalb Zoll Tiefe. Der Körper wird gemeiniglich ganz aus Nussbaumholz hergestellt und die obere Fläche des Körpers, über die sich der Steg hinzieht, den fünf

Füssen desselben entsprechend, mit fünf runden Oeffnungen versehen, die man mit Fischhaut überleimt. Die Bespannung bilden zumeist vierundzwanzig dreifache Saiten, wozu man am liebsten Schafdarm wählt. Das Spielen geschieht wie bei der Zither, indem man das Instrument auf den Schoss legt, während man zum Anklängen der Saiten die sogenannte „*Rischch*“ benutzt. Es ist dies das alterthümliche „*Plectrum*“, bestehend aus einem Fingerring und einem Stück einer Federpose oder eines Büffelhorns, das zwischen den Ring geschoben wird (*Fig. 146 g. h.*).

c. Das „*Ud*“ hat ganz die Form einer Laute (*Fig. 146 e.*). Es ist wie diese durchaus von Holz — der Körper gewöhnlich von Tannenholz, der Hals von Ebenholz oder dergl. — und häufig mit Elfenbein, Perlemutter u. s. w. ausgelegt. Seine Gesamtlänge steigert sich bis auf fünfundzwanzig Zoll. Seine Bespannung umfasst im Ganzen sieben Doppelsaiten aus Schafdarm. Gespielt wird es, wie das vorher genannte, mit einer „*Rischch*“; hier zumeist eine Geierfeder.

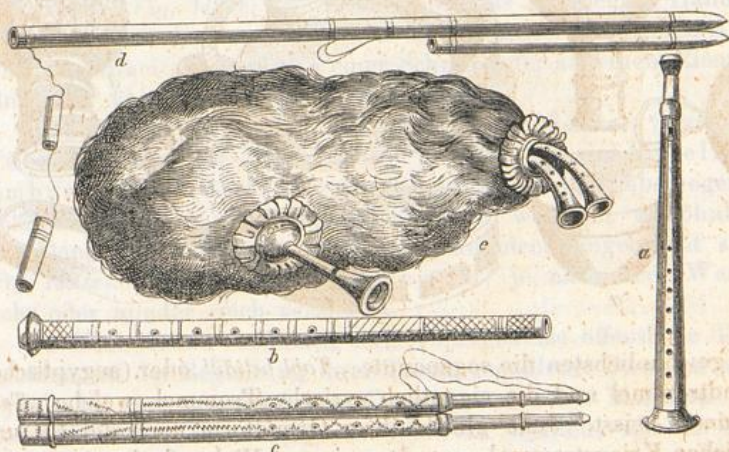
d. Noch andere Saiteninstrumente, die indess minder gebräuchlich sind oder doch hauptsächlich nur von Aermeren oder Fremden geführt werden, gleichen zum Theil, wie die „*Tambura*“, einer äusserst schlankhalsigen Laute mit ein- oder dreifacher Besaitung, zum Theil, wie die sogenannte „*Rabab*“, einer viereckigen Violine, zum Theil aber, wie die „*Küssir*“ der Beduinen völlig der altgriechischen Lyra.¹ — Die „*Küssir*“ besteht aus einem halbrunden mit Fell überzogenen Schallkörper, aus dem sich zwei runde Stäbe erheben, welche beide oberhalb ein horizontaler Querstab verbindet, der zur Befestigung der Saiten dient. Diese, immer fünf an der Zahl, laufen (über einen Holzsteg) unterhalb in einen Punkt zusammen, so dass sie im Ganzen ein Dreieck beschreiben. — Von der „*Rabab*“ gibt es zwei Arten. Diese sind „*Rabab-el-mughanni*“ oder „Sängervioline“ und „*Rabab eschschá'er*“ oder „Dichtervioline.“ Sie unterscheiden sich einzig dadurch, dass die zuerstgenannte zwei Saiten, die letztere nur eine Saite hat (*Fig. 146 d.*). Ihr Körper bildet einen viereckten sich nach oben verjüngenden Rahmen, welcher allein auf der Spielfläche mit Pergament überzogen ist. Durch ihn hindurch geht ein eiserner Fuss, der sich in den Hals erstreckt. Dieser ist massiv von Holz, mitunter sauber ausgelegt und mit Holzwirbeln ausgestattet. Die Saiten bestehen aus Pferdehaar. Sie werden mittelst eines Streichbogens in der Art des „*Kemengeh*“ ge-

¹ Vergl. darüber zu den oben genannten Werken noch besonders Prisse d'Avennes. *Miroir de l'Orient*. S. 8 m. Abbildg.

spielt (S. 294). Die ganze Höhe des Instruments beträgt bis zu zweiunddreissig Zoll. —

2. a. Minder gross ist die Verschiedenheit der eigentlichen Blasinstrumente. Sie beläuft sich im Wesentlichen auf einen ziemlich einfachen Wechsel in der Form der vorher erwähnten Flöte, des sogenannten „Náj“. Diese Flöte bildet ein Rohr, welches bei achtzehn Zoll in der Länge, am oberen Ende siebenachtel Zoll Dicke, am unteren dreiviertel Zoll Dicke hat, in der Regel vorn mit sechs Löchern, hinterwärts mit einem Loche für den Daumen versehen ist (Fig. 147 b).

Fig. 147.



b. Demähnlich erscheint die „Salamie“, eine Rohrflöte mit ebenfalls sechs Schalllöchern und einem Daumenloch; — und die „Saume“ oder „Zemre“, eine Art von einfachem Hautbois mit acht gleichen Schalllöchern (Fig. 147 a).

c. Nächstdem bedient sich das niedere Volk zweier Doppelpfeifen aus Rohr, des „Arghúl“ und des „Zummárah“. Sie bestehen je aus zwei miteinander verbundenen Röhren entweder von gleicher oder von verschiedener Länge, von denen zuweilen das eine Rohr, zum Zweck beliebiger Verlängerung, in drei bewegliche Stücke zerfällt (Fig. 147 c. d).

d. Auch findet sich unter denselben Ständen eine ziemlich rohe Sackpfeife, „Zummárah bi-soan“, im Gebrauch, deren Sack von Ziegenfell ist (Fig. 147 e).

e. Sonst aber hat man im Allgemeinen nur noch ein langes

trompetenartiges Blechinstrument in Form der Posaune von doppelter, kurzer Kniebeugung, welches den Namen „*Surme*“ führt. Es gehört zu den geräuschvollsten Instrumenten überhaupt und wesentlich mit zur Kriegsmusik. —

3. a. Hinsichtlich der Schlaginstrumente ist nun gleich vorweg zu bemerken, dass darunter bei weitem die Mehrzahl Felltrommeln und Pauken ausmachen. Von ersteren sind

Fig. 148.



die gewöhnlichsten die sogenannte „*Tabl belid*“ oder (aegyptische) Landtrommel und die eigentlich syrische Trommel, welche „*Tabl Schami*“ heisst. Jene gleicht ihrer Grundform nach der bei uns üblichen Kriegstrommel, nur dass sie um Vieles flacher ist (vergl. *Fig. 148 b*), letztere mehr einer halbrunden Pauke mit einem Körper von Kupferblech (zuweilen auch nur von Holz oder Thon), dessen Durchmesser in der Regel sechszehn Zoll und dessen Tiefe im Mittelpunkte vier Zoll beträgt (*Fig. 148 a*). Sie wird mit zwei Holzstäbchen geschlagen.

b. Nächst dem führt man grössere Pauken und, so namentlich zur Begleitung religiöser Ceremonien, eine Anzahl kleinerer Trommeln. Diese heissen „*Báz*“ oder „*Tabl*“. Ihr Durchmesser wechselt im Allgemeinen zwischen sechs und sieben Zoll. Sie haben hinterwärts einen Knopf, woran man sie mit der linken Hand hält, während man sie mit einem Stäbchen oder mit einem Riemen rührt. — Jene umfangreicheren Pauken werden durchgängig „*Nakkárah*“ genannt. Sie pflegt man nur paarweise anzuwenden, indem man sie auf einem Kameel stets dergestalt vorn

am Sattel befestigt, dass die grössere zur Rechten hängt. Ihr Durchmesser steigert sich bis auf zwei Fuss.

c. Eine ganz eigene Art von Trommel ist die vorherrschend in Aegypten gemeinhin gebräuchliche „*Darabukkeh*“. Sie findet sich hier bereits auf den ältesten Wandgemälden dargestellt und zwar, wie dies noch jetzt der Fall ist, sowohl in den Händen des niederen Volks, als auch in den Händen vornehmer Weiber. Sie hat die Gestalt eines weiten Trichters, ist etwa fünfzehn bis achtzehn Zoll lang und an ihrer oberen Mündung mit Fell oder Fischhaut überspannt. Ganz wie dereinst, pflegt man sie noch heut bald völlig einfach von Thon oder Holz, bald in reichster Ausstattung von seltenem Holze mit eingelegten Ornamenten herzustellen (*Fig. 148 c. d.*). Beim Spiel, das mit beiden Händen geschieht, wird sie mittelst ihrer Röhre unter dem linken Arm gehalten, wobei sie häufig an einer Schnur oder an einem Riemen hängt, der über die rechte Schulter läuft.

d. Daneben verwenden ebenfalls sowohl niedere als vornehme Weiber (letztere zur Unterhaltung im Harem) ein Schellentamburin oder „*Tar*“. Es ist dies ein mit Fell überzogener Holzreifen von elf Zoll Durchmesser, in welchem gewöhnlich fünf Doppelscheiben von starkem Messingblech angebracht sind (*Fig. 148 e.*). Auch dies Instrument wird, je nach dem Werth, mehr oder minder reich verziert.

e. Noch ferner bedienen sich vorzugsweise öffentliche Tänzerinnen, zu der Begleitung ihrer Tänze, metallener Becken oder Cymbeln von verschiedenem Durchmesser. Die kleinsten von diesen heissen „*Sagat*“ (*Fig. 148 g.*). Sie werden, ähnlich den Castagnetten, immer doppelpaarig benutzt, indem man mittelst der an jedem Becken angebrachten Schnurschlinge (natürlich an beiden Händen gleichmässig) das eine um den Zeigefinger, das andere um den Daumen schlingt. — Die grösseren Becken, „*Kás*“ genannt, werden mit beiden Händen geschlagen (*Fig. 148 f.*). Sie zählen zugleich mit zur Kriegsmusik. Zu dieser gehört auch noch eine Stange, die oberhalb mit mehreren Kränzen von Schellen und Glöckchen versehen ist und der, auch von unserem Heer aufgenommenen „Janitscharmusk“ entspricht.

IV. Da es im Orient zu keiner Zeit gebräuchlich war, etwa wie bei uns, Vergnügungsreisen zu unternehmen, ja der Ostländer überhaupt sich nur dann zur Reise anschickt, wenn es der Handel

oder sonstige Verhältnisse dringend nothwendig machen und er sich in allen diesen Fällen von jeher der Pferde, Kameele oder Maulthiere als Beförderungsmittel bedient, so blieb das Fuhrwesen¹ selbstverständlich auf niedriger Stufe der Ausbildung stehen. In Arabien und Oberaegypten ist dies sogar bis zu dem Grade der Fall, dass man, wie schon Niebuhr bemerkte,² kaum einen Wagen noch Karren sieht. Indess gehört auch in Vorderasien, bis zu den Grenzen von China und Indien, der Gebrauch

Fig. 149.



von Räderfuhrwerken immer nur zu den Ausnahmen, während diese auch an und für sich sammt allen noch sonstigen Transportmitteln unfehlbar seit dem ältesten Datum völlig dieselben geblieben sind. Sie beschränken sich im Ganzen auf einige Arten von Tragesänften,³ deren Gesamtname „Palankin“ oder (javanisch) „Palangkan“ ihren indischen Ursprung verräth, und auf einige karrenartige Wagen von rohester Konstruktion.

1. Jene Sänften bestehen noch heut, ganz wie solche schon auf Monumenten Assyriens und Aegyptens (Fig. 149 a. b) vorkommen, aus einem sofaähnlichen Gestell, welches in zwei Stangen hängt, die entweder von zwei Personen auf den Schultern oder von zwei dazwischen eingeschrirten Maulthieren mittelst Riemen getragen werden.⁴ Diese Gestelle sind in der Regel mit

¹ Vergl. darüber im Allgemeinen G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte VII. S. 55 ff.; dazu über die Art der Sattelung und Bepackung der Pferde u. s. w. b. die Abbildung. bei H. v. Mayr und S. Fischer. Genrebilder aus dem Orient Taf. VI. u. Taf. XII. — ² C. Niebuhr. Reisebeschreibung nach Arabien (1774) I. S. 152. — ³ Eine allgemeine, jedoch ziemlich dürftige Geschichte dieses Geräths verfasste G. Schramm. Abhandlung der Tragesänften. Nürnberg 1737. m. Abbildgn. — ⁴ Die letztere Art ist namentlich in Persien üblich, vergl. J. Morier. Journey through Persia etc. 2. I. S. 245. F. Drouville. Voyages etc. No. 328.

einem „Baldachin“ überdeckt, der rings mit Vorhängen versehen ist, welche geschlossen werden können, was stets beim Transport von Weibern geschieht.

2. Ausser derartigen „Palankinen“, die übrigens oft eine äusserst reiche ornamentale Durchbildung erhalten, kommen eigene Personenwägen hauptsächlich nur bei den Türken vor. Dahin gehören die „Araba“ und die „Kotschi“, wovon die Kotschi ungarischen Ursprungs ist.¹ Bei beiden Wägen liegt das Gestell unmittelbar auf den Achsen auf; auch unterscheiden sie sich von einander vorwiegend nur durch ihre Ausstattung, sofern die „Kotschi“ umfangreicher und, als wirklicher Staatswagen, häufig mit Aufwand hergestellt wird,² die Araba hingegen gewöhnlich nur einen einfachen zweirädrigen Karren mit einem Gestell von Stabwerk bildet, das man mit Leinwand überdeckt.³ Zudem ist die „Kotschi“ noch insbesondere hinterwärts stets mit einer Leiter zum Einsteigen ausgestattet und mit einem Gespann von Pferden, die „Araba“ aber fast ohne Ausnahme (ohne einen solchen Tritt) nur mit einem einfachen Gespann von Büffeln oder Ochsen versehen. —

V. Ganz ähnlich wie mit der Ausbildung des Fuhrwerks verhält es sich mit der des Ackergeräths. Auch dies ist seit der frühesten Zeit so völlig unverändert geblieben, dass z. B. der noch jetzt im Orient allgemein übliche Pflug den ältesten Dar-

Fig. 150.



stellungen desselben bis ins Einzelne vollkommen entspricht.⁴ Es ist der Pflug eben noch ganz wie seither (Fig. 150), ein durchaus einfacher Hakenpflug von Holz mit einem festen Leitstab, einer Deichsel und einem Joch, der von Büffeln oder Ochsen oder, wo diese fehlen sollten, selbst von Menschen gezogen wird.

¹ Ueber die Erfindung der „Kutschen“ s. F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen IV. S. 254 und der Fuhrwerke im Allgemeinen D. Ramée. La locomotion. Histoire des chars, carrosses, Omnibus et voitures de tous genres. av. 20 grav. Paris 1856. — ² S. die Abbildung bei H. d'Ohsson. Tableau général de l'empire ottoman etc. II. S. 284. — ³ Derselbe a. a. O. S. 285. — ⁴ Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 99 Fig. 52. II. S. 909 Fig. 356; Fig. 533; dazu C. Niebuhr. Reisebeschreibung (1774) I. Taf. XV und Taf. XVII.

— Im Uebrigen bedient man sich gegenwärtig, ebenfalls wie schon im Alterthum, zum Auflockern des festeren Bodens (statt eines Spatens) einer Hacke und, zum Auswurfeln des Getreides, einer gabelförmigen Stange, geflochtener Mulden und dergl. — Nächst dem hat man noch eine rohe Egge und, so vorherrschend in Aegypten, eine Art von Dreschmaschine. Letztere bildet einen viereckigen, hölzernen Rahmen, zwischen dem eine oder mehrere (oft drei) bewegliche Holzwalzen, mit Stacheln versehen, eingefügt sind. Darüber befindet sich mitunter ein förmlicher Stuhl, von wo aus der Drescher das Gespann über die mit Garben bedeckte Tenne im Kreise lenkt.¹

VI. In Folge der den alten Arabern eigenthümlichen Kriegsführung — da sie den Belagerungskrieg gern vermieden — scheint bei ihnen eine Durchbildung von künstlicheren Kriegsmaschinen oder auch nur eine Nachahmung der griechisch-römischen Kriegsgeräthe entweder ganz unterblieben zu sein oder doch erst in spätester Zeit nur vereinzelt statt gefunden zu haben. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte ihrem gewaltigen Andrang auch wohl Byzanz unterliegen müssen, das indess eben seine Erhaltung wesentlich seinen Kriegsmaschinen und dem griechischen Feuer verdankte (S. 204; S. 206). Vermuthlich erst im dreizehnten Jahrhundert, nachdem diese zerstörende Mischung zunächst den aegyptischen Arabern und dann den Arabern überhaupt durch Verrath zugeführt worden war,² begannen sie sich mit der Herstellung, doch wohl nur von dazu erforderlichen Schleudermaschinen zu befassen, was denn allerdings auch zur Beschaffung von noch anderweitigen Kriegsgeräthen geführt haben mag. So spät nun hier die Anwendung jenes griechischen Feuers datirt, um so merkwürdiger erscheint die Annahme, dass die Türken bereits im siebenten Jahrhundert wirkliches Schiesspulver kannten und dass dieses schon im dreizehnten Jahrhundert durch die Araber nach Spanien kam.³ Solche Annahme gründet sich zum Theil auf chinesische Angaben und zwar in Verbindung mit der vorzüglich in Indien und den südöstlichen Ländern ungemein verbreiteten, natürlichen Salpetererzeugung;⁴ ausserdem auf eine Stelle in einem altarabischen Werke, welche nicht nur die Mischung des Pulvers als auch die Ladung einer Kanone mit demselben

¹ S. zu der Abbildung dieser Maschine bei C. Niebuhr a. a. O. Taf. XIII. S. 50, die Vignette H bei W. Wilkinson. A popular account of the ancient Egyptians. Lond. 1854. I. S. 1. — ² E. Gibbon. Gesch. des Verfalls u. s. w. XV. (cap. LII) S. 22 ff.; S. 28 ff. — ³ Vergl. das Nähere darüber bei G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte. VII. S. 338 ff. — ⁴ A. Ermann. Reise um die Erde. I. Abthlg. I. S. 504.

ausführlich beschreibt.¹ — Ohne darüber entscheiden zu können, mag es vielleicht doch zweifelhaft bleiben, ob hier nicht immerhin eine Verwechslung mit dem griechischen Feuer obwaltet. —

VII. Das Bestattungsgeräth endlich beschränkt sich bei allen Rechtgläubigen seit dem höchsten Alterthum hauptsächlich auf eine hölzerne Bahre, an deren Kopfende eine niedrige Stange senkrecht befestigt ist.² Bei der Bestattung wird der Leichnam (in Tücher gehüllt) auf die Bahre gelegt, diese und zugleich jene Stange mit einem Teppich überdeckt, auf letztere die Kopfbedeckung des Todten, als Standesbezeichnung aufgesteckt und so von vier dazu beordneten Männern zur Ruhestätte getragen. Je nachdem der Verstorbene sich durch irgend eine bedeutende Handlung ausgezeichnet hatte, erhält die Bahre bezüglichen Schmuck, wie man sie denn z. B. bei Pilgern oder bei Bettlern welche dadurch, dass sie nach Mekka wallfahrteten, in dem Geruch der Heiligkeit stehen, mit vielen grünen Fähnchen versieht.³ — Von solcher Bestattung machen fast einzig diejenigen Perser eine Ausnahme, welche noch ihrer ursprünglichen Lehre, dem „Zend Avesta“ anhängen, das ihnen gebietet die Verstorbenen auf freiem Felde niederzulegen.⁴

¹ J. v. Hammer-Burgstall in den „Fundgruben des Orients“ I. S. 248. — ² Abgebildet bei W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. III. Taf. 55 B; H. v. Mayr und S. Fischer. Genrebilder aus dem Orient. Taf. XLVII. Fig. 25. — ³ W. Lane a. a. O. III. S. 154 ff., wo noch der weiteren Auszeichnungen gedacht ist. — ⁴ Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 287.

